Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule"

1918
IV. Jahrgang

Einsiedeln
Eberle & Rickenbach
1918

Inhaltsverzeichnis.

1. Gedichte.

Seite

Es wächst viel Brot. Von F. W. Weber 16
Das Lied von den Kindern. Von Enrica v. Handel-Mazzetti 43
Mariä Himmelfahrt. Von Luise Maria Hensel 57
Herbst im Gebirge. Von P. Maurus Carnot 74

2. Aufsätze, Skizzen.

Ein Besuch im Lehrerinnenstübchen. Von Marie Keiser 1
Pater Maurus Carnot. Von Gioconda 3, 11
Ihre Sonnenscheinchen. Von M. Demont 4
Mein zweites Schulbuch. Von M. Sch. 8
Briefwechsel zweier Lehrerinnen 9, 44
Unsere Arbeit auf den weißen Sonntag. Von M. H. 17
Ostern. Von Marie Troxler 18
Werden die Menschen nie, nie mehr um den Heiland weinen? Von Anima 20
Kopf hoch! Von M. K. 21, 29
Eine schöne, segensvolle Tätigkeit für die Lehrerin. Von G. 23
Eine Katechismusstunde beim Mätteliseppi. Nach Heinrich Federer 25, 33
Frühlenzblüte 28
Dem Berufe entgegen. Von M. H. 31
Sigisbert im rätischen Tale. Von L. M. in B. 34
Moderne Mädchenkultur. Von M. Donata Waldenburg 37
Aus der sozial-charitativen Frauenschule in Luzern. Von O. M. 41
Etwas aus Köln über die Mode 45
Kinderferien. Von Marie Troxler 58
Pflicht der Fürsorge der Lehrerin für ihre Gesundheit 59
Das Wespennest. Von J. L. 61
Unsere Begabten. Von J. B. 65, 73
An eine junge Freundin 67
Ein Opferblümchen aus dem Elendsgarten. Von M. Donata Waldenburg 69
Erinnerungen einer Lehrerin 70
Einige Winke zur Verbesserung des Aufsatzunterrichts. Von J. Benz 74
Leidensfrüchte 76, 81, 86
Allerseelen. Von Marie Troxler 77
Eine Stunde bei den Großen. Von J. B. 77
Ein Stücklein Pädagogik. Von P. M. C. 85

3. Vereinsnachrichten.

Seite 16, 32, 39, 47, 72.
Zentralbibliothek Nr. 7 und Seite 64 Nr. 8.

4. Nekrologe.

Fräulein Maria Wettstein 7
Fräulein Johanna Müller 15
Frau Mathilda Schönenberger 21
Fräulein Anna Schnüriger 84
Fräulein Marta Brunner 88

5. Verschiedenes.

Seite 64, 66, 76, 88.

4. Jahrgang Nr. 1. 17. Jan. 1918.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil; M. Höfliger, Wollerau.

Inhalt: Ein Besuch im Lehrerinnenstübchen. — Pater Maurus Carnot. — Ihr Sonnenscheinchen. — † Maria Wettstein. — Mein zweites Schulbuch.

Ein Besuch im Lehrerinnenstübchen.

Liebe Kollegin!

Grüß Gott! Ein recht glückliches neues Jahr wünsch' ich Dir von ganzem Herzen. Möge lb. Christkindleins Segen Dich begleiten jeden Tag und jede Stunde, in die Schule zur muntern Kinderschar und wieder heim ins liebe Stübchen!

In Deinem Stübchen! Darf ich ein Viertelstündchen bei Dir weilen, gemütlich zu Dir mich setzen und mit Dir plaudern? Gewiß!

Wie einfach schmuck Dein Zimmer ist! Und doch wie traut und wohnlich! Du willst den Kaffee holen? Laß das für heute, ein andermal nehme ich ihn gerne an. — Es ist schon spät und Du hast noch zu tun. Da liegt ja auf dem Tische das Vorbereitungsheft! Ein schönes Stück Arbeit! Schon eingetragen für morgen! Gut so! Wie froh ist man, wenn das im Reinen ist! Ich meine, die Vorbereitung für den nächsten Tag sollte am Abend immer unsere erste Arbeit sein. Alles andere läßt sich verschieben, diese nicht. Bist Du einmal um ein paar Jahre älter, so mag die Vorbereitung schon etwas gekürzt werden, ausfallen darf sie nie!

Und da der Stoß Hefte! Ein Lehrerkreuz! Darf ich einige öffnen? Natürlich! — Da muß ich Dir einen guten Rat geben: Laß kleine Aufgaben machen! Hörst Du? Von den kleinern Schülern wenige Sätze, von den größern wenige Seiten. Teile eine größere Arbeit in 2 Hälften! Kurze Aufgaben machen den Kindern Mut, helfen zu besserem Gelingen und erleichtern gar sehr die Korrektur. „Was nutzed d' Vörtel, wenn mer's nid awändt?“

Was für ein liebes Büchlein Du hier noch liegen hast! Ségur: Die hl. Kommunion in ihrem öftern, würdigen Empfang. Gehst also nicht ganz auf in der Poesie des Korrigierens. Bravo! Ich selbst verdanke diesem Büchlein Großes. So eine kleine geistliche Lesung jeden Tag! Im Notfall auch nur einen Satz! Aber ohne diese Speise wollen wir nicht bleiben. Liesest du auch etwas zu Deiner Unterhaltung? Du bist ja so viel allein! Du hast nicht Zeit? — Ist oft eine gar liebe Abspannung.

Auch die Zeitung lesen! Politik ist nicht Deine Sache? Ich meine, die Lehrerin soll sich doch interessieren um alle wichtigen Erscheinungen auf politischem, wirtschaftlichem und gar auf religiösem Gebiete.

Du hast mehr Freude an der Musik? Nun, da bist Du ja schon eine kleine Künstlerin. Da liegt auf dem Klavier das Programm für eine Unterhaltung des Arbeiterinnenvereins. Also auch dafür in Anspruch genommen! Ja, die Hauptarbeit ruht auf Deinen Schultern. Das ist ja brav von Dir; aber hier mache ich Dir doch einen warnenden Finger! Lade Dir nicht zu viel auf! Andere sollen auch ihren redlichen Teil zum Gelingen eines solchen Festchens beitragen. Daß Dir noch anderes wartet, das zeigt mir der Flickstrumpf dort in der Ecke. Versteht sich! Wer wird Dir sonst die Strümpfe stopfen? Und ich meine, es ist gut, daß Du das selbst besorgen mußt. Solche prosaische Arbeiten, wie die Verrichtung der Hausgeschäfte sorgen dafür, daß man praktisch wird und bleibt, daß auch einfache Leute mit einem verkehren können, ohne sagen zu müssen: Ist das ein überspanntes Ding! Von der Ersparnis gar nicht zu reden. Und das ist doch auch ein gar wichtiger Punkt; niemand darbt im Alter gerne. Das wirst Du nicht müssen, wenn Du in der Jugend sparst und arbeitest.

Ich sehe, Du bist ja emsig, wie eine Biene, fleißig, tätig, immer beschäftigt. Wie schön ist das! Was für ein Gottessegen liegt doch in der Arbeit! Aber — so jetzt kommt noch eine kleine Predigt, bevor ich gehe — aber: Halte Maß! Deine starke Schule erfordert eine große Kraft. Zersplittere sie nicht! Lade Dir nebenbei nicht zu viel auf! Habe den Mut, auch „Nein“ zu sagen, wenn man zuviel fordert! Lieber weniger tun, aber das Wenige recht! Und dann! Ich bitte Dich: Sorge für Deine Gesundheit, bitte, tu's! Warum erliegen so viele Lehrerinnen unter der Arbeit? Nicht wegen der Schule, sondern unter dem Drucke der Nebenbeschäftigungen. Hilf mit, wenn Du etwas Gutes fördern kannst, aber nur, soweit Deine Kräfte es Dir erlauben. Gönne Dir Zeit zum Essen! Zum ruhig Essen! Wenn Du gar selber kochst, so scheue nicht die Mühe, Dein Mahl gut und kräftig zu bereiten! Sorge, wenn immer möglich, täglich für einen kurzen Spaziergang im Freien, vielleicht wöchentlich einmal für einen größern zu einer Nachbarkollegin. O, das ist keine verlorene Zeit! Und vor allem: Gehe abends rechtzeitig zur Ruhe! Gesetzmäßig, pünktlich, nach bestimmter Tagesordnung, nicht erst dann, wenn es Dir „drum“ ist. Regelmäßig wie Dein Aufstehen, sei auch Dein Schlafengehen. Bist Du gar müde, so gehe früher, sonst aber meine ich, dürfte 9 Uhr die Zeit sein, mit der Arbeit aufzuhören. — — Die Uhr hat soeben 8 Uhr geschlagen, ein Mahner, daß ich meinen Besuch abbrechen soll. Darum: Gut' Nacht; recht herzlich: Gute Nacht! Auf Wiedersehen! Marie Keiser.

Pater Maurus Carnot.

Lit. Plauderei von Gioconda.

Sie alle wissen so gut wie ich, daß unser Beruf nicht immer durch sonnige Gefilde führt. Tag für Tag im Schulzimmer, in der verdorbenen Luft arbeiten, Tage und Wochen immer die gleichen Fehler korrigieren, die nämlichen Untugenden rügen, — wahrhaftig, es ist mühsame Werktagsarbeit die wir zu leisten haben. Und doch sollten wir auf dem Grunde unserer Seele immer, wenigstens in der Schule, stillen, heiligen Sonntag haben. Feiertag sollte aus unsern Augen ins Kinderherz hinüberleuchten; Feiertag mit seiner ruhigen reinen Freude, seinem stillen, freundlichen Ernst. Denn, Schule halten, Kinder erziehen sei Gottesdienst, sagen erfahrene Geistesmänner. Wir haben alle schon erfahren, wie schwer es ist, diese „stets heitere gute Laune", wie der Volksmund sagt, zu bewahren. Und wenn wir es nicht wüßten, so könnten wir's hie und da hinterm Rücken flüstern hören. Was? eben daß diese gute Laune uns abhanden gekommen ist. — Ich meine da dürfen wir schon zu einem künstlichen Mittel greifen, um den Werktagsstaub von unserer Seele abzuwaschen, um es in unserm Innern wieder sonntäglich, festlich zu gestalten. Und welches sind solche künstliche Mittel? O, jede von uns kennt deren mehrere. Ein Spaziergang ins frische Grün, ein Plauderstündchen mit einer lieben Kollegin, ein trautes sich Wiederfinden beim Tabernakel, und nicht zuletzt ein Stündchen Lektüre aus einem guten Buch. — Wir alle kennen von unserer Studienzeit her eine ganze Litanei berühmter Dichternamen. Wir haben Schiller, die Romantiker, Goethe usw. gelesen, durchgearbeitet sagten wir im Seminar. — Und nichts Sonntägliches gefunden? Wohl hie und da, aber bitter wenig. Und was mir so recht Lust und Freude für die Schule erweckt hätte, fand ich schon gar nicht. Zwar hat mir vor noch nicht langer Zeit ein neu gebackener Bezirkslehrer gesagt, er lese immer den „Faust", wenn er einen „Moralischen" habe — in unsere Sprache übersetzt, wenn er schlechter Laune sei. Ob Sie, liebe Kolleginnen, das wohl auch so tun? Ich bezweifle es. Aber Goethe und Schiller sind eben auch keine Lehrer gewesen und darum treffen sie den Ton, der auch in den Saiten unserer Seele nachklingt, nicht so ganz.

Aber ich weiß einen, einen der diesen Ton wunderbar hell und klar trifft. Schon als Knabe haben seine Händchen in die Saiten der Zither gegriffen, und jetzt, da er groß und erfahren ist, greift seine schreibende Hand hinein in die Saiten seiner eigenen Erzieherseele, hinein in die Seele eines ganzen Volkes. Und die Töne von hüben und drüben erwecken in dir ein so wundervolles Echo, daß du meinst der Ton komme aus dir selbst. Und du möchtest horchen und lauschen und dem Klang nachgehen und ihn auch von deiner Seele aus erklingen lassen. Sie wissen, wer der Zitherspieler ist: Pater Maurus Carnot, Lehrer im Kloster Disentis.

Carnot wurde im Jahre 1865 zu Samnaun in den Bündnerbergen geboren. Nach sonnigen Kindertagen führten ihn die Studien nach Schwyz

und Innsbruck. Später wurde er Mitglied des Klosters Disentis und ist nun dessen verehrter Dekan und geliebter Lehrer an der Klosterschule.

Und nun, was bietet uns Carnot? Im „Gral" ist letztes Jahr eine Abhandlung vom Schwyzer Professor Schälin über Carnot gekommen. Der Titel hieß: Der Erzähler Carnot. — Also Carnot erzählt. Ja, wunderschön kann er erzählen von seiner Heimat, seinen Bündnerbergen, von stämmigen Bündner- und Tirolerbauern, von braven Müttern, treuen Bräuten, aber auch von jener stillen heiligen Liebe jungfräulicher Seelen, die wie ein zartes Morgenwölklein vom Gletscher dieser kalten Welt zum Throne Gottes, der ewigen Liebe, emporsteigt. Und noch etwas, was unsere Erzieherherzen wohl am meisten interessieren möchte: Er erzählt uns auch von der Liebe des Lehrers zu seinem Schüler, die wie ein schützender Engel den jungen Menschen hinausbegleitet, hinaus aus der heimeligen Schulstube ins rauhe Leben, die wacht und kümmert, und betet und ringt und strebt mit und für den Schüler. (Fortsetzung folgt.)

Ihre Sonnenscheinchen.

Skizze von M. Demont.

Marianne Herder steht traurig am Fenster ihres leeren Schulzimmers und schaut in die sinkende Dämmerung hinaus. Draußen heulen die Winterstürme. Sie rütteln an den Fenstern und fahren ächzend durch die entlaubten Kronen der Bäume. Wie ein drohender Finger ragt der nahen Kirche Turm ins Halbdunkel und die weißen Marmorsteine des Friedhofes schauen herüber wie Gespenster.

Marianne schauert zusammen. Gerade so düster und friedlos wie dieser sterbende Wintertag ist ihr Leben. Die Tragik der unglücklichen Ehe, deren Sprößling sie ist, verbitterte ihr Kindheit und Jugend. Ihr Beruf befriedigt sie nicht. Die Lieblosigkeit vieler Kleinen und die Bosheit und Härte der Großen haben ihr zu viel Wunden geschlagen und ihren idealen Anschauungen von Menschen und Menschlichkeit ein Grab geschaufelt, darauf nur noch der Leichenstein nackter Realität sein Dasein fristen kann. Auch im reifern Lebensalter sind Mariannens Tage voll Enttäuschungen gewesen. Die sie am meisten liebte, durfte sie nicht behalten; die ihr unbegrenztes Vertrauen besassen, haben sie betrogen. So ist Marianne Herder eine Stille und Einsame geworden.

In jungen Jahren war ihre Seele oft auf die Suche gegangen nach guten Menschen, an denen sie sich hätte anklammern können, nach Menschen, die ihr behilflich gewesen wären, die Bitterkeiten des Lebens zu tragen. Aber die wahrhaft Gütigen sind so selten; die scheinbar Demütigen bestehen die Probe ihrer Tugend meistens nicht und die Frommen segeln vielfach unter falscher Flagge. Nur der Hochmut, die Härte, die Lieblosigkeit, die sind immer echt bis ins Mark hinein.

Dunkler wird es draußen und drinnen. Das Licht der Straßenlaternen zittert über den leeren Dorfplatz und ein leiser Schimmer liegt auch über

der sinnenden Gestalt im Schulzimmer. Vom Turme der nahen Kreuzkirche tönt die Aveglocke. Leise küßt der Dämmerschatten die lichten Leichensteine. Marianne denkt an jene, die vorausgegangen zur ewigen Liebe, sie sind ihr wieder nahe, vergessene Mahnungen werden laut; tausend Brücken entstehen zwischen ihr und jenen, die sie verlassen haben. —

Im stillen Schulhaus huschen eilige Schrittchen durch den Gang. Die Türe öffnet sich und eine kleine Menschenknospe schmiegt sich an die einsame Lehrerin.

„Christa, du hier? Und noch so spät?"

„Ja, Fräulein, ich muß dir noch „Gut Nacht" sagen, sonst kann ich nicht schlafen."

„Du liebes Kind, gute Nacht, und jetzt geh schnell nach Hause, sonst sorgt der Vater sich um dich." — Zögernd schaut Christel in Mariannens Auge und da darin nur Liebe und Güte strahlen, schlingt die Kleine ihre Arme um die Lehrerin und schluchzt:

„Laß mich bei dir; o schick mich doch nicht fort. Vater ist immer so ernst und traurig, und Mütterlein ist tot, — laß mich bei dir, du bist so lieb und gut, fast wie eine Mutter."

„Fast wie eine Mutter." Wäre ein Engel vom Himmel gekommen, um Marianne in ihrer Verlassenheit zu trösten, mehr als die schlichten Worte dieses unschuldigen Kindes hätte er nicht erreicht. Nein, sie war doch nicht so einsam wie sie glaubte; dieses mutterlose Geschöpfchen bot ihr Liebe, eine Liebe, rein, groß und uneigennützig, wie nur Kinder lieben können oder Menschen, welche die Eitelkeit aller irdischen Genüsse erkannt haben, die Starken, die Überwinder, die für die Krone der Vergeltung Reifen.

Wie arm ist doch ein Kind, das keine Mutter hat! Nie kennt es die edelste und heiligste Form der Liebe, die Liebe zwischen Mutter und Kind. Nie hat es eine wahre Jugend und nie wird es wahres Glück so recht verstehen, weil keine Bilder weihevoller Stunden in Mutternähe in seiner Seele haften. — In ihrer innern Verlassenheit, in ihrem Hunger nach Mutterliebe greift die arme Waise nach der Hand der Lehrerin. Marianne ist glücklich. Hier hat sie eine Aufgabe, die sie befriedigen wird. Diese Kinderseele ist noch ein unbeschriebenes Blatt, das freudig und gläubig die Lehren von wahrer Güte und echter Frömmigkeit annehmen wird. Da wird sie die Samenkörner jener Tugenden pflanzen, die uns Menschen zu Kindern des Lichtes erheben.

Christa findet in trauten Abendstunden gar oft den Weg ins Schulzimmer. Dann umklammert sie mit ihren Händchen die Linke Mariannens, lehnt ihr Köpfchen an ihren Arm und sie empfindet ein süßes Heimatgefühl. Nirgends kann sie so gut vom Mütterlein reden und von dem Lande, das jenseits der Tore dieses Lebens liegt. Immer wird sie verstanden, auch wenn die wirren Gedanken keinen Ausweg mehr finden.

„Ach, Fräulein, du kannst alles sagen, was ich da drinnen fühle, und doch siehst du nicht in mein Herz hinein. Woher kommt das?"

„Weil ich dich lieb habe, mein Kind, darum weiß ich alles, was dich bewegt und darum verstehe ich dich immer, auch wenn dein Zünglein das rechte Wort nicht findet.“

Gott ist gut! Als Marianne sich am verlassensten und einsamsten fühlte, schickte er ihr dieses Kind, diesen Sonnenblick in ihr düsteres Leben. Als eine Gabe Gottes will sie es betrachten, als ein Geschenk, für das sie verantwortlich ist und Rechenschaft ablegen muß. Eine freudige Rechenschaft! Ist das Kind auch nicht durch die Bande des Blutes ihr verwandt, ihrem Herzen steht es doch nahe wie sonst niemand auf der Welt, und für die, welche wir lieben, treten wir gerne in die Schranken.

Christa hat ein kleines, süßes Schwesterlein; das bringt sie manchmal mit und dann ertönt in der stillen Klause der Lehrerin munteres Geplauder und glückliches Lachen. Selbst Marianne taut auf und wird in Gretels Nähe wieder jung und lustig.

Vor fast zwei Jahren war's. Da stand die damals 3jährige Gretel staunend am Totenlager ihrer Mutter. Ach, die Kleine ahnte ja nicht, was sie verloren hatte. Was weiß so ein Kind von der Grausamkeit des Todes? Wohl ihm, daß es noch verborgen ist vor seinen Augen. Wenn es einmal die Kinderschuhe abstreifen wird, wenn es sinnend und träumend den Melodien der erwachenden Seele lauscht und keine Mutter da ist, die ihm des Lebens Rätselfragen löst, dann wird es sie ahnen, die unerbittliche Härte des Todes. — Damals aber konnte Gretchen nur staunen und wieder und wieder sein Mütterlein anschauen, das da so wunderschön in Blumen gebettet war und immer schlief, immer schlief. Und dann schmiegte es sich an den Vater, der im Nebengemach verzweifelt die Hände rang und bat:

„Vater, nicht immer weinen! Mutter wird bald wach; komm, ich singe ihr ein Lied, das hat sie ja so gerne.“

Und im Sterbezimmer besann sie sich einen Augenblick, was Mütterlein wohl am liebsten hören möchte. Jetzt fällt's ihr ein; es ist das kleine Lied, das sie im Kindergarten gehört, das die gute Schwester Luzia sie gelehrt. Und zart und innig singt Gretchen in dem durch den letzten Seufzer einer Mutter geheiligten Raum:

Liebe Mama, glaub es mir,
Wenn ich groß bin, helf ich dir;
Dann kannst du im Sessel ruh'n
Und ich will die Arbeit tun.

Das feine Stimmchen war längst verklungen; aber das Mütterlein wurde nicht wach und der Vater brach am Bette seines Weibes zusammen. Wohl legte sich eine dumpfe Angst auf Gretchens Herz, als man die liebe Tote im dunklen Sarg hinüber trug auf den nahen Gottesacker; aber die Zeit, die so viele Wunden schlägt, heilt sie auch wieder. Gretel hat die traurigen Tage längst vergessen und nun ist sie mit ihrem Schwesterlein eifrig bemüht, recht viel Sonne in Mariannens Leben zu tragen.

Ihre Sonnenscheinchen! Wie lange noch? Wenn auch nicht der Tod es ist, der die Bande der Liebe zwischen ihr und den Kindern zerstört, wird

doch einmal der Tag kommen, da fremde Menschen und neue Interessen sie den Weg zur alternden Lehrerin nicht mehr finden lassen, vielleicht gerade dann, wenn sie liebende Warnung und uneigennützigen Rat am nötigsten hätten. Dann wird Mariannens Leben wieder sonnenlos dahinfließen; sie, deren Innerstes geschaffen ist, glücklich zu sein und glücklich zu machen, wird langsam zu grunde gehen an der Kälte der Menschen und der Lieblosigkeit der Zeit. Doch daran darf und will sie nicht denken. So lange Christa und Gretel Kinder sind, wird Marianne nicht einsam sein. „Andere Zeiten, andere Menschen," sagt der Dichter von Dreizehnlinden. Und mit Recht. Die Zeit ist ein Arzt, grausam und schmerzend und langsam, aber heilend. Einmal wird Marianne die Einsamkeit ihrer Jugend und die Härten des Lebens überwunden haben; einmal wird sie dem Lenker aller Geschicke Dank wissen, daß er sie eigene Pfade wandeln ließ, fern jenen breiten Straßen der Herdenmenschen, die keine Sehnsucht kennen und kein Heimweh, die satt werden an den Gütern, die die Erde bietet. Marianne ist erst auf der Höhe des Lebens angelangt. Beginnt sie einmal mit dem Abstieg, wird sie vieles anders beurteilen. Die alternden Augen schauen mehr hinüber in die Heimat, die jenseits dieser Erde liegt, und beurteilen irdische Genüße nach ihrem Werte im Lichte der Ewigkeit. Die ungeordneten Wünsche nur sind es, die uns den innern Frieden rauben. Wer diese opfert, dem geht der Stern des Glückes auf und seine Seele trinkt Freuden aus ewigen Quellen.

† Maria Wettstein, Arbeitslehrerin.

Am 1. September schlossen sich die erdenmüden Augen einer leidgeprüften Pilgerin, Fräulein Maria Wettstein. — Am Himmelfahrtsfeste der Muttergottes des Jahres 1882 blickten die Augen der kleinen Maria erwartungsvoll ins Leben, das ihr so viel Leid bringen sollte. In früher Jugend verlor sie durch ein Unglück ihren Vater. So traf sie der erste Schatten im hellen Kinderglück. Ihre Mutter verehelichte sich zum zweiten Male. Maria kam mit ihren Geschwistern zu fremden Leuten, die ihr wohl Nahrung und Kleidung gaben, das liebebedürftige Kinderherz aber leer ließen. Wenn es wahr ist, daß liebe- und freudlose Kinderjahre ihre Schatten auch ins spätere Leben werfen, hat Maria schon früh dunkle Wege gehen müssen. — Ein Unfall in der Kinderzeit brachte ihr auch körperliche Leiden. Eine Folge davon war ein schwerfälliger Gang. Dieser Umstand war entscheidend für ihre Berufswahl. Sie erlernte das Weißnähen. Im Jahre 1909 absolvierte sie den Arbeitslehrerinnenkurs in Aarau. Noch im gleichen Jahre übernahm sie die Arbeitsschule ihrer Heimatgemeinde Remetschwil. Jetzt kam für sie die Zeit stillen Wirkens und frohen Schaffens. Mit Geschick und großer Gewissenhaftigkeit führte sie die Schule bis zum Frühjahr 1914. Dann kam das Herzeleid wieder zu Maria und verlangte von ihr ein großes Opfer, den, wie es anfänglich schien, nur zeitweisen Abschied von der lieben Schule. Ein Lungenleiden zwang sie, im Sanatorium Barmelweid, ein Stilleben zu führen. Der elf Monate dauernde Aufenthalt blieb ohne Erfolg.

Heimgekehrt erkannte sie, daß sie nicht auf Heilung hoffen dürfe. 1916 nahm sie endgültig Abschied von ihrem lieben Arbeitsfeld, um fortan ans Bett gefesselt zu sein, und die dunklen und auch oft beglückenden Stunden langer Krankheit durchzukosten, um dann geläutert durch Schmerz und Weh der ewigen Heimat entgegenzugehen. Ihr Charakterbild zeichnet ihr Seelsorger wie folgt:

Die Verstorbene war eine bescheidene, für das Gute eingenommene, still wirkende Seele von solider Frömmigkeit. Ihrem Charakter entsprechend, machte sie auch mit ihrer Religion äußerlich nicht viel Aufhebens, ließ sie aber um so mehr innerlich auf sich einwirken. Am schönsten zeigte sich dieser Zug bei ihr in den Tagen der Krankheit, die gegen das Ende hin mit großen Schmerzen verbunden war. Sie trug sie mit großer Geduld, wobei der Gekreuzigte immer wieder ihr Trost war. Längst vollständig in den Willen Gottes ergeben, starb sie in der Nacht vom 1. September nachdem sie am Abend zuvor nochmals die heiligen Sakramente empfangen hatte. —

Ruhe sanft, du stille Taube, im Lande des ewigen Friedens! M. H.

Mein zweites Schulbuch.

Mit des Christkinds lieben Gaben kam auch ein winzig Büchlein auf den Weihnachtstisch geflogen. Es ist ein Sonderdruck des ersten Bogens aus „Mein zweites Schulbuch" der Fortsetzung der neuen St. Gallerfibel und möchte in seiner engen Begrenzung ein Plätzlein sich erobern im geringen Bücherschatz unserer Zweitkläßler. „Erweiterte Druckeinführung ohne Schreibbuchstaben" könnte man es nennen, denn es will unsern A B C Schützen, die eben erst zu Zweitkläßlern vorgerückt sind, das Druckleſen beibringen, ohne sich dabei an die Schreibschrift anzulehnen. — Die Herrschaft des Buchstabens soll gebrochen werden. Darum öffnen sich hinter den wunderlichen Formen im schwarzen Frack die Tore zu Freud und Leid im Monat Mai. Spiel und Farben, Festfreude und Jahrmarktsleben lachen aus den bunten Bildern und sprechen aus jeder Zeile. Und trotzdem die Schreibbuchstaben als entbehrlich beiseite gelassen sind, setzt bald ein frischfröhliches Lesen ein, weil jede Seite neue Entdeckungen verspricht.

Zu den bisherigen 16 Seiten sind 8 neue dazu gekommen, die ausschließlich Lesestoff enthalten, aber in engstem Zusammenhange mit den Bildseiten stehen. Dazu kommen neu: „Bei uns daheim", „Rat einmal", „Trarira, nun ist der Frühling da", „Was die Bilder erzählen" und eingestreut Perlen religiöser Poesie für das Kindergemüt. Diese wertvolle Bereicherung, die von unsern Kleinen mit Dank entgegen genommen werden wird, führt bald zu einem geläufigen Lesen und frohen Heimischwerden im neuen Reich der Druckbuchstaben.

Zu beziehen ist das herzige Büchlein à 35 Rp. beim Fibelverlag A. Schöbi, Lehrer in Flawil.

Die Mitglieder der Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz werden höfl. ersucht ihre Jahresbeiträge und ev. Nachzahlungen unserem Postcheck-Konto Aarau Nr. VI 950 einzubezahlen und außer der Postquittung keine Empfangsanzeige zu gewärtigen.

Muri, den 7. Januar 1918. Die Kassierin:

K. Frey, Lehrerin, Muri.

4. Jahrgang Nr. 2. 14. Febr. 1918

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil; M. Höfliger, Wollerau.

Inhalt: Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Pater Maurus Carnot. — † Johanna Müller (mit Bild). — Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

13. Brief. Helena Wild an Agnes Feldmann.

Meine liebe — „ausdauernde Pflanze im Lehrerinnengärtlein“! — Diese Anrede gefällt Dir, nicht wahr? Ich aber setze sie gerne an den Kop meines heutigen kurzen Briefes. Du solltest nur sehen, was für ein vergnügtes Gesicht ich darob mache!

Mein Gewissen, das trotz seines vorgerückten Alters noch sehr darauf erpicht ist, mein Tun und Lassen zu kritisieren, hat mich heute schon in früher Morgenstunde gescholten, daß ich der armen Agnes im fernen Buchenthal den versprochenen Brief noch nicht geschickt habe. Also! Ich gehorche!

Wie geht es Deinen kleinen Schreiberlein? Und was soll ich Dir eigentlich sagen über die Kunst, den Kindern ein schönes Schreiben beizubringen? Jedenfalls darfst Du keine Abhandlung über Wichtigkeit, Zweck und Theorie des Schreibunterrichtes erwarten. Darüber hat Dich das Seminar aufgeklärt. Ich hoffe auch, Du werdest Dich niemals in die Reihe jener Modernen stellen, die da sagen: Schrift ist Nebensache! Wenn nur der Inhalt gut ist!

Wenn Du aber von Zaubermitteln redest, die ich anzuwenden im Verdacht stehe, — wenigstens bei Dir, — so will ich Dir grad offen sagen, daß das wirksamste Zaubermittel im unermüdlichen „Achtgeben“ und „niemals Nachgeben“ besteht. Habe darum immer ein offenes Auge auf jede Nachlässigkeit, auf Fortschritt und Rückschritt, und lasse nichts Gefehltes ungerügt. Erinnerst Du Dich noch des „Gerichtsheftchens“? Doch ganz gewiß! — Wenn ich es am Morgen vor dem Unterricht zur Hand nehme, geht allemal eine Bewegung durch die Schule, und auf den Gesichtern kann man lesen: Was steht wohl darin? — Ja, ja, da steht eben Verschiedenes darin, was ich mir am Abend beim Korrigieren gemerkt und notiert habe, und jetzt kommt alles aus. Die Marie muß jenen, Otto diesen Buchstaben schöner machen, und Anna macht F-Striche statt Pünktlein, und die Regina zieht das lange ſ oben zusammen usw. Dem Peter mache ich sogar das F vor, wie es in seinem Hefte steht und wie es vornüber auf die Nase fällt, und

dann muß er es korrigieren. — Zwei bis fünf Minuten dauert das Gericht; aber sie sind nicht verloren.

Doch, Du hast ja die erste Klasse in das Schreiben einzuführen, und darum möchte ich Dich mahnen, vor allem diese Kleinen auf ein gutes Fundament zu stellen. Dann wird Dir künftig die zweite Klasse nicht mehr viel zu schaffen geben. Halte streng darauf, daß diese Anfänger jedes Schriftzeichen ganz langsam und bedächtig machen. Das zu schnelle Schreiben ist Ursache des schlechten und flüchtigen Schreibens. Zeige den Kindern, wie sie schon mit dem Griffel die Haarzüge fein wie ein Haar, die Schattenstriche wie einen dickern Nähfaden zeichnen müssen, schaue ihnen zu, bis sie es richtig anfassen, oder nimm das Händchen in Deine Hand und führe es. Mir hat zwar einst eines der Kleinen gesagt: „I chas besser, wenn mer niemer zueluegt." — Will eine Form nicht gelingen, besonders beim Einüben der Ziffern, so zeichne sie jedem Kinde mit der Kreide auf die Rückseite der Schiefertafel und lasse mit dem Griffel etwa 15—20 mal leicht nachfahren. Das übt die Hand und erleichtert das nachherige Schreiben. Nur mußt Du dann wohl achtgeben, daß die Knirpse den Griffel nicht dort ansetzen, wo andere Schreiber aufhören und daß sie nicht das einemal vorwärts und das anderemal rückwärts fahren. Schreiben die Kinder einmal ins Heft, so sollen sie bei Beginn eines neuen Buchstabens einigemal der Vorschrift, die Du sehr exakt mit roter Tinte eingetragen hast, mit der trockenen Feder nachfahren.

Ganz besonderes Augenmerk verdienen die Köpfchen bei o, a, g, b, r. Um sie den Kleinen beizubringen, lasse zuerst längliche Ringlein machen, und erst, wenn diese gut gelingen, lasse sie füllen, was mit dem Griffel etwas mehr Geduld braucht, mit der Feder aber durch einen schwachen Druck erzielt wird. Wichtig sind auch die Böglein, Punkte, Strichlein! Auch sie erfordern strenge Kontrolle. Endlich mußt Du den Kleinen das Schreiben lieb und angenehm machen. Kein strammer Drill! Darum auch das, zwar sehr empfehlenswerte Taktschreiben nicht zu lange ausdehnen. Durch eine gemütliche Bemerkung erzielst Du oft mehr als durch trockene Belehrung. Bei unregelmäßiger Lage der Buchstaben sagst Du z. B. dem Ueli: „In deinem Buchstabengärtlein hat ja der Sturmwind gehaust! Da steht alles gerade und schief durcheinander, und der fällt beinahe auf die Stirne," — Du wirst sehen, Ueli packt das und schafft Ordnung. — Schau, deine Buchstaben fliegen herum! — Keiner steht auf dem Boden! — Gib acht, daß sie nicht zum Fenster hinaus fliegen! — Dein L hat aber eine schrecklich geschwollene Backe! — Dein O ist aber ausgehungert! — So was packen die Kleinen. Prüfend schauen sie ihre Schriftzeichen an und urteilen, ob der Vergleich stimme, und den Fröhlichen lacht das ganze Gesichtchen. Genug! Solltest Du noch anderer Aufschlüsse bedürfen, so bin ich wie immer gerne bereit.

Schreibe mir bald, ob der literarische Ausgleich mit Ursula zustande gekommen ist und sei herzlich gegrüßt von Deiner Helena Wild.

Pater Maurus Carnot.

Lit. Plauderei von Gioconda.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Vor mir liegt die Erzählung: General Demont. Da führt uns Carnot in die heimeligen Hallen des Klosters Disentis mitten in eine Schar wissensdurstiger Studenten und geduldiger Mönche. Schon auf der Schulbank zeigt der ehrgeizige und sehr begabte Demont, daß aus ihm etwas werden kann. Als kleiner Herrscher zeigt er sich schon auf der Schulbank. Kein Wunder, wenn seine reichen und vornehmen Mitschüler mit scheelen Blicken auf den armen und doch so stolzen Sohn der Witwe von Accletta schauen. — Wohl will ihm der Abt die Türe weisen, — will ihn in die kleine Hütte zurückschicken. Aber wie ein fürbittender Engel steht sein Lehrer, Pater Basilius Veit, neben ihm. Er hat mit liebendem Auge die großen Talente seines Sorgenkindes entdeckt; er will diesen wilden ehrsüchtigen Charakter zügeln, ihn weich und milde machen. Und wirklich, was der Strenge des Abtes, den Tränen der geliebten Mutter und den beißenden Bemerkungen seiner Mitschüler nicht gelingt, das bringt das sanfte Wort, die stumme Bitte aus den Augen des geliebten Paters zustande. Demont wird ein Musterschüler. Doch sein Ehrgeiz, noch mehr aufgestachelt durch Erzählungen eines französischen Söldners, bricht sich nach Verlassen der Klosterschule von neuem Bahn. Er entflieht heimlich von dem treubesorgten Mütterlein, vom heimatlichen Tal und läßt sich in die französische Armee aufnehmen. Hier will er etwas werden. Und er erreicht sein Ziel. Aber nie vergißt er seine Mutter, treu bleibt er der Heimat, und seine einzige Liebe ist der gute Pater, sein ehemaliger Lehrer. Als General kommt er im Jahr 1798 wieder in seine Bündnerberge zurück, mit Frankreichs Heer, als Eroberer. Während Marschall Caprez Schlachtenpläne macht, die Bündnerbauern ihre Waffen rüsten, träumt der greise Lehrer in seiner Zelle vom alten, lieben Demont. Wenn auch alle an ihm zweifeln, alle ihn verfluchen, er weiß: Sein Demont ist nicht schlecht. Wirklich gelingt es dem Pater, eine Gesandtschaft zu bewegen, den gefürchteten General aufzusuchen, ihn zu beschwichtigen, so daß er als Freund in die Bündnertäler einzieht. Als alter, lieber Schüler sitzt er wieder in des guten Paters Zelle. Und was er vor keinem Großen der stolzen französischen Nation, nicht einmal vor dem allmächtigen Napoleon, auch vor keiner noch so feinen Pariserin getan, er beugt sein stolzes Haupt und küßt dem guten Pater die Hand. Dann zieht er wohl wieder hinaus zu Kampf und Krieg, dürstend nach Ehre und Ruhm. Und der alte Lehrer bleibt zurück, — verbindet die Wunden seines Volkes, betet für seinen lieben Demont. — Der Stoff dieser Erzählung enthält wohl keine welthistorischen Ereignisse. Schlicht und einfach schildert Carnot das Bündnervölklein in seiner Gutmütigkeit, aber auch in seinem furchtbaren Haß, der begründet ist in der großen Liebe zur Heimat. Besonders die psychologische Entwicklung des jungen Demont ist fesselnd. Der Kampf des Stolzes, der Herrschsucht mit den weichern Gefühlen

für Heimat und Lehrer ist musterhaft dargestellt. Und neben diesem kühnen Adler, der immer höher steigen möchte, die stille, sanfte Taube, Pater Basilius. Und am Schluß: Es ist etwas unendlich Größeres, einen Balsamtropfen in eine schmerzende Wunde zu schütten, ein zerrissenes Hüttendach mit einem Brette zu decken, einem wilden Knaben etwas ins Herz zu pflanzen, das in allen Stürmen weitergrünt, als Schlachten zu lenken, ganze Länder zu erobern! Ist dieser Schluß nicht tröstend und ermutigend für die Kleinarbeit als Erzieherinnen?

Neben diesem hohen Lied der Lehrerliebe lassen Sie mich auch noch der fesselnden Erzählungen, die er der Geschwister- und Mutterliebe widmet, erwähnen. Nicht nur in Erzählungen redet er davon, sondern er besingt sie auch in vielen seiner Gedichte. Vorerst die Erzählungen: Da möchte ich vor allem „Der Kaplan von Selva" hervorheben. Johann Joseph und Anneli Deplaz sind Geschwister aus dem Tavetsch. Schon als kleiner Knirps verteidigt der „Malefizbueb" sein Häusli droben auf dem Berg — gegen Österreichs Truppen. Ein Oberst, der selber unliebsame Bekanntschaft machte mit dem tapfern Tavetscherbüebli erzählt nach Jahren die Episode im St. Peterskeller zu Salzburg. Als ungerufener Zuhörer lauscht der „Malefizbueb", bereits ein Student der höhern Semester, mit Interesse und Heimweh der Erzählung und gibt sich dann dem erstaunten Oberst zu erkennen.

Der „Malefizbueb" ist dann später, nachdem eine böse Lawine sein Häuschen an der steilen Halde verschüttet hatte, nach Salzburg gezogen um Geistlich zu werden. Aber da locken ihn Gold, Stadt und Hochzeitsbecher. Ein heftiger seelischer Kampf wogt in ihm. Aber endlich siegen Armut, Wildnis und — der Kelch des Herrn. Wie eine helle Flamme beleuchtet seiner Schwester reine Liebe den rauhen, steilen Bergpfad, den er fürder als Kaplan beschreitet. Und als er nach Jahren nochmals nach Salzburg hinunter geht, um eine Seele zu retten, da betet die reine, weiße Lilie im Kaplanenhäuschen zu Selva, der liebe Gott möge ihren Kelch schließen und sie ins Paradies hinüber verpflanzen, damit sie von ihrem geliebten geistlichen Bruder nicht Abschied nehmen müsse. Und wie der Kaplan heimkommt, da ruht sein Anneli schon unter einer Decke von Alpenrosen und Edelweiß. Als einsamer Hirt zieht er zurück zu seinen Schafen, die er getreulich hütet, bis der große gute Hirt ihn abberuft auf eine bessere Weide. Carnot selber zeichnet die Charaktere, die er uns hier nahe bringt, in einem kurzen Vers:

Die Schuhe rauh, die Seelen zart,
Du sollst sie kennen lernen.
Wie ihre Berge scharf und hart
Mit edelweißen Sternen.

Carnot ist vor allem der Sänger der Mutterliebe. Wollten wir alle Zeugen hiefür verhören, die ganze Schar seiner Musenkinder stände auf. Seiner Mutter widmet er auch drei besondere Geschichten: Das Größte aber ist die Liebe. — Eine Skizze aus dem jetzigen Weltkrieg. Die Mutter des Admirals. Hier zeigt er die Mutter als große Fürbitterin

für das verirrte Kind. Und endlich: Zwei Liebesleut. In dieser gar so fein gesponnenen Erzählung verrrät sich auch der Schalk, den er aus seiner Jugend mit in die stille Klosterzelle genommen.

Carnot ist Lehrer und als solcher kennt er das Reich der kindlichen Seele wie nicht bald einer. Das sehen wir aus seiner Erzählung: Sigisbert im rätischen Tale. Ich habe das Büchlein schon zu wiederholten Malen in der Schule an Stelle des Lesebuches benutzt. Eine Stunde Sigisbert ist meinen Kindern jedesmal eine Feierstunde. Vergleichen Sie einmal die einfache kindliche Sprache, die in dieser Erzählung angewendet wird mit der Sprache unserer Lesebücher. Vergleichen Sie den ethischen Gehalt, den sie birgt mit demjenigen unserer Lesebücher. Und nun, welche Schulstufe kann denn dieses Büchlein brauchen? Haben Sie die kleinen ABC-Schützen vor sich, so erzählen Sie ihnen Abschnitte aus der Geschichte. Sie werden sehen, wie ihre Äuglein glänzen. Haben Sie 4., 5. oder 6. Klasse, so lesen Sie Ihren Schülern Abschnitte daraus vor, oder noch besser: Schaffen Sie für jedes Einzelne ein eigenes Exemplar an. Benziger gibt bei Bezug von über 20 Stück 10% Preisermäßigung, so daß ein Exemplar ungefähr auf 58 Rp. zu stehen kommt. Sie werden darin eine Menge Stoffe zu Aufsätzchen finden. Auch fürs Zeichnen gibt's Arbeit genug. Oder haben Sie an der Fortbildungsschule zu unterrichten? Auch da ist die Erzählung ganz gut am Platze. Pater Veit Gadient, der verehrte Redaktor unserer „Schweizer-Schule", hat ja auch Abschnitte daraus in sein neues Realbuch für kathol. Mittelschulen aufgenommen. Ich hatte selbst einmal das Vergnügen, einer seiner Probelektionen beizuwohnen, wo er mit der dritten Realklasse den Abschnitt: Der Acker im Walde, behandelte. Ich habe noch nie etwas Besseres gehört. Warum kennt man aber solche Sachen so wenig? Eines ist sicher: Wäre Carnot ein Freimaurer, so stände sein Sigisbert schon längst in allen unsern Lesebüchern voran. Weil Sigisbert im rätischen Tale den Weg noch nicht in jede Schweizerschulstube fand, wo die Kinder ihn mit Jubel aufnehmen würden, mußte er übers Meer reisen, und ist als „Wanderer von Irland", in die Schulen Kanadas in englischer Übersetzung daheim.

Aber nun müssen wir doch endlich sagen, daß Carnot nicht nur erzählen, sondern auch singen kann. Erlassen Sie es mir, seine herrlich schönen Gedichte zu zerpflücken. Wer irgendwie Sinn für reine, gesunde Poesie hat, der greife zu Carnots Gedichten. Wie Firnwind weht uns deren Geist an, läßt uns aufatmen und den grauen Alltag vergessen. Schon Dutzend mal waren sie meine Begleiter auf stillem Abendspaziergang. Noch Dutzend mal werde ich sie wieder lesen. Er singt sie immer wieder, sie sind ihm immer neu, — heißt's im Postillon, von unsern alten Liedern, die der Seele des Volkes abgelauscht sind. Ich les' sie immer wieder, sie sind mir immer neu, — möcht ich von Carnots Gedichten sagen. Warum? Weil sie der Spiegel einer reinen, für alles Schöne und Edle begeisterten Seele sind. Handel-Mazzetti, Österreichs große Dichterin, beurteilt sie folgendermaßen: „Keines der Gedichte ist „hübsch", alle sind herber Schönheit voll." Der bekannte

Karlsruher Dichter, Heinrich Vierordt, schrieb unserm Bündnerdichter in seine stille Zelle in sehr anerkennenden Worten über seine Gedichte. Über „Empedokles" urteilt er, daß Carnot durch dieses Gedicht in die Reihen der besten Balladen- und Romanzendichter gestellt werde. Auch rühmt er ihm eine große innere Verwandtschaft zu Annette von Droste nach.

Carnots Lieblinge sind die Studenten, seine Schüler. Es wird etwa einmal gehört, daß er eigentlich nur für sie dichte. Wenigstens seine Dramen hat er nur für sie bestimmt. Da stellt er seinen jungen Freunden rechte Ideale des Lebens vor Augen. Zwar sind seine Trauerspiele nicht streng nach Lessings Regeln gebaut, weil seine Helden keinen sittlichen Fehler aufweisen, der sie zu Falle bringen muß. Carnots Helden sind rein, sind eben Ideale. Wie ein glühender Faden geht der Gedanke einer treuen, innigen Freundschaft durch alle seine Dramen hindurch. Selbst wo das Hauptmotiv ein anderes ist, redet er doch der Freundschaft ein warmes Wort. Und erst: Feurige Kohlen! Wie tief und weit ist da die Liebe des jungen Spaniers Fernando zu seinem Jugendfreund Carlos geschildert! Obwohl dieser Carlos seinen Freund verfolgt, ihn sogar in afrikanische Sklaverei ausliefert, Fernandos Liebe zum verlornen Freund bleibt tief und treu. Wie sagt er doch?

O, Carlos feurige Kohlen muß ich sammeln
Und feurige Kohlen legen auf dein Haupt,
Daß deine tote Liebe wieder brenne.

Und an anderer Stelle ruft er aus: Ein Freundsherz muß ohne Grenzen sein. —

Warum wohl Carnot seinem jungen Volke gerade diese, und immer wieder diese Idee einer lebensstarken, innigen Freundschaft ins Gedächtnis ruft? Damit sie Wurzel fasse. Da ist er eben Lehrer, Erzieher. Er kennt das junge Menschenherz und seine Bedürfnisse. Er will seine Schützlinge bewahren vor den trüben Wassern sinnlicher Schwärmerei und ihnen dafür die lautere segenspendende Quelle wahrer, treuer Freundschaft zeigen. Wir Lehrerinnen kommen wohl wenig in den Fall, Carnots Dramen auf der Bühne aufführen zu lassen. Sie sind alle nur für Jünglinge bestimmt. Aber erfassen wir wenigstens die ernsten Lehren, die er uns darin als Erzieher gibt.

Wenn wir seine Ballade: Die Sängerin der Berge, lesen, sehen wir im Geiste einen schlichten Benediktinermönch mit seiner Leier unterm Arm wegschreiten, weg von Aphrodite und ihren bunten Verehrern, weg von einer heutigen Kunst, die nur sich selber genügen will, die in Ritsch und Sinnenkitzel sich ergeht! Und neben ihm und mit ihm geht ernst und majestätisch wie ein treubesorgter Vater, der Geist des hl. Benedikt. Sie wallen weg, die beiden, heim zu den ewig schönen Wahrheiten der Kirche, heim zu den ewigen Hügeln der Seligen, zum Hort der Unschuld, zum Asyl der Schwachen und Verfolgten. Wir wollen sie ziehen lassen, froh und freudig, aber wir, katholische Lehrerinnen, wollen ihnen folgen. Liebe Kolleginnen, ich habe am Anfang gesagt, unsere Erziehungsarbeit sei Gottesdienst. Wer besorgt Gottesdienst? Der Priester. Dürfen wir uns in einem gewissen Sinne nicht auch

Prieſterinnen nennen? Ich glaube doch. Alſo kommt, laßt uns tun wie jene ſtolzen Scharen bei Aphroditens Marmorbild. Sammeln wir uns um unſere Königin, um Maria und laſſen wir den ſtillen Sänger auf Rätiens reinen Höhn, den Minneſänger der unbefleckten Gottesbraut, ich ſage: Laſſen wir ihn unſer Sänger ſein.

† Johanna Müller,

Lehrerin an der Mädchen-Oberſchule in Wohlen.



Tieferſchüttert und überaus ſchmerzbewegt ſtehen wir am Grabe einer der Beſten aus unſern Reihen, der lieben Johanna Müller. Wer erinnert ſich nicht gerne des freundlichen Angeſichtes mit den lebhaften, dunklen Augen und dem ſchalkhaften Zug um den Mund, an das ſchneeweiße Haar, das faſt im Widerſpruch ſtand mit dem immerfrohen jugendlichen Herzen? — Sie, die bei der Gründung unſeres Vereins mitwirkte, war auch eine eifrige Teilnehmerin an den Verſammlungen. Als erſte Präſidentin der Sektion Aargau ſtand ſie dem Wiegenkind mit ihrem goldenen Humor, ihrer reichen Erfahrung und ihrer allſeitigen Bildung vorzüglich zu Gevatter. Was Johanna tat und was ſie übernahm, das tat ſie ganz und vorzüglich — in der Schule und in der Leitung muſikaliſch-deklamatoriſcher Aufführungen in verſchiedenen Vereinen. Über ihr Wirken in der Schule ſchreibt der Wohler-Anzeiger:

„Mit 18 Jahren, im Frühling 1868 ſchon ſtand ſie als begeiſterte Lehrerin an der obern Mädchenſchule in Wohlen und blieb derſelben bis zum letzten Atemzuge treu. Mit den ſchönſten Eigenſchaften des Charakters und des Herzens ausgeſtattet, durchwirkt von einer unverwüſtlichen Frohnatur, lebte ſie mit ganzer Seele ihrer Schule. War das ein fröhliches Schaffen und Leben! Kommt man jetzt noch mit bejahrten Frauen, ihren ehemaligen Schülerinnen zu ſprechen, ſo können ſie nicht genug rühmen jene goldene ſchönſte und nie wiederkehrende Jugendzeit, da ſie der ſegensreich wirkenden Erzieherin zu Füßen ſitzen durften.“

Wie viel Schönes, wie viel wahrhaft Edles und Gutes wüßte ich noch von der lb. Verſtorbenen zu melden! Ich erwähne nur noch ihre große Mildtätigkeit — ſie war auch eine Wohltäterin unſeres Vereins — und vor allem ihre ſelbſtloſe, vorbildliche Beſcheidenheit. Und das Gute war getragen und geſtützt durch tiefe, wahrhaft große Frömmigkeit. Das war ein Leben in Gott, mit Gott und für Gott.

Johanna, edle treue Seele! Einmal nur haſt du uns wehe getan — da du uns verließeſt, um hinüber zu gehen zu Dem, dem all die Liebe deines braven Herzens galt. Wir Aargauerinnen laſſen es uns nicht nehmen, dein Bild im Vereinsorgan erſcheinen zu laſſen. Doch höher ſteige unſer Blick! Dein Bild, dein beſcheidenes, großes Lebensbild, es ſei uns allen Vorbild in dieſem Erdenwallen, bis wir dich einſt wiederſehen! Marie Keiſer.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Jahresrechnung pro 1917.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Saldo	Fr. 561.90	Krankengelder . .	Fr. 2030.—
Mitglieder-Beiträge .	„ 1877.60	Verwaltungskosten .	„ 148.85
Zinsen	„ 408.70	Bank-Einlagen . .	„ 992.55
Bundes-Beitrag . .	„ 600.—		Total Fr. 3171.40
Geschenke u. Staniol-Ertrag . . .	„ 94.70		
	Total Fr. 3542.90		

Vermögens-Ausweis.

Obligationen	Fr. 6000.—
Einlagen laut Dep.-Büchlein . . .	„ 3821.15
Checksaldo	„ 371.50
Vermögen pro 31. Dez. 1917 . .	Fr. 10192.65
Vermögen pro 31. Dez. 1916 . .	„ 9390.50
Vermehrnng pro 1917	Fr. 802.15

St. Gallen, 31. Dezember 1917. Die Kassierin: B. Lenherr.

Liebe Kolleginnen! Trotz mehr denn Fr. 2000.— Auszahlung eine Vermögensvermehrung von rund 800 Fr. Wie viel Trost und Hilfe liegt darin. „. . . . 11 Wochen Krankenlager sind eine lange Zeit und eine Krankenkasse wirklich eine wahre Wohltat" schreibt eine Kollegin. Sind Sie sicher, daß Sie dies Jahr verschont bleiben? Darum: Keine bleibe fern!

Es wächst viel Brot in der Winternacht,
Weil unter dem Schnee frisch grünt die Saat,
Erst wenn im Lenze die Sonne lacht,
Spürst du, was Gutes der Winter macht.

Und deucht die Welt dich öd und leer
Und sind die Tage dir rauh nnd schwer,
Sei still und habe des Wandels acht:
Es wächst viel Brot in der Wintersnacht. F. W. Weber.

4. Jahrgang Nr. 3. 14. März 1918

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil; M. Höfliger, Wollerau.

Inhalt: Unsere Arbeit auf den weißen Sonntag. — Ostern. — Werden die Menschen nie, nie mehr um den Heiland weinen? — Kopf hoch! — Auch eine schöne, segensvolle Tätigkeit für die Lehrerin.

Unsere Arbeit auf den weißen Sonntag.

Er ist nicht mehr fern, der glückliche Tag, der weiße Sonntag! Jesus hält Einkehr in die Herzen der Kleinen. — Wer wollte sich nicht freuen am reinen Kinderglück, am ersten Hochflug der Kinderseele! Und Jesus sehnt sich nach der Reinheit und Unschuld seiner Lieblinge — der Kinder. Wie glücklich sind die Priester und Erzieher, die das Herzensgärtlein auf den himmlischen Besuch schmücken dürfen! Jene Zeit ist für die Gärtner Gottes der Frühlenz, die Saatzeit des Guten. Oft gehen zwar die Samenkörner scheinbar jahrelang nicht auf, ein Gnadentag, — vielleicht erst der Sterbetag des armen Menschenkindes — läßt herrliche Spätfrucht reifen. —

Und die Lehrerin, die unter ihrer Schar auch glückliche Erstkommunikanten hat, darf sie nichts beitragen, um dem himmlischen Gast seine bevorzugten Lieblinge zu schmücken? — Gewiß soll und darf sie das. Und wenn mitunter einmal ein stundenplanmäßiges Stündlein der Bebauung des Erstkommunikantengärtleins weichen muß, es ist nicht verlorne Zeit; eine Lehrerin hat nicht nur den Verstand der Kleinen zu bilden, auch die Veredlung der Herzchen ist für sie eine Ehrensache. Die Kinder freuen sich noch mehr, wenn sie sehen, wie sich die Lehrerin mit ihnen freut, ihre Sehnsucht nach dem Heiland wächst, wenn die gottliebende Seele der Erzieherin begeistert von Jesu Liebe erzählt.

Wo es der Verhältnisse halber nicht angezeigt ist, den beglückten Kindern in der Schule zu sagen, welch wichtigen Tag, wie großem Glück sie entgegengehen, findet eine Lehrerin sonst Gelegenheit, ihre Kleinen auf die Größe ihres Ehrentages aufmersam zu machen, auch dann, wenn es gilt, ein Sonntagsstündchen für sie zu opfern. Der Kinderfreund wird es ihr lohnen, und die Augen der Kleinen danken es ihr. Wie glänzen sie voll Glaubensbegeisterung, wenn sie ihnen die Geschichte des kleinen Helden Tharcisius aus der Zeit des Urchristentums erzählt! Wie erwärmen sich die Herzen der Kinder an den schönen Erzählungen des H. H. P. Urban Bigger!*) Welchen

*) Im Glanze der Hostie. (Benziger, Einsiedeln.)

Schatz zeigt der Lehrerin unser klassischer Katechet, H. H. P. Ambros Zürcher, in seinem in herzgewinnender Sprache verfaßten Büchlein: Ich kommuniziere bald!

Die Kinder wetteifern, ich möchte fast sagen mit heiligem Ehrgeiz, wo es die Lehrerin versteht, sie zur Selbstüberwindung besonders in der hl. Vorbereitungszeit zu begeistern. Reget die Kinder an, dem göttlichen Kinderfreund Opfer zu bringen. Das Kindesherz ist groß dem Heiland gegenüber. Wir werden davon beschämt und das Wort des göttlichen Meisters: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kleinen . . .“ zwingt uns zu ernster Einkehr.

Die Arbeit bei den Kleinen, ihre Herzensvorbereitung auf den schönsten Lebenstag, soll uns Ehrenpflicht — Herzenssache sein. Wir arbeiten für Jesu, für seine Lieblinge. — Manches Sorgenkind der Lehrerin hat in dieser heiligen Zeit ernstlich mit der Besserung seiner Fehler begonnen, und es ist ihm aus lauter Liebe zum Heiland nicht allzu schwer geworden. Wie groß ist dabei auch die Freude der Lehrerin! —

Liebe Kollegin! Der Krieg, der grause, unbarmherzige, er hat unserer Heimat Wunden geschlagen, brennende Wunden, unter denen auch die Kinderwelt leidet. Schaut sie an, die bleichen, hohlwangigen Kleinen, die Kinder der Not! Oft mag ihr Geist den Anforderungen der Schule und des Unterrichts nicht mehr folgen, weil der Körper zu schwach ist. Helft diesen Kleinen durch Fürsprache bei gutherzigen Menschen. Und können Sie so Not und Elend hemmen, dann kommt auch wieder Freude für Hohes — Himmlisches ins leidgedrückte Kinderherz. — Die Arbeit für die Kleinen — ein Gottesdienst — der mit himmlischen Gütern bezahlt wird. M. H.

Ostern.

Von Marie Troxler.

Weißt du, was es soll bedeuten,
Was vom Turm die Glocke singt?
Dieses feierliche Läuten
Heut' wie nie zum Herzen dringt.
„Sursum corda!“

Wie eine lichte freudige Ahnung zieht Frühlingswehen durch die erstarrte Natur. Überall ein neues Werden und Sprießen, ein Hoffen und Auferstehen. Die Erde feiert ihr Osterfest und schmückt sich mit dem schönsten Kleide. An den Bäumen strecken grüne Blättchen ihre Köpfchen hervor. Busch und Strauch sind wie mit einem duftigen Hauche überzogen. Schon wispern die Vöglein und die Sonne lacht mit den Menschen um die Wette. Alles wallt hinaus und freut sich, daß der lange Winter mit seinen Stürmen, seinem Jagen und Bangen endlich vorbei, neues Licht und junger, goldener Sonnenschein die schlummernde Erde erweckt.

Ist nicht gerade der Ostertag am meisten geeignet, uns Gottes Liebe und Güte so recht vor Augen zu führen? Stimmt uns der neue Lenz nicht

froher, ſind wir nicht geneigt, die Gotteswunder auch auf unſer Inneres wirken zu laſſen, indem wir im Glauben an ihn und ſeinen heiligen Sohn neu geſtärkt und befeſtigt werden.

Auferſtehung predigt uns die neu erwachte Natur, zur Auferſtehung ruft die Stimme der Kirche und zum Auferſtehen mahnt uns das eigene Gewiſſen.

Die Auferſtehung des Herrn und das alljährliche Wiedererwachen der Natur aus ihrem langen, tiefen Schlafe, das Aufbrechen der Knoſpen, das ungeſtüme Hindurchdringen der Waſſer durch die ſchmelzende Eisdecke, ſind das nicht Beweiſe, daß Gotteshand auch ferner ſich ſchützend und ſchirmend über die ganze weite Erde ausbreiten wird, über alles, was wächſt und gedeiht, was blüht und reift?

Dem ſchönen Frühling wird der Sommer folgen, Herbſt und Winter reihen ſich an und von einer Jahreszeit zur andern hofft der Menſch auf die Liebe und Fürſorge ſeines Schöpfers, er hofft, ſo lange noch ein Atemzug in ſeiner Bruſt, auf Beſſerung, auf Erlöſung.

Das Auferſtehungsfeſt iſt da, nun muß alles gut werden! Die Sonne ſcheint mit neuer Kraft und fordert zur raſtloſen Tätigkeit heraus. Alles Schlaffe ſoll abfallen vom Menſchen, vorbei mit dem Wanken und Zagen.

Ja, hoffe wieder, du Menſchenherz, hoffe auf ein Beſſerwerden nach außen und nach innen.

Oſtern, das Auferſtehungsfeſt des Glaubens und der Hoffnung, es wäre nicht vollkommen, würde die Liebe fehlen, die allbeſeligende Liebe, die uns der Heiland am Kreuze gelehrt. Und dieſe Gottesliebe weht ſie uns nicht entgegen aus ſeines Sohnes Auferſtehung? Lacht ſie uns nicht an mit den ſich erſchließenden Augen von tauſend buntfarbigen Blumen und dringt ſie nicht mit den Augen der Sonne tief hinein in unſer Herz?

Von den Türmen rufen die Glocken und künden die frohe Botſchaft weit übers Land, von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt: „Chriſtus iſt erſtanden!“

Es iſt eine Botſchaft, die in ihrer himmliſchen Gewißheit alles überſtrahlt und alles andere in den Schatten ſtellt, denn was wäre der ſchönſte Frühling mit Blütenduft und Lerchenſchlag, wenn Chriſtus nicht erſtanden?

Drum läutet ihr Glocken und jubelt mit ihr Menſchenkinder. Haltet Auferſtehungsfeſt und öffnet eure Herzen der Oſterfreude und dem Oſterfrieden, denn:

Blümlein ja und Glockenklang
Sagen's immer wieder.
Wunderbar derſelbe Sang
Iſt gewunden durch die Lieder
„Sursum corda!“

Werden die Menſchen nie, nie mehr um den Heiland weinen?

Skizze von Anima.

Mild ſchimmert die Veſperſonne durch der Gnadenkirche mächtiges Gewölbe. Einen ſtummen Gruß noch der Königen vom finſtern Wald — und ich ſcheide vom Heiligtume. Müde bin ich hieher gekommen, müdgehetzt von Leid — Sorge und Schuld. Drum zieh' ich auch letztmals hinaus zum Friedhof von Maria Einſiedeln, zur Ruheſtätte, wo auch die Ruheloſeſten langerſehnten Frieden fanden.

Leiſe beugen ſich die Trauerweiden dem ſanften Abendwind. Oder lauſchen ſie den Worten jenes Knaben? An der Mauer des Friedhofskirchleins ſitzt Bernhard mit ſeiner Mutter und erzählt: Geſtern beim Sternenlicht ſei er mit ſeinen Kameraden, dem Joſephli und Meinradli vom Yberg heimgekehrt. Dort, beim Friedhofskreuz, hätten die beiden gebetet. Er aber habe ſich ſo gefürchtet und ſei weit weg vom lieben Gott — auf einem Umweg ins Dorf zum Mütterlein heimgegangen. —

Die Mutter bleibt ſtumm. — Mich aber haben die Worte im Tiefinnerſten ergriffen. Ich ſinne, ob die Mutter unrecht tat, da ſie dem Kinde Gottes Güte verſchwieg?

Bernhards Mutter iſt allein. Der Kleine hat ſich entfernt — er iſt ans Grab des früh verſtorbenen Vaters gegangen. Langſam kehrt er zurück, Tränen in den Kinderaugen — und in der kleinen Hand eine weiße Roſe vom Grabe des Vaters. Er bringt ſie der Mutter, die ſie mit tränenfeuchten Augen betrachtet. Jetzt ſchleicht ein wehmütiger Zug über das helle Knabenantlitz. „Mutter, warum weint Ihr um unſern toten Vater und nie, nie um den Herrgott? — Jeſus hat ſo viel gelitten. Heute Morgen hat uns der Herr Kinderpfarrer erzählt von des lieben Heilands großen Leiden, und ich habe weinen müſſen. Nach der Schule hat er mir dies Kreuz gegeben. Hier iſt's! Ich ſchenk es Euch!" — Immer noch ſchweigt die Mutter. Endlich greift ſie zitternd nach des Kindes Gabe.

Eine Dame nähert ſich den Beiden — eine der vielen Freundinnen Frau R...s. Nach Gruß und Gegengruß ſind die Frauen bald einig, die ſtille Stätte zu verlaſſen; ſie tun gut — ihr Geſpräch gilt der Eitelkeit, jenem Laſter, das ſchon auf dem Friedhofe gerichtet iſt. Der elegante Hut Frau B...s hat den flüchtigen Eindruck, den die Worte der tiefinnigen Kinderſeele im Herzen der Mutter machte, verwiſcht. —

Klein Bernhard iſt zurückgeblieben. Er ſtreichelt die Roſe vom Grab, ſeine Roſe, die der Mutter achtlos entfiel. Sein Kinderauge ſucht das Chriſtusbild am Friedhofskreuz. Lange ſieht er die Schmerzensgeſtalt des Erlöſers an — ſein Auge füllt ſich mit Tränen — der Kleine weint um den Heiland. Jetzt fürchtet er den Herrgott nicht mehr.

Vor dem Scheiden vom Gnadenort habe ich in den reinen, lichtvollen Himmel einer Kinderſeele ſchauen dürfen! Ich mußte es dem Kleinen danken.

Ein Bildchen, das tiefergreifende Kreuzbild Velasquez's, für mein eigenes Brüderchen bestimmt, habe ich dem fremden Knaben geschenkt, dessen Seelenschönheit mir so unverdient geoffenbart wurde. —

Dann bin ich nochmals zur Friedensmutter mit dem Gnadenkind gegangen und hab ihr gedankt für das Wort aus unschuldsvollem Kindesmund. Vor der Schmerzensfrau im goldumwolkten Rahmen, da lernte auch meine Seele weinen um den Heiland, weinen über all meine Schuld. — Die eine Frage: Werden die Menschen nie, nie mehr um den Heiland weinen — wird mich immer beschäftigen — draußen im Hetzen und Jagen des Alltags.

Kopf hoch!

(An ein flügellahmes Vöglein.)

Vor kurzem hast du voll idealer Begeisterung den ersten Flug ins Land der Kindererziehung und Belehrung gewagt. Aber Schulluft ist oft dicke, schwere Luft. Kein Wunder, daß sie deinem vielleicht allzukühnen ersten Fluge hemmenden Widerstand entgegensetzte. Das schadet nichts. Die große Mehrzahl deiner Kolleginnen, und zwar nicht nur die ganz jungen, hat das auch durchzukosten. Wenn du nur, mein liebes, flügellahmes Vöglein, den Kopf hochbehältst und dir so viel von deiner ersten Begeisterung unentreißbar bewahrst, daß du den Flug in die Höhe immer von neuem versuchst, bis die durch ununterbrochene Anstrengung erstarkten Flügel auch die schwere, dicke Luft zu durchdringen vermögen.

Welch düstere, traurige Stimmung hat dich gefangen genommen. Du zweifelst an deinen Fähigkeiten und an deiner Mitteilungsgabe. Du jammerst über schlechte Disziplin in deiner Klasse. Ja, du gehst so weit zu glauben, du habest den Beruf verfehlt. Nun gut, daß du dich endlich offen ausgesprochen; denn du hast wirklich lange genug gegrübelt, dich gegrämt und in deinen Kummer versenkt. So laß uns heute einmal ganz vertraulich darüber sprechen und schauen, ob gar kein Mittelchen gegen deine schwere Krankheit zu finden sei.

Der Umstand, daß deine Mutlosigkeit sich auf dein ganzes Wesen und deine Arbeit erstreckt und nicht bloß auf der einen oder andern speziellen Ursache beruht, legt mir die Vermutung nahe, du habest deinen Kräften zu viel zugemutet im ersten, glühenden Arbeitsdrang. Als Reaktion ist eine große Müdigkeit und eben diese Mutlosigkeit erfolgt. Vergiß darum trotz aller Arbeit nie die Sorge um deine Gesundheit. Sage nicht, du habest keine Zeit für einen Spaziergang, für etwas gesunden Sport, für diese oder jene kleine Erholung. Nimm dir die Zeit! Sie kommt dir und letzten Endes auch deinen Schülern zugute. Nur nicht unmittelbar nach Schluß der Schulstunden schon wieder ans Korrigieren und Präparieren gehen. Eine kleine Ausspannung tut so not! Laß dir die Korrigiererei nicht über den Kopf wachsen. Dem beugst du vor, wenn du deine Schüler an kurze, dafür gehaltvolle, exakte Arbeiten gewöhnst. So bleibt dir genügend Zeit für die

Vorbereitung. Ist diese gut, wird der Mutlosigkeit über deine Lehrbefähigung gar bald der Boden entzogen. Ich weiß, die Vorbereitung war dir immer wichtig. In allen möglichen Lehrbüchern und Vorbereitungswerken hast du studiert und Stoff zusammengetragen. Hast du nicht des Guten zu viel getan, zu viel aus fremdem Geiste geschöpft, statt aus dem eigenen? Warst du nicht zu stürmisch darauf bedacht, das Gelesene unbedingt und sofort anzuwenden, statt maßvoll damit hauszuhalten und manches auf spätere karge Zeiten zu versparen? Es liegt auch die Gefahr nahe, daß du in deiner Bewunderung für die Arbeitsleistung anderer und in Herabsetzung deiner eigenen Kräfte zu sklavisch jene Musterbilder nachahmst, sie nicht genügend deinen speziellen Schulverhältnissen anpassest, so daß der Erfolg der betreffenden Schulstunden in keinem Verhältnis steht zu der aufgewandten Mühe und Zeit. Nun sind wieder die Tore offen für die böse Mutlosigkeit. Du denkst, du erreichest nie was die andern, du besitzest einfach nicht die nötigen Fähigkeiten dazu. Glaube doch nicht, daß jene andern mühelos zu solchem Wissen und Können gelangten; wer weiß, wie lange sie darum ringen mußten? Nimm mir's nicht krumm; aber ich spreche dir wirklich jede Berechtigung ab, jetzt schon darüber zu urteilen, ob du eine fähige Lehrerin seiest oder nicht. Mach nur erst deine Lehrzeit durch. Die hört nicht auf mit der Patentprüfung, sie hat erst jetzt, da du in Amt und Stellung bist, so recht begonnen. Drum warte geduldig zu mit deinem Urteil. Das Tröstende ist, daß gar niemand von dir verlangt und verlangen darf, du müssest schon jetzt alles können. Du darfst und sollst selbst noch lernen mit deinen Schülern. Lerne von deinen Schülern und lerne mit deinen Schülern, so wirst du die besten Fortschritte machen im Lehren. — Lerne von ihnen, indem du sie beobachtest, belauschest, herausſuchst, wo ihr Interesse liegt, wo sich ihnen Schwierigkeiten entgegensetzen. Lerne mit ihnen dadurch, daß du helfende Hand bietest, wo's not tut, daß du ihre und zugleich deine Fähigkeiten ganz langsam, Schritt für Schritt, weiterentwickelst. Schau, wie wenig Fähigkeiten eigentlich von dir verlangt werden. So viel wie deine Schüler und auch ein bißchen mehr, das kannst du doch sicher. Das genügt. Damit baue auf. Es wird ein schöner Wetteifer entstehen, durch den du dir nichts vergibst bei deinen Schützlingen, der vielmehr ihren Mut und ihre Kraft stählt und sie lehrt und daran gewöhnt, so viel als möglich sich alles selbst zu erarbeiten. Drum wagen, wagen, trotz aller Entgleisungen und Niederlagen immer wieder wagen!

Nach diesen allgemeinen Ratschlägen, wie du mit deinen Kindern lernen sollst, möchte ich dir gerne von dem, was mich die Erfahrung gelehrt, für dieses und jenes Fach einige besondere Winke geben, wenn es auch nur andeutungsweise geschehen kann. — Sprechen wir zuerst vom Zeichnen. Ich weiß, du fürchtetest die Kreide, die farbige schon gar. Aber bereits hast du diese unnütze Angst überwunden und malst nun zur großen Freude und Anspornung deiner Klasse recht fleißig an die Wandtafel. Erst hast du dich dabei ängstlich an die schönen Vorlagen geklammert, die du dir angeschafft hast, dann wagtest du es, direkt die Natur nachzubilden, indem du genau auf die

hervorstechenden Hauptmerkmale der Dinge achtest, und oft genügt dir nun schon das Erinnerungsbild in deinem Kopfe. Du weißt also den Weg. Deine Sorge gelte genügender Übung. — Ganz ähnlich steht's bei der Handfertigkeit. Auch hier heißt's einfach frisch zugreifen. Mißglücken die ersten Versuche, so setze dich mit humorvollem Lachen darüber weg und probier dein Glück von neuem. Fürchte nicht, deine Autorität bei den Kindern erleide dadurch Einbuße. Solche gemeinsame Arbeit bringt dich ihnen näher. Sie ist auch ein vorzüglicher Anschauungsunterricht für die Tatsache, daß nur Übung den Meister macht. Waren deine ersten Versuche unbeholfen wie die der Kinder, so wirst du's doch bald mit deinem gereiften Beobachtungs- und Auffassungsvermögen, deiner geübteren Hand dazu bringen, daß du deinen Kleinen helfen kannst, umso mehr, als du ja dieselben Schwierigkeiten wie sie überwunden hast. Hast du so einmal den guten Anfang gemacht, so wirst du gerne für die nötige Übung und zur Befestigung der neuerworbenen Fertigkeit einige Muße- und Ferienstunden opfern, was übrigens eine ganz gesunde Abwechslung von der gewöhnlichen Schularbeit ist. (Schluß folgt.)

Eine schöne, segensvolle Tätigkeit für die Lehrerin.

Allen alles werden im Sinne echt christlicher, selbstloser Liebe, dies ist das Ideal eines echten Erzieherherzens, einer wahren Lehrerin, welche die anvertrauten Seelen in edlem Wirken aufwärts führen will — jeden Tag ein Stücklein Weges der ewigen Himmelsheimat zu. Da reicht die Erzieherarbeit hinaus über den Rahmen der Schulzeit, folgt den Töchtern in ihre speziellen Wirkungskreise und weiß in freundlicher Begegnung auch bei jenen Mädchen der obern Schulklassen, die unter Lehrern stehen, den segensvollen Einfluß nicht zu verlieren. — Jetzt ist die Tochter in die für das ganze zukünftige Leben so entscheidende Altersperiode eingetreten. Wenn es wünschenswert, daß sich die Lehrer aller der Schule entlassenen Jünglinge so viel immer möglich annehmen, um die während der Schulzeit gewonnenen Einflüsse dauernd zu sichern und auszugestalten, so ist das nämliche von Seite der Lehrerin nicht weniger wichtig. Volkslehrer und Volkslehrerin sollen in des Wortes und Begriffes weitern Sinn nicht bloß Kindesführer, sondern Volksfreunde, Volksberater und Volksführer sein, sich von den zu Männern und Frauen heranreifenden ehemaligen Schülern nicht entfernen, sondern die einst in Kinderherzen gelegten Samen zur vollen Reife pflegen. Allerdings dürfen sie dabei nichts von einem Schulmeistertone merken lassen, die einstigen Zöglinge nicht mehr als Schüler, sondern mehr denn als Vertrauenspersonen behandeln. Ein Büchlein von P. Ambros Zürcher (Benziger, Einsiedeln) gibt in 30 Kapiteln in eindringlicher Sprache dem jungen Mädchen die Richtlinien für die Zukunft und trägt den Titel, den man als Wunsch jedem jungen Menschen auf den Lebensweg mitgibt: Gott schütze dich!

Haben sie s. Z. in der Schule den richtigen Lehrton gefunden und gehalten, was ja eine Haupteigenschaft ihrer Erzieh- und Lehrtätigkeit bilden mußte, so läßt sich der Faden ja leicht fortspinnen.

Wenn die Lehrerin auch im Haushaltungswesen und in den weiblichen Arbeiten überhaupt die berufsmäßige Heran- und Ausbildung gewonnen, so ergeben sich die natürlichen Anknüpfungspunkte so zu sagen täglich. In den eigentlichen Schuljahren hat sich so manches über spätere Standesunterweisung, weil noch zu frühe, nicht wohl anbringen lassen. Jetzt tritt dies Bedürfnis ein. Es wird die zur jungen Freundin gewordene einstige Schülerin glücklich machen, daß sie in so manchen neuen Erscheinungen, Standeswahl, Herzensangelegenheiten, die man nur einer vertrauten, einsichtsvollen, erfahrenen und gewissenhaften, religiösen Freundin anzuvertrauen wagt, die erwünschte Teilnahme findet. Solches vermitteln nicht im rechten Sinn und Geiste die offiziellen Kurse und Veranstaltungen; solches will individuell zum Austrag kommen und gelöst werden.

Wie schön, wie segensvoll gestaltet sich so der hehre Erziehungs- und Lehrberuf aus — zu einer wahrhaften Lebensbildungsinstitution! Und zu dieser Austragung der Erziehung und Lehrunterweisung erscheint die staatlich geforderte Schulzeit ein Halbes, Unfertiges. In diesem Alter kommt auch erst das rechte Verständnis, die Reife für die Besprechung und Behandlung der meisten großen Lebens-, Standes- und Berufsfragen und Weltvorgänge und Weltauffassung. Allerdings muß in den letzten Schuljahren schon die richtige Überleitung genommen werden, die Lehrerin schon mehr den Freundinton gefunden haben, daß sich die Schülerin von selber an sie anzuschließen bestrebt ist in vollem Vertrauen und inniger Anhänglichkeit!

Wie viele Mädchen gehen heute in dieser gefahrvollen Zeit des Überganges ins Standes- und Berufsleben verloren und ganz besonders in der heutigen Welt der Verführung?

Dafür geben die traurigen Erscheinungen, daß man für gefallene oder auf Irrwege gekommene Mädchen so viele Rettungsanstalten erstellen mußte und immer mehrere neue gründen soll. Welche Aufgabe für eine Leiterin solcher Verbesserungsanstalten! Welche Unsumme von Geduld, Milde, Ernst und welche Anforderung an die ganz eigenartige, individuelle Behandlung. Mit den allgemeinen pädagogischen Regeln und Hilfsmitteln reicht man da nimmer aus. Jedes Individuum erfordert eine ganz besoudere Behandlungsmethode — was für die eine sich bewährt, versagt für die andere. Ein großer Gewinn ist ja schon die Erhaltung einer gut erzogenen Menschenseele — aber das größte und schwerste ist, eine solche, welche verloren gegangen, wieder zu gewinnen.

Wir möchten unsere Lehrerinnen auf die bestehenden segensreich wirkenden katholischen Fürsorge- und Rettungsheime aufmerksam machen, daß sie dieselben besuchen und sich tiefere Einsicht in die dortige Rettungsarbeit verschaffen. Es dürfte dies zu einem fruchtbringenden Gedankenaustausch beiderseits führen!

O es gibt pädagogische Aufgaben und Arbeiten in unserer zerrütteten Weltgestaltung in Menge und von größter Bedeutung! G.

4. Jahrgang Nr. 4. 18. April 1918

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil; M. Höfliger, Wollerau.

Inhalt: Eine Katechismusstunde beim Mätteliseppi. — Frühlingsblüte. — Kopf hoch! — Dem Berufe entgegen! — † Frau Mathilda Schönenberger, Kilchberg. — Vereinsnachrichten.

Eine Katechismusstunde beim Mätteliseppi.*)

Wenn wir unsern Erinnerungsguckkasten öffnen, treten die Originale, die uns auf der sonnigen Wegstrecke im Kinderlande liebe und traute Weggenossen waren, aus dem Reiche der Vergessenheit. Jetzt begegnen uns selten mehr eigenartige Persönlichkeiten, darum erfaßt uns Heimweh nach jenen, die den Namen „Typ“ darstellen. Das waren Ausnahmserscheinungen auf dem Markte der Menschen. Heinrich Federer, der große Schweizerschriftsteller, hat uns in seinem „Mätteliseppi“ eine solch schon lang verschwundene Gestalt aus seinen Jugenderinnerungen heraufbeschworen, und damit der Katechetin seiner Kinderzeit ein schönes Denkmal gesetzt.

... Frau Verena freilich hatte den Alois mit leeren Händen ins Webstübchen gestellt. Als das alte Mädchen mit seinen kühlen Mondscheinaugen umsonst nach einem Korb oder Paketchen forschte, entschuldigte sie sich mit einem scharmanten Lächeln: „Was sollt ich Euch zahlen für alles Fromme, das Ihr den Schlingel lehrt? Ich hab ja nichts, und zudem war's Simonie, und ständ' in Kirchenstrafe.“

Dieses feine theologische Sätzchen imponierte dem Mättliseppi. „Ihr seid stark im Fach, Frau!“ lobte es. . . . „He, Alois,“ sagte es dann und zog ihn lächelnd an den langen Ohren über die Schwelle, „nur herein. Wen ich einmal hab', der kommt nicht mehr los. Das ist noch einer,“ stellte es den Neuling vor, „den mir Gott in die Finger gab, daß ich ihn feg' und klopf' und zurechtbürst', bis er und ihr alle Tunichtguts mit ihm als saubere weiße Lämmlein dem Hirt und Speiser Christus zum Altar entgegenlaufet. He, holla, Leutchen, was faulpelzt ihr? Die Bücher zu und die Schnäbel auf. . . Wie heißen die sieben Hauptsünden?“ . . .

Und indem die flachsschimmernde Altmaid in den Webbaum stieg und sich krachend aufs Sitzbrett schwang, ging der laute lustige Chorus durchs Gemach: „Erstens Hoffart . . .“ die Buben spotteten die Mädchen an . . . „zweitens Geiz . . . viertens Neid . . . sechstens Zorn . . . siebentens Trägheit,“ und hier gaben die Schelmenblicke der Mädchen den Spott zurück.

Alois hatte sich das erste Mal mit Befremden ins Stüblein gesetzt, wo es nach Seiden und Kleister roch. Aber schon binnen Kurzem war er bis

*) Aus: Das Mätteliseppi von Heinrich Federer, Verlag Grote, Berlin.

über die Ohren in dieſes ſonderbare Neſt der Arbeit, des Dogmenmutes und des ſüßeſten Friedens vernarrt.

Alle vier Wände und ſelbſt die ſchräge Türe im Schlafzimmerchen waren ſtatt mit Tapeten von der Jungfrau höchſteigen mit Bildern aus Kalendern oder frommen und patriotiſchen Zeitſchriften vom Eſtrich bis zur Diele überklebt. Da ſah man die drei Eidgenoſſen auf dem Rütli zu den Sternen aufſchwören, nebenan brauſte ein amerikaniſcher Expreß über den Ohio und Sankt Eliſabeth wuſch den Ausſätzigen die Beulen aus. Zwiſchen dem Apfelſchußbuben Tells und dem erlauchten Prinzen Aloyſius entdeckte Kolumbus das große Amerika. Abſolon hing am ſchönen Lockenhaar im Geäſt und unter ſeinen zappelnden Beinen rollte die gelbe Gotthardpoſt die Schöllenen hinunter. Hinter dem Kölnerdom deutete der ſchlaue hebräiſche Joſeph Pharaos Tränen und vorne jodelte ein Appenzeller ſein Ziu . . . ziu! Gleich neben dem Ambroſius, der dem großen Kaiſer mit dem Biſchofsſtab den Weg in die Kirche verſperrte, war ein Senntum mit melkenden Kühen geſetzt. In bunter, gewiſſenloſer Fröhlichkeit jagten ſich die Schilderungen. Wo ein Bild ſchon vergilbt war, hatte das Mädchen neue Ausſchnitte darüber geleimt, und ſo geſchah es, daß über den Sündenfall Adams die Sturzwellen des Schaffhauſer Rheins brauſten und zwiſchen der Arche Noahs und einem Emmentaler Schwinget das halbe Dutzend geſchwänzter Teufel hervorgrinſte, welches dem Eremitenvater Antonius die Langeweile verkürzen wollten. Alois Spichtiger konnte ſich nicht ſatt ſehen in dieſem mächtigen Bilderbuch. Es war ja, als hätten alle Welten und Zeiten ein wunderliches, tollkrauſes Stelldichein im Gemach der ſprödeſten, weltflüchtigen alten Jungfer verabredet.

Jeden Sonntagabend prüfte das Seppi ſeine Zöglinge über die vergangene Woche und beſtimmte die Ordnung, in der man die nächſten ſieben Tage zu ſitzen hatte. Oben an der Bank ſaßen Fleiß und Genie, unten hockte die Faulheit und Dummheit auf dem letzten ſchmalen Teilchen. Der ſeelenruhige Louis Tonoli war der emſigſte, Johannes von Aar der talentvollſte; aber der Tonoli ſaß voran. Denn das Mätteliſeppi in ſeiner Hausbackenheit ſprüchwörtelte: „Fleiß iſt Gold, Talent iſt Silber, Dummheit iſt Null, letzten Endes zu verzeihen, aber Faulheit iſt Schuld und Sünde.“ So ſaß denn der blöde Chriſtoph Ägerli vorletzt und Joſeph Tonoli mit ſeinen hitzigen Augen und ſeiner ſchnellen Seele, aber auch mit ſeiner Unluſt an dieſer müſſigen Altweiberkammer bildete den Schwanz. Er allein trotzte dem Regiment eines Weibes. Friedel bei ſeinen Launen ſchnellte auf und ab in der Bank, indeſſen ſeine Schweſter bei den Mädchen durch innigen Buchſtabengehorſam die Spitze behauptete. Alois endlich gehörte in die nichtsſagende Mitte der Bank, die vom Genie und von der Dummheit gleich weit entfernt iſt, im Segen der Gewöhnlichkeit dahinlebt und weder das Gefallen, noch das Mißfallen Gottes und ſeines Mätteliſeppis erregt.

Übles Betragen hatte keinen Einfluß auf die Plätze; ihm ward auf kürzere Art begegnet. Wer die Stunde ſtörte, kniete drei Vaterunſer lang auf ein knorpeliges Buchenſcheit. Wer ſich überhob und andere beſchimpfte,

mußte dreimal den Boden küssen und laut bekennen: „Vom Staub komm' ich, zum Staub kehr' ich, Herr, sei meiner armen Seele gnädig." Hatte jemand sich gar an der Majestät des Mätteliseppi vergangen, so mußte er in den Webstuhl zu Füßen der beleidigten Jungfer sitzen und von der blitzenden Schadenfreude einer ganzen Mädchenbank seine lange Stunde aushalten. Ab und zu hieb das Seppi auch mit einem langen Stecken nach den Sündern. Litaneien abschreiben, Hausarrest, Fasten von Käse oder Weckenbrot ward fleißig verordnet und bei der Autorität der Jungfer und ihren schonungslosen Berichten nach Hause aufs Tüpflein befolgt. Am meisten wirkte, daß die Richterin bei den Strafen immer kühl und wortkarg blieb und nicht den Schatten von Parteilichkeit kannte. Als sie aber doch einmal sich vom Zorn übernehmen ließ, dem Joseph Tonoli das Weberschiff an den Kopf schmiß, jedoch grandios fehlte und das feine Gehäuse am Ofen zerschmetterte, da imponierte es ungeheuer, wie die Jungfer den Knaben verbot, die Splitter aufzuheben, sondern selber mit ihren fünfundsechszig Jahren hinkniete und die Stücke demütig zusammenlas. „Ich alter Esel! Geschieht mir recht!" lachte sie mit grimmigem Humor und behandelte den widerhaarigen Tonoli an diesem Abend mit einer ungewohnten, respektvollen Höflichkeit, wie einen, dem man eine saure, aber gute Zucht verdankt.

Eine gewisse grobe Schalkheit übte das alte Mädchen nicht ungern im Strafen. Friedel Herri hatte einst den armen Michel Blötzgi mit einem Fünffränkler genarrt. Er warf das Silber auf den Boden und Michel durfte es behalten, wenn er davor abkniete und es mit den Lippen aufhob und dem Herri aufs Knie legte. Der Arme wollte eben probieren, als das Mätteliseppi herzutrat. „So, so!" wetterte die Alte. „Steigt euch der verdammte Mammon schon so dick in den Kopf! . . . Laßt den Fünffränkler am Boden! . . . Du Michel, spuckst sofort darauf, als war's Dreck, und's ist Dreck! . . . Und der Friedel liest ihn auf! . . ." Bevor aber der schüchterne Waisenbub Zeit dazu fand, hatte der Herri selber darüber gespuckt, dann die Münze hurtig aufgelesen, abgeputzt und dem Mätteliseppi geboten: „Nehmt Ihr's jetzt und macht was Gutes damit. Ich bin halt ein grauslicher Kerl. . ." Alle waren entwaffnet, und auf heimliche Weise lief das heillose Geldstück dann doch im Hosensack Michels aus dem Stüblein und flickte der Armut wenigstens ein kleines Loch zu.

Ein andermal hatten Regine Rohrer und des Gemeindeschreibers Hedwig sich beinahe vergiftet mit Übernamen. Ihre Köpfe schwollen vor Ärger und sie fauchten sich wie wilde Katzen an. Und als der Zank am höchsten brannte, wußte keines mehr, warum es galt. Da winkte das Seppi den Mädchenfreund von Aar heran. Er mußte die zwei Hexlein an den Zöpfen eng zusammenknüpfen, heißer Kopf an heißen Kopf, bis die Mädchen gestanden, der Zorn sei verrauscht und sie sich die Hände gaben und jedes fürs andere ein Gebetlein sprach. Dann mußte der Mädchenhasser Joseph Tonoli die Zöpfe lösen.

(Schluß folgt.)

Frühlenzblüte.

Dort steht es, das Arme, und hängt das Köpfchen tief, tief auf den harten Stein hinunter, der seine Füßchen so unbarmherzig drückt. Erst noch stand es so siegesfroh, das kleine Blumenherzchen so voll Frühlingsjubel am steilen, steinigen Hang, dieweil der alte, brummige Winter seine graue, schmutzige Tatze kaum mehr über den Grabenrand herauszustrecken vermochte. Und jetzt soll alles schon vorbei sein? — Seine Kraftanstrengung, um ja recht früh hervorzukommen, soll unnütze Schwärmerei, seine Siegeszuversicht und Siegesgewißheit, versteckter Stolz und sein felsenfester Glaube an den Frühling soll ungeordnete Anhänglichkeit und das lebensstarke Hindrängen zur warmen Sonne wohl gar eine feine Art Sinnlichkeit gewesen sein? Das versteht Frühlenzblümchen nicht. Sieh nur, es schüttelt sein müdes Köpfchen und ein Tränlein, klar und groß, wie ein Tautropfen, perlt langsam aus dem sinnigen Äuglein. Ist das das Leben, wie es sich's geträumt? Wie ein Winterschauer rieselt's durch die zarten Frühlingsblumenglieder. Und es denkt zurück. Wie lange ist's, seitdem es dicht neben seiner Mutter das lichte Blumenauge aufgeschlagen? Kaum ein paar Wochen. Freilich die Mutter war hart. Alle Kraft und allen Saft hat sie ihrem Jüngsten entzogen. — Bis es langsam und sachte seine Würzelchen von ihr löste, um selbständig zu stehen und zu blühen. Und neben ihm seine Blumenschwester! — Größer, stärker und vollkommener als das schwache Märzenkind. Aber an diese Schwester wollte es sich halten, ihr wollte es nacheifern, nach ihr sich ausbilden, wie sie, sein helles Äuglein stets nach der warmen Sonne richten. Und es rückte näher zur großen Schwester. Schüchtern reichte es der Edlen seine Würzelchen hin, — auf daß sie selbander marschieren, blühen und duften konnten.

Oh, es war eine schöne Zeit. Es war Frühling. —

Noch tiefer senkt Frühblümchen sein zartes Köpfchen und wieder rieselt ein klares Tränlein auf den harten Stein. Wirklich, sie ist hart, die große, edle Blumenschwester. So leise löste sie das Band. Als ob es niemand, es selbst nicht, merken sollte. Und dann marschierte sie hinauf; so stramm, so selbstbewußt, — an einen bessern Standort, wo sie fettern Boden, größere Schwestern fand. Frühaufchen war starr vor Schrecken, als es allein am steilen, steinigen Hang sich festklammern mußte. — Starr und still. — Es sann und sann. Und ob dem Sinnen hob es jeweilen sein Köpfchen scheu und unbemerkt und schaute hinauf zur großen Schwester. Schön war sie immer noch, das Auge unverwandt klar der Sonne zugewendet. Ach, wenn sie doch nicht fortgezogen wäre, so ohne ein Wort, so — fast darf Frühblümchen das häßliche Wort nicht denken. — Aber nach und nach fängt das einfältige Blumenherzchen an zu begreifen. Die Schwester hat ja nicht unrecht gehandelt. Sie war ja die Gebende, die Reiche. Durfte sie nicht geben, wem sie wollte? Gewiß, das hatte Frühlenzblümchen im ersten Schmerz vergessen. Jetzt ist's ihm klar. Es ist sich seiner Schwäche bewußt und

hängt das Köpfchen. Es will und muß in Zukunft einsam bleiben, eben weil es schwach und klein ist und darum zu den Großen nicht paßt.

Aber siehst du, nach und nach zieht sich ein filziger Pelz um das zarte Blumenkind. Der isoliert es noch mehr. Und die gescheiten, feinen Menschen stoßen sich an dem rauhen Äußern. Sie wissen nicht, daß Leiden und die Furcht vor neuen Enttäuschungen ihm den rauhen Mantel gewoben. —

Du aber, liebe Kollegin, wenn du auf einem Frühlingsspaziergang am Wegrand so ein einsames Frühblümchen triffst, zertritt es nicht. Nimms mit, es birgt geheime Kräfte. Und denk darüber nach im Weiterwandern, ob vielleicht unter deinen Kolleginnen auch so ein armes Frühblümchen, mit einem rauhen Mantel umgetan, in einem einsamen Dörflein draußen steht. Lenk deine Schritte auch dorthin, heb mit sachter Hand den Mantel weg und lehr deine Schwester wieder an Kolleginnen und Freundestreue glauben. Diese Frühblümchen werden dir für deine Güte danken.

Kopf hoch!

(An ein flügellahmes Vöglein.)
(Schluß.)

Deine Heimatkunde- und Naturkundestunden verlege so viel du kannst ins Freie. Dort lerne mit den Schülern die Heimat kennen und lieben. Wie gut läßt sich's hier miteinander lernen. Du machst die Schüler aufmerksam auf viel Schönes, Wissenswertes und wirst anderseits oft staunen müssen, was ihnen noch alles auffällt, das dir entgangen wäre. Kinder sind oft gar gute Beobachter. — Beim Aufsatz versuche doch ab und zu die Themen, die du gibst, selber auch auszuführen, einfach und kurz. Du wirst dabei erkennen, wie weit du dich in kindliches Leben und Fühlen hineindenken kannst und gewinnst eine größere Sicherheit in der Auswahl guter Themen. Die Schüler wird es freuen und anspornen, wenn du dich ihrer Arbeit auch unterziehst. — Sehr gute Gelegenheit zu gemeinsamer Lehrer- und Schülerarbeit bieten dir die Sprachlehrstunden, wenn du tunlichst wenig Systematik, möglichst viel Übung treibst, die allein zu einer erfreulichen Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck führt. Schöpfst du den Stoff aus dem kindlichen Interessenkreis, so wird ein nimmermüder Wetteifer entstehen und aus den früheren Qualstunden werden Jubelstunden. — Bei dieser Führung des Unterrichts ist kaum zu vermeiden, daß da und dort etwas Unruhe entsteht; aber schließlich ist doch lebendige Arbeit besser als lahme Ruhe. Ein gutes Gegengewicht ersehe ich darin, daß ich von meinen Schülern beim Kopfrechnen, womit ich jede Rechenstunde beginne, eine fast militärisch stramme Haltung und Ruhe verlange, wodurch ein gewisser Ausgleich mit den größeren Freiheiten anderer Stunden geschaffen wird.

Zusammenfassend möchte ich dich noch einmal auffordern, verlange doch nicht jetzt schon von dir selber ein allseitiges Können, sondern kämpfe, ringe darum, befestige es im Lernen mit deinen Schülern. Von diesem

Standpunkte aus betrachtet wirſt du einſehen wie grundlos deine Mutloſigkeit betreffend deine Fähigkeiten war.

Du jammerſt ferner, du ſeieſt nicht imſtande eine ordentliche Disziplin zu halten in deiner Schule. Ich glaube, auch hier treibe dich ein allzuſtürmiſches Verlangen, in kurzer Zeit alles zu erreichen. Gut Ding will Weile haben. Wo happert's denn? Fehlt's bei dir? Fehlt's bei den Kindern? Im erſten Fall mangelt's wohl noch an der konſequenten Feſtigkeit. Achte ſtreng auf dich, daß du immer gleichmäßig biſt, dich nicht aufregſt, oder es wenigſtens nicht anmerken läſſeſt. — Haſt du beſonders ſchwer zu erziehende Kinder, ſo vergiß nie, daß man die Menſchen, auch die jungen, nehmen muß wie ſie ſind und nichts erzwingen kann. Oft hat ſo ein Kind ein rechtes Teufelchen in ſich; das läßt ſich nicht von heut auf morgen austreiben. Verſuch dich recht in ſolche Kinder hineinzudenken, damit du die große Liebe findeſt, die dir Geduld, Milde und eiſerne Feſtigkeit gibt, wie du ſie für ſolche Sorgenkinder brauchſt. — Verſuche den guten Klaſſengeiſt zu wecken, ihm gelingt oft mehr als der Lehrerin mit all ihrer Anſtrengung. Bleibt der ſichtbare Erfolg auch lange aus, ſo tröſte dich im Gedanken, daß deine Saat vielleicht erſt ſpäter keimt. Das iſt doch dein Streben, daß deine Mühe und Aufopferung deinen Zöglingen diene und helfe, und ſei's auch nur im Stillen. Am ſichtbaren Erfolg liegt wenig. Das eine oder andere Blümlein des Erfolgs wird ja auch dir leuchten im Laufe der Jahre. Freue dich daran und laß es weiter leuchten auf deine Lebensbahn, wenn ſie wieder dornig und ſteinig werden will.

Ich weiß dir noch ein Mittelchen gegen deinen trüben Sinn. Es iſt gar einfach und doch ſo wirkſam. Gelt, die Mutloſigkeit überfällt dich meiſt abends. Die Müdigkeit, die dir des Tages Laſt gebracht, macht dich empfänglicher dafür. In ſolchen Stunden pflegſt du dir deine Mühſale aufzuzählen, ſie ſchwärzer und ſchwärzer auszumalen. Verſuch's einmal, ſtatt deſſen die Sonnenſtrahlen zu ſuchen, die dein Tagewerk erhellten. Und wär's nur ein einziger, ein mattes Strählchen nur, das läßt ſich immer finden. So halte doch dies eine feſt als ein koſtbares Gut. Freue dich daran und denke es ſei ein Vorbote kommender, kräftigerer Strahlen. Bring es am nächſten Morgen wieder mit in die Schule. Laß es nur frei heraus auf dein Geſicht. Es weckt die andern, die noch ſchlafen. Aus den Kinderäuglein huſchen ſie hervor. Bald, bald iſt die ganze Stube voll Wärme und Licht. Was wird das für ein fröhliches, ein mutiges Schaffen für dich und deine liebe Schülerſchar ſein.

So kämpfe denn feſt und unverzagt. Und vor allem andern wende dich immer und immer wieder demütig und vertrauensvoll zur Quelle allen Troſtes und aller Kraft, dann folgt dem ſchwachen Sonnenſtrählchen, das du dir ſelber eingefangen, die leuchtende, warme Gnadenſonne, vor der die trüben, mutloſen Gedanken fliehen müſſen für immer.

Das iſt der herzliche Wunſch deiner Kollegin M. K.

Dem Berufe entgegen.*)

Mit diesem zeitgemäßen Titel sendet H. H. P. Thomas Jüngt das anmutige, inhaltsvolle Lebensbild des jugendlichen Italieners Galileo Niccolini hinaus ins Heim der Erzieher, zu den Seelen der ihnen anvertrauten Schützlinge, die den Erstlingsflug ins verheißungsvolle, oft aber auch harte Leben machen.

Das liebe Büchlein wird für viele junge Menschen aber ein treuer Weggefährte werden, der sie den rechten Weg weist und sie tröstet und erquickt auf öder Wegstrecke. Möchte es jede Kollegin ihren von der Schule scheidenden Schülern als Abschiedsgeschenk mitgeben. Sie weist damit der jungen Seele den Weg zum zeitlichen und ewigen Glück. M. H.

† Frau Mathilda Schönenberger, Kirchberg.

„Früh vollendet hat sie viele Jahre erreicht". Erst 34 Jahre alt, aber gereift in entsagungsvoller Lebensschule starb im tannengrünen Toggenburg unsere liebe Kollegin, Frau Mathilda Schönenberger-Eisenring. — Treue Elternliebe hatte ihre Jugend froh und glücklich gemacht, selbstlose Elternsorge dem Wunsche der Tochter, Lehrerin zu werden, so manch eigenen, stillen Herzenswunsch zu Opfer gebracht. Ihre Studien absolvierte die liebe Dahingeschiedene im Lehrerinnenseminar in Menzingen, wo die Erinnerung ihr noch in vielen Herzen ein freundliches Plätzchen wahrt.

1906—14 wirkte Frl. Math. Eisenring in Gähwil. Was die Eltern in Liebe und Entsagung geopfert, das suchte die Tochter nun in Dank und treuer Sorge zurückzuerstatten. — Ihr stilles, zielbewußtes Schaffen in der Schule lohnte bester Erfolg, ihr bescheidener Sinn und ihre fröhliche Zufriedenheit machte sie allen, die sie kannten, lieb und wert.

Vor Kriegsausbruch, im Juni 1914, trat die liebe Kollegin vom Lehrerinnenberufe zurück, um mit Herrn J. Schönenberger von Gähwil ein stillbescheiden und traulich Familienglück zu gründen. Drei Kinder stellten die ehemalige Lehrerin wieder mitten in den Erzieherberuf hinein und Mathilda löste die Aufgaben als Gattin und Mutter mit der ihr eigenen Hingebung und Treue. Doch all der Mühen und Sorgen, die der harte Existenzkampf der heutigen Tage doppelt schwer gemacht, und der schmerzlichen Prüfung, als die zwei jüngern Kinder rasch nacheinander aus diesem Erdendasein in Paradiesesgefilde entflohen, war ihre zarte Gesundheit nicht gewachsen. Eine schwere Krankheit warf sie aufs Schmerzenslager hin. Die dunkeln Leidensstunden, in denen das Heimweh nach den lieben, entflohenen Kinderseelchen an der Seele nagte, erhellte ihr des Glaubens Licht und seine Gnadenmittel. Am 14. Februar rief der Herr über Leben und Tod Frau Math. Schönenberger zu sich, damit sie mit ihren Kindern in seliger Wonne erfahre, wie gut es ist, dem Herrn in Treue gedient zu haben. R. I. P.

*) P. Thomas Jüngt O. S. B., Dem Berufe entgegen. Preis 40 Rp. Eberle u. Rickenbach, Einsiedeln.

Vereinsnachrichten.

Aargau. Unsere Sektion begann ihre diesjährige Tätigkeit mit einer glänzend verlaufenen Januarversammlung in Brugg. Hochw. Herr Stadtpfarrer Dubler daselbst beehrte und erfreute uns mit einem sehr interessanten, lehrreichen Lichtbildervortrage.

Einleitend wies uns der hochw. Referent auf die hohe pädadogische wie methodische Bedeutung des religiösen Bildes hin, das seine nZweck zu erfüllen, getreu, dogmatisch korrekt, einfach, koloriert und von religiöser Weihe getragen sein soll. Durch die nun folgenden Lichtbilder führte uns Hochwürden, ein ehemaliger begeisterter Pilger des hl. Landes, als kundiger Führer zu jenen heiligen Stätten, wo sich das größte Mysterium aller Zeiten, Jesu Leben und Leiden vollzogen. Auch wurden vor unser entzücktes Auge die herrlichsten Bilder gezaubert, durch welche die christliche Kunst die in der hl. Schrift enthaltenen Wahrheiten und Schönheiten zum vollendetsten Ausdruck gebracht hat.

So lernten wir unsere ersten Künstler, wie Fugel, Feuerstein, Janssens, Schumacher u. s. f. in ihren besten Schöpfungen kennen und verehren und erhielten zugleich neue Anregungen zur fruchtbarern Erteilung des Bibelunterrichtes.

Der mehr als zwei Stunden dauernde Vortrag wurde aufs lebhafteste applaudiert und von der Frl. Präsidentin wärmstens verdankt.

Ein stilles Sehnen aber schlich sich wohl in manch ein Herz, selbst einmal an jene Orte pilgern zu können, wo unser göttliche Meister gewirkt und gelitten. Es wird den wenigsten von uns vergönnt sein. Möge uns aber Gottes Güte einmal hinüber ins himmlische Jerusalem führen, dorthin, wo auch sie, unsere gute Johanna Müller sel., die uns in den verflossenen Weihnachtstagen verlassen, wiederzusehen hoffen. Hier aber bleibt sie uns unvergeßlich. Frl. Präsidentin gedenkt ihrer in tief empfundenen Worten. Auf Wiedersehen!

Der zweite Teil wickelte sich zum ersten Male im Zeichen der Brotkarte ab. „St. Peter an der Himmelspforte" nahm jedoch für ein fröhliches Viertelstündchen unsere Sinne gefangen, bis er uns mit der geplagten Lehrerin, die um Einlaß in den Himmel gebeten, wieder auf die ruppige, struppige Welt hinunterschickte, geduldig die kleinern und größern Kreuzlein zu tragen so lange und wie Gott will.

Anmerkung der Redaktion. Dringende Einsendungen beliebe man direkt an Frl. Marie Höfliger, Soz. Frauenschule, Luzern, zu richten.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.
Präsidentin: A. Hürlimann, Lehrerin, Rorschach.
Kassierin: B. Lenherr, Lehrerin, Marienheim, St. Gallen.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.
Präsidentin: L. Obrist, Lehrerin, Baden.
Kassierin: K. Frey, Lehrerin, Muri, Aargau.

4. Jahrgang. Nr. 5. 16. Mai 1918.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil; M. Höfliger, Wollerau.

Inhalt: Eine Katechismusstunde beim Mätteliseppi. — Sigisbert im rätischen Tale. — Moderne Mädchenkultur. — Vereinsnachrichten.

Eine Katechismusstunde beim Mätteliseppi.

(Schluß.)

Konnte die Jungfer den Widrigen gegenüber ein wahrer Schrecken sein, so half sie, wo nur der kleinste gute Wille hervorguckte, den Kindern mit einer rauhen, aber ächten Zärtlichkeit vorwärts, etwa wie eine Löwin ihre Jungen schleckt und im Rachen herumschleppt. Beim Abfragen erleichterte sie den Schülern die Antwort auf jede billige Art. Sie flüsterte nicht ein, aber ihre groben Hände schrieben Zeichen auf Zeichen in die Luft, ein ganzes Alphabet, ja eine ganze Theologie. Ein Kreis mochte: vollkommen, der Finger empor: Himmel, der Finger hinunter: Hölle, halbgeknickt: Fegfeuer, der Zeigfinger in die Ferne: unendlich, Daumen in Daumen: ewig, Finger über Finger gekreuzt: unterschiedlich, Finger neben Finger: ähnlich heißen. Der Mittelfinger allein bedeutete Christus, den Mittler zwischen Gott und den Menschen; der Goldfinger Petrus, den Träger des Fischerringes; der Zeigfinger Paulus, den Wegweiser der Juden und Heiden. Der kleine Finger, der nichts alleine kann, stellte den Zweifel, der selbst herrliche Daumen die Rechtgläubigkeit dar. Hand gegen Hand hieß Kampf, Hand glatt auf Hand Friede. Aber wenn das Kind allmächtig oder Schöpfer oder Weltgericht sagen sollte, dann ballte das Mätteliseppi eine so ungeheure Faust, daß man glaubte, das Aufbauen und Zertrümmern des Weltalls zu sehen. So viel vermochte die Katechetin einzig mit den Fingern zu erzählen.

Dann wurde die Zeichensprache weitläufiger. Mit flacher Hand über das Busentuch fahren besagte: Ruhe des Gewissens; aber ein flinker Tupf auf die Stirne bedeutete: Guten Rat, Weisheit, ein mehrfacher Tupf: die sieben Gaben des Heiligen Geistes; Dumm: ein täppisches Schlagen auf den Mund; Engel: eine schwebende Zick-Zack-Linie; Teufel: ein prachtvoller Tritt aufs Pedal. In solchen Schnörkeln mit Händen und Füßen war das Mätteliseppi einfach unerschöpflich, und es gab keinen noch so unirdischen Begriff und keine noch so verwickelte Definition, daß die erfinderische Jungfer ihnen nicht durch eine anschauliche Geste gewachsen war. Wer nun nur ein bischen gelernt, ein Deutchen aufgepaßt hatte, mußte bei so viel klaren Signalen seinen Weg durch den Katechismus ohne viel Gestolper finden. Wer also da

noch ſtumm blieb, ſo einen Unverbeſſerlichen, fertigte die Alte am Ende ſackgrob ab: „Sag dem Vater, er ſoll dir einen Ring in die Naſe ziehen . . .“ oder: „Was gibſt Finderlohn, wenn wir deine Weisheit finden? Fünf Rappen? Geht Kinder und ſucht mal dort in den Kabisköpfen. . . . Freilich für fünf Rappen lohnt ſich's kaum. . .“ Solche Witze fürchtete man mehr als Tatzen und Ohrfeigen, und das ſo alte komiſche Seppi erfreute ſich eines Reſpektes und einer Disziplin, wie kein Lehrer und Pfarrer und Oberſt der Schweiz.

War alsdann das ſonntägliche Examen befriedigend ausgefallen, ſo ſtand das flachshaarige, ſteife Mädchen in ſeinem Sonntagsſtaat an den feiernden Webſtuhl, ſtützte die Rechte in die Hüfte und begann wundervoll Geſchichten zu erzählen. Die Kammer ward dunkel, kaum ſah man noch die Umriſſe der Erzählerin. Totenſtille herrſchte, aber ruhig floß die Stimme der Jungfer wie ein Seidenfaden durchs Stüblein weiter und ſpann Heimliches und Unheimliches aus und wob es wie Schleier um alle Kinder, daß ſie noch verzaubert daſaſſen, wenn das Mätteliſeppi ſchon zweimal mit ganz anderem, überaus nüchternem Tone geſchrien hatte: „Fertig! packt euch nach Haus, allo!“

M. H.

Sigisbert im rätiſchen Tale.

Von L. M. in B.

Schon oft wurde in der „Lehrerin“ auf Carnots „Sigisbert im rätiſchen Tale“ hingewieſen. Ich hatte ſtets meine Freude daran, denn ich dachte an die Feiertagsſtunden, die ich mit meinen Schülern erlebte, wenn von „Sigisbert“ die Rede war.

Und was erzählen wir denn von ihm? Was verſtehen Unterſchüler von einem „Sigisbert im rätiſchen Tale?“ Meine kleinen Zweit- und Drittkläßler könnten dir gar manches von ihm erzählen, und wenn du einmal von ihm gehört hätteſt, ginge es dir wie dem Vater eines Schülers, der ſtets am Sonntag zu ihm ſagte: „Heute erzählſt du mir wieder, was ihr dieſe Woche in der Schule von „Sigisbert“ gehört habt.“ — Und dann ginge es an ein Plaudern und an ein Erzählen ohne End', immerzu — immerzu. — Und du müßteſt lauſchen und mitfühlen, was dir ein Kind in ſeinem unverdorbenen Gemüte von Vater Sigisbert, vom mutigen Rätus und vom kleinen Columbin erzählen würde. —

S'iſt Sonntag heute in der Schule, wir dürfen „Sigisbert“ ſpielen. Was iſt denn das, „ſpielen“? Das iſt der kindliche Ausdruck der Schüler und heißt ſo viel als „Sigisbert“ dramatiſch darſtellen. Auch das noch, Theater in der Schule! Als ob das noch nötig wäre! — Gilt denn nicht auch hier die Anſchauung als das Fundament des Denkens und der Sprachfertigkeit? Haſt du vergeſſen, wie wir Freude hatten, wenn wir in der dritten Klaſſe „Zwei Geſpräche“ ſpielen durften? Weißt du noch, wie der ſonſt allzeit ſchweigſame Sepp ſich in ſeiner Ruhe ſtören ließ und ſelbſt mitmachte und mitlebte und wir meinten: „Jetzt hat der Sepp auch einmal etwas gekonnt.“

So ist es in der Behandlung Sigisberts. Alle Schüler der 2. und 3. Klasse besitzen ein eigenes Exemplar. Auslagen haben die Schüler nicht. Unser Schulrat, der die Goldkörner in einem „Sigisbert im rätischen Tale" zu schätzen weiß, nimmt den Betrag gerne in die Schulrechnung auf.

Wir haben bereits verschiedene Kapitel behandelt. Selbst die Schüler der zweiten Klasse sind im Lesen so weit, daß sie wetteifern mit der dritten Klasse. Das klassenweise Leben zeigt seine Früchte; selbst die schwachen Schüler, die im Lesebuch immer im Rückstande waren, stellen das Licht auf den Scheffel, seit „Sigisbert" es vertritt. Nicht daß wir etwa das Lesebuch ganz verdrängen. Bewahre! Da würde ein so gestrenger Herr Inspektor, der vielleicht kein oder wenig Verständnis für die Behandlung „Sigisberts" besitzt, kaum genug Platz haben für etwelche Bemerkungen im Examenbericht. — Wie vorteilhaft läßt sich „Sigisbert" mit dem Stoff im Lesebuch verbinden! Es wurde schon in einer frühern Nummer der „Schweizer-Schule" darauf hingewiesen. —

Nebst Aufsatz, Rechnen und Zeichnen möchte ich auch den Gesang in Verbindung bringen. Es gibt so manche einschlägige Lieder, die sich auch für die Unterstufe ganz gut eignen und bei richtiger Anwendung von den Kindern erfaßt werden.

Nun aber will ich die Kinder einmal spielen lassen. „Die Hütte im finstern Walde" hat es ihnen ganz besonders angetan.

Ein herrlicher Sommertag; im Schulzimmer die schwüle, dumpfe Luft. Ich schaue zum Fenster hinaus, ins nahe Wäldchen hinüber. „Lehrerin," hör' ich rufen. „Was gibt's?"

„Heute wäre es schön im Wald!" Erst klingen die Worte nur zaghaft; aber mein Lächeln scheint die Bittenden zu ermutigen. Ein Bitten, ein Flehen, dann ein stürmisches Rufen. Wer könnte da noch widerstehen! Gibt es denn nicht in jeder Woche ab und zu eine Stunde, wo die Büblein und Mägdlein genug vom Alltäglichen haben?

„O Lehrerin, dann spielen wir „Sigisbert"," rufen die Kinder durcheinander und wie aus einem Munde ertönt's: „Ja, ja, wir spielen „Sigisbert"!"

Dann werden die verschiedenen Gerätschaften hervorgenommen. Schon längst schnitzten sich die Knaben Äxte, wie sie Vater Sigisbert brauchte; für Angelruten sorgten auch die Mädchen und für die mutigen Schützen hat sogar der Vater eine Armbrust bereit gemacht. — Hei, wie da alle stolz ihre Werkzeuge tragen! Wie die Augen glänzen und wie sie es kaum erwarten können, bis sie im Walde Freistatt gefunden haben!

Und jetzt werden alle auf einmal still, mäuschenstill. Ist es wohl der Odem Gottes, der durch den Wald zieht und den die Kinderseelen fühlen? — Der Ort ist für uns wie geschaffen. Moosbedeckte Felsen, vom Sturm gebrochene Tannen, ein rauschendes Bächlein. „In den Wald, in den Wald, wo es fröhlich schallt von Wipfeln und Ästen und Zweigen," singen wir als „Ouverture" für unsere „Aufführung". Sigisbert hat bereits seine Axt in der Hand und macht sich bei einer Tanne zu schaffen. Da — ein Rufen

aus dem Walde: „Hoho, hohe, Sigisbert!“ — „Rätus, Columbin!“ ist die schwache, aber freudige Antwort Sigisberts. — Jetzt folgt die ganze Aufführung, wie es sich aus dem Kapitel von selbst ergibt. Wie da die Kinder mitleben und mitfühlen! Selbst schwächere und zurückhaltende Schüler setzen ihre ganze Persönlichkeit ein. Die Erstkläßler, als stille Zuhörer, blicken voll Hochachtung zu ihren Brüderlein und Schwesterlein in der zweiten und dritten Klasse. — Sie dürfen aber auch hin und wieder mithelfen, die ganz Kleinen. Moos zusammenrupfen wie es Columbin getan, da und dort Vater Sigisbert helfend zur Seite stehen, das ist ihre Aufgabe. Und jetzt dürfen sie sich wieder zum Singen bereit halten. Vater Sigisbert hat mit seinen beiden Freunden das Nachtgebet aus Kapitel „Wie Sigisbert weiter wanderte“ zum himmlischen Vater gebetet, und jetzt folgt als Abschluß des ersten „Aktes“: „Den Heiland im Herzen, da schlaf ich so süß, da träum' ich so selig vom Paradies.“ Mit welcher Andacht die Kinder dieses einfache, schlichte Lied singen! Sie sind ja durch das Vorausgegangene in die richtige Stimmung hinein versetzt worden.

Kapitel 6. „Die ersten Haustiere“ bietet wieder viel Abwechslung.

Sigisbert kniet vor seiner Hütte und verrichtet sein Morgengebet. Da ertönt das Lied: „Du lieber Gott im Himmel Du, gabst mir auch diese Nacht, so süßen Schlaf, so gute Ruh, hast mich so treu bewacht.“ („Die Bewegungsspiele des Kindergartens“ von Aug. Köhler.)

Rätus und Columbin kommen herbei. Nachdem sie ihr Morgenmahl beendet, belehrt sie Vater Sigisbert über die Haustiere. Dann stimmen die Mädchen das Lied an: „Zickelein, was klagest du, seufzest du, meckerst du?“ aus „Ringe, Ringe Rose“ von C. Heß.

Welch geschäftiges Leben birgt wieder Kapitel 7 „Der junge Schütze!“ Die Knaben machen sich um ihre Armbrust zu erfassen. Die Mädchen schauen ihren Gefährten gespannt zu. Wie die Kleinen das hübsche Jagdwerkzeug handhaben. Wie sie jetzt so sicher zielen! Wie da die Herzen laut schlagen! Welche Freude herrscht unter den glücklichen Schützen! „Hoilo meine Armbrust, hoilo!“ ruft Rätus aus und verschwindet im Walde. „Im Wald und auf der Heide, da such ich meine Freude, ich bin ein Jägersmann,“ tönt es hell und laut durch den grünen Wald.

Ein gar liebliches Bild zeigt sich uns im Kapitel 8 „Der junge Fischer.“ Die Schüler wählten sich bereits ein passendes Plätzchen am Bache. „Wir haben alles grad wie bei Sigisbert,“ riefen sie freudig aus.

Der kleine Columbin sitzt mit Vater Sigisbert am Bache. Er soll Fische fangen. Da herrscht wieder bei allen Kindern unwillkürlich tiefes Schweigen, bis Rätus, der glückliche Schütze, mit seiner ersten Beute heimkehrt. — Noch ein fröhliches Beisammensein am Bache, und dann erklingt das Lied: „Ein klares Bächlein fließet“ aus St. Gallergesangbüchlein für die 1. und 2. Klasse.

Und wenn du dann heimkehrst mit der glücklichen Kinderschar und wenn sie dir zurufen: „Lehrerin, heute war's wieder schön! Vergelt's Gott, vielmal,“ dann wird dein Herz so froh und dich beseelt der eine Gedanke, den

Kindern recht viel edle Freude zu bieten, so weit es wirklich zur Erreichung des Erziehungs- und Lehrzweckes im Rahmen der Schulzeit statthaft ist. Edle Spiele und unschuldige Fröhlichkeit werden für manche Kinder, die oft nur Rauhes um sich hören, eine Quelle reiner Freuden für die Zukunft bilden.

Moderne Mädchenkultur.

Ferientage sind goldene Tage! — Körper und Geist erholen sich von der ermüdenden Arbeit eines Schuljahres und die Seele wird wieder gesund von ihren kleinen und großen Sorgen, die sie auf und neben der Schulbank aufgelesen. — Ferien sind Mußestunden, wo der Geist sich so gerne zurückversetzt in entschwundene Tage, die in der Erinnerung leben, wo die Seele so gerne blättert in vergilbten Büchern, die alte Erlebnisse erzählen und Erfahrungen und Freude und Schmerz. Heute will ich auch ein wenig blättern, nicht in vergilbten Bänden — meine Seele ist noch jung — aber im Jahrbuch entschwundener Schulwochen. Sie haben ja auch Stunden gebracht, deren Eindrücke sich tief eingruben in die Seele; sie haben Erfahrungen mitgebracht, die es wohl wert sind, eine Ferienstunde ihrer Betrachtung zu schenken. — Es sind wohl Schattenblumen, die ich ausgewählt aus dem eigenen und aus fremden Gärten — moderne Unkräuter, die sich besonders da gern breit machen, wo die sog. höhere Bildung ihre ersten Furchen gezogen durch das junge Ackerfeld. Den ganzen Strauß dieser Unkräuter möchte ich vereinigen unter dem Namen: „Moderne Mädchenkultur".

Das ist wirklich etwas Modernes oder Moderndes! Es steht mir ferne, in diesen Gedanken eine Moralpredigt niederzulegen — es soll uur eine Plauderei sein. Man möge mir verzeihen, wenn ich in der Wahl des Themas etwas ungeschickt vorging und unsere geheimen Unkräuter so unbarmherzig ans Licht ziehe. — Unkräuter können Heilkräuter werden! —

Wenn ich von moderner Mädchenkultur spreche, möchte ich zwei Gattungen unterscheiden: eine grobe, ausgelassene, bubenhafte, wie sie bisweilen auf der Eisenbahn, bei Ausflügen oder öffentlichen Festlichkeiten zutage tritt — und eine feinere, mehr in der allgemeinen Gesinnung gegen andere sich bekundende, die, vielleicht aus Mangel an eifrigem, richtigem Selbststudium und innerer Fortbildung, vielleicht aus jugendlichem Übermut so gerne neben zarten Poesieblümchen des Institutslebens aufwächst. — Von der erstern will ich nichts weiter sprechen an dieser Stelle; sie ist jenes erschreckende Übel unserer Tage, das mit epidemischer Macht um sich greift und einem großen Teil unserer Mädchen- und Frauenwelt den Stempel des Siechtums, der Entwürdigung und Verachtung aufdrückt. Das ist ein trauriges Kapitel aus der Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts, worüber ich schweigen will, denn ich weiß und freue mich, daß dieses Weltübel keine unserer Leserinnen zu seinen Opfern zählt.

Die andere Gattung ist nicht eigentlich ein Übel, das schlimme Folgen nach sich zieht, sondern mehr ein Ausfluß jugendlicher Unbesonnenheit und

des Leichtsinns, der sich besonders in allerlei Lieblosigkeiten gegen die Mitmenschen offenbart — und — daß ich es nur gleich sage — ein Bitterkraut, daß die schwere Erzieherarbeit manchmal mit Ölbergstropfen lohnt. — Ich möchte hier besonders drei Bitterkräuter herausheben.

Das erste heißt Undankbarkeit; wer kennt es nicht! — Überall streut es seinen Samen aus, nicht ahnend, wieviel Leid und Enttäuschung wohlmeinenden Herzen daraus erblühen. Mit den materialistischen Augen unserer Tage nimmt man so leicht alles für selbstverständlich. — Es ist nicht mehr als recht, wenn sich die Erzieher ganz dem Wohl ihrer Zöglinge opfern, wenn sie in fortwährendem Studium sich abmühen, um ihnen das Beste zu bieten; das gehört sich doch! Dafür sind sie bezahlt! — — Nein, dafür sind sie nicht bezahlt!! — — Erzieherarbeit kann nie mit Geld vergolten werden — nie! — Erziehersorgen — Erziehertränen sind das befruchtende und segnende Element für das Lebens- und Ewigkeitsglück der Zöglinge und nur mit Ewigkeitswerten können sie bezahlt werden! — Wohl müht sich der Erzieher nicht um Menschenlohn, aber die schuldige Dankbarkeit einer Kinderseele tut seinem Herzen wohl. — — Die Dankbarkeit ist ein Fremdling unserer Tage; der Geist des Stolzes, der Aufklärung, der unsere Atmosphäre durchweht, hat sie verdrängt. Sie war und ist der schönste Schmuck eines Mädchenherzens, ein strahlender Rubin im Goldreif jungfräulicher Demut und Bescheidenheit. Er ist verloren gegangen; wer ihn finden will, muß erst seinen Goldreif suchen! —

Ein anderes Bitterkraut hat mit diesem die gleiche Wurzel, aber seine Blüte ist, wenn möglich noch häßlicher; ich meine die Kritisiersucht. Es entspricht ganz dem aufrührerischen, unzufriedenen Geist unseres Jahrhunderts, daß sich die junge Welt so leichthin eine ungerechte Kritik über die Vorgesetzten erlaubt. Es war nicht immer so; ehemals wurde der Name des Erziehers im Munde des Kindes mit Ehrfurcht und heiliger Scheu genannt; heute macht man sich nichts daraus, ihn zu beschimpfen, die edlen, selbstlosen Absichten des Erziehers zu bekritteln und umzudeuten und mit kleinlicher Aufmerksamkeit sein ganzes Handeln zu verfolgen. Das ist eine unverzeihliche Anmaßung! Dem Zögling gebührt kein Urteil über seinen Erzieher; seine Aufgabe ist nur: Gehorchen! Das ist wohl ein wenig scharf gesprochen, aber nur wahr! —

Noch eine dritte Bitterblume bleibt mir; ich möchte sie Schwatzhaftigkeit nennen. Das ist freilich kein modernes Kraut — man rühmt sie von alters her der Frauenwelt nach — aber der alte Same bewährt sich so ausgezeichnet, daß er immer neue Arten zeitigt! Ich will nicht in Kleinigkeiten herumkramen, es würde zu weit führen — und wenn ich die Quintessenz herausheben will, komme ich in Verwandtschaft mit dem Obigen, nämlich mit der Urteilskrämerei. Jedermann weiß, wieviel unheilvolle Stunden daraus schon hervorgegangen sind, sowohl für den Richtenden, wie für sein Opfer. Wie schnell ist ein unbedachtes Wort getan! „O Gott, es war nicht bös gemeint! Der andere aber geht und klagt!“ — —

Das ist ein kleines Stück Ferienbetrachtung; es ist vielleicht gut, die Schattenblumen vergangener Tage am Licht zu zerlegen; es kommen neue Arbeitswochen und mit ihnen neue Erfahrungen und Erlebnisse. Aber vom Alten, auch wenn es gefehlt war, muß man Neues lernen! —

M. Donata Waldenburg.

Vereinsnachrichten.

Sektion Luzern. Den 2. April tagten wir in Luzern. Der Vorsitzende, Hochw. Herr Pfarrer Erni, Reußbühl, bewillkommte die Vereinsmitglieder und die werten Gäste und ermunterte uns Lehrerinnen zu neuer, reger Berufsarbeit und eifriger, sozialer Betätigung auch außerhalb der Schule. Hernach behandelte der Hochw. Pfarrer Estermann, Neuenkirch, in gediegenster Weise das Thema: „Ein Wort zur Jugendfürsorge." Einige Gedanken des anregenden Referates, das einleitend Allgemeines über Jugendfürsorge, dann a) Gründe, die die Jugendfürsorge so notwendig machen, b) Fürsorgearbeit der Schule behandelte, mögen hiemit auch andern Kolleginnen Anregung und Wegleitung bieten.

Nach Jugendfürsorge ruft die heutige Zeit in besonders dringender Weise. Die Notwendigkeit ernstern Eingreifens auf diesem Gebiete ergibt sich hauptsächlich aus herrschenden, ungesunden Familienverhältnissen. Leider sind Pflichtgefühl und Opfersinn vielfach veraltete Begriffe geworden, die nicht mehr in das moderne Eheleben hineinpassen. Oft sind es finanzielle Verhältnisse, die hemmend in die Kindererziehung eingreifen, die nicht selten noch die Mutter ins Erwerbsleben rufen, so daß die armen Kinder ganz sich selbst überlassen sind. Ein tiefer Grund, wohl der tiefste, der vermehrter Jugendfürsorge ruft, ist das Schwinden des religiösen Geistes in der Familie. Ansteckend und schwer schädigend wirken viele moderne Jugendbestrebungen, wie auch die immer mehr um sich greifende Genuß- und Vergnügungssucht. Die Jugendfürsorge muß von der Schule tatkräftig unterstützt werden. Die Lehrerin darf in der Mitarbeit zum Wohle der lieben Jugend nicht ermüden. Welcher Segen für ein Kind, wenn es zur Arbeit erzogen wird! Mit der Liebe zur Arbeit erwächst und festigt sich das Pflichtgefühl. Zu praktischem Sinn und zur Sparsamkeit müssen die Schüler angeleitet werden und weder Anstrengung, noch Mißerfolg oder Undank dürfen entmutigen. Die Mädchen, die oft aus Mangel an richtiger Beschäftigung Tändeleien sich ergeben, müssen in der Schule die ernste Arbeit lieben lernen. Ermuntern wir sie oft bei den häuslichen Arbeiten wacker mitzuhelfen, gerne zu flicken, ihre Kleider selbst auszubessern. An Gelegenheit wird es nicht fehlen. — Die Jugendfürsorge wäre nur hohl und gering, würde sie sich nicht vor allem der ärmsten Kinder annehmen. Die Liebe der Lehrerin gehöre in erster Linie den Schwachen. Sie bringe den Ärmsten, die daheim fast jeden Sonnenstrahl entbehren müssen, ein Mutterherz entgegen. Wie wohl tut ein liebes Wort, ein freundlicher Blick, während eine schroffe oder geringschätzige Äußerung so bitter schmerzt und entmutigt. — Auch nach der Schulentlassung sorgt sich die sozialwirkende

Lehrerin um ihre Pflegebefohlenen. Durch Vermittlung des kathol. Frauenbundes z. B. kann sie manch armem Kinde zu einer guten Stelle oder zu einem Berufe verhelfen. In Jugendvereinen ist der Lehrerin beste Gelegenheit geboten, mit den schulentlassenen Mädchen in stetem Verkehr zu bleiben, ihnen Beraterin und Freundin zu werden. Richtige Jugendfürsorge wird nur dort aufblühen, wo die Arbeit von religiösem Geiste durchweht ist, wo verstanden wird, die Kinder Gott — lieben zu lernen. —

Das inhaltsreiche Referat erntete vollen Beifall und wurde herzlich verdankt. — Daß auch der zweite Teil unserer Tagung alle befriedigte, ist hauptsächlich das Verdienst des freundlichen Wirtes vom Hotel Raben; seine vorzügliche Küche verdient volles Lob.

Der Schluß der Tagung ward fröhlichem Beisammensein und Liedersang gewidmet. Frühlingshoffen — auch im Erziehergarten — neue Berufsliebe und -freude nahmen wohl alle mit heim und freuen sich, mitarbeiten zu dürfen an den großen sozialen Aufgaben der heutigen Zeit. F. G.

Sektion Basel. Am 23. März versammelten sich die Jüngerinnen der Pädagogik in Arlesheim zur Frühlingskonferenz. Frl. Ranft, Arlesheim, hielt mit ihren Schülerinnen Anschauungsunterricht. Wir wunderten uns über die Sprachgewandtheit der kleinen Zweitkläßler. Sie brachten dem Stoff großes Interesse entgegen und bezeugten dies durch lebhafte Teilnahme. Die Präsidentin begrüßte ihre kleine Schar und es ging an die Abwicklung der Traktanden. Nach Verlesen des Protokolls kam die „Kunst" wieder zur Sprache. Es wurde neuerdings betont, daß vielen das Kunstverständnis fehlt, weil eben die elementarsten Begriffe nicht vorhanden sind. Frl. Ramsperger wird in freundlicher Weise am Nachmittag des 4. Mai die Führung im Münster, ebenso eine solche am 1. Juni im Museum übernehmen. Frl. B. Sprecher, Aesch, erstattete uns Bericht über die letztjährige Generalversammlung in Wohlhusen. Einige interne Vereinsgeschäfte wurden erledigt. Noch blieb den gestrengen Magisterinnen Zeit übrig zu einem Herz und Gemüt erfrischenden Spaziergang in herrlicher Frühlingsluft. J. R.

Danksagung. Der Verein kath. Lehrerinnen der Schweiz verdankt den Hinterbliebenen unserer lieben Kollegin J. M., W. † die schöne Gabe von 100 Fr. mit einem herzlichen Vergelt's Gott. Die Kassierin B. Sprecher.

Zur Notiznahme. Unsern lb. Kolleginnen diene zur Kenntnis, daß dies Jahr mit Rücksicht auf die sehr beschränkte Fahrgelegenheit und die außerordentlich hohen Preise für Eisenbahn und Verpflegung der planierte, pädagogische Kurs leider nicht stattfinden kann. Trotz Mithilfe aus der Vereinskasse würden sich die Kosten der Einzelnen durchschnittlich auf mindestens 40—50 Fr. belaufen. Aufgeschoben heißt aber hier durchaus nicht aufgehoben. Ob Exerzitien und Generalversammlung abgehalten werden können? Wir sind in Unterhandlung. Der Vorstand.

4. Jahrgang Nr. 6. 13. Juni 1918

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Viroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil; M. Hösliger, Wollerau.

Inhalt: Aus der sozial-charitativen Frauenschule in Luzern. — Das Lied von den Kindern. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Etwas aus Köln über die Mode. — Vereinsnachrichten.

Aus der sozial-charitativen Frauenschule in Luzern.

Lehrerin und soziale Frauenschule. Ob die zusammen passen? Sanktionierter Frauen- und Lebensberuf, genau markierter Weg auf der einen Seite, Neuland und vielleicht eine gewisse Unsicherheit der Zukunft auf der andern Linie. Aber die beiden Wege haben ein gemeinsames Ziel in der Hebung und Veredlung der Mitmenschen und sind mit dem gleichen Kies von Schwierigkeiten aus dem eigenen und fremden Innern bedeckt. Darum bringt die „Lehrerin“ ein paar Bildchen aus der sozialen Frauenschule.

Es geht gar nicht anders, als daß das erste Bildchen aus dem Hörsal kommt. Die Schulstube gehört doch zu jeder Schule. Fragt nur den kleinen ABC-Schützen. Unsere Stube ist der Speisesaal eines frühern Hotels, jetzt mit nagelneuen Pulten praktisch ausgestattet. Das Kruzifix und das Bild des sel. P. Theodosius orientieren ganz sicher und zuverlässig über den Geist, der da waltet. Gar nicht viel anders als wie die Kleinsten auf einer Dorfschule sitzen die Schülerinnen der sozialen Schule in ihren Bänken. Mit fragenden Augen wurde jeder neue Dozent gemustert, die Dozentinnen nicht, die kannte man schon. Die Lehrstoffe waren so neu. Jedes Fach eröffnete wieder andere, aber gleich interessante Perspektiven. Krampfhaft suchte man auf dem Papier festzuhalten soviel möglich war. Nach der Stunde ein tiefes Aufatmen. Aber es hieß immer: Das war schön. — Jetzt ist der Schreibkrampf schon vorüber. Schneller und leichter arbeiten Ohr und Hand zusammen. Die verschiedenen Fächer berühren sich gegenseitig, der Boden wird fester. Und schon erwacht hie und da der Schalk, sucht nach Eigenheiten der Vorlesenden und teilt das Gebotene in Gemüse und Blumen. Aber es ist nicht bös gemeint und bedeutet nur die Teilung der Fächer in praktische und wissenschaftliche. Die gehören ja beide zum Leben, und in den heutigen schweren Tagen muß manches Blumengärtchen mit Gemüse bepflanzt werden. Zu den praktischen gehören die technischen Fächer: Maschinenschreiben, Stenographie, Buchhaltung, Kontorarbeiten, auch soziale Arbeitstechnik, eine prächtige Einführung in die Vereinsarbeit. Die wissenschaftlichen Fächer dienen teils der eigenen Vertiefung und Veredlung, wie Religionswissenschaft

und die Vorlesungen über den sozialen Gehalt der Bibel. Andere führen in die sozialen Verhältnisse und Arbeitsgebiete ein, zeigen die Leistungen früherer Zeiten und die Entwicklung der heutigen Verhältnisse. Und eine dritte Gruppe lehrt die Arbeitsziele in formell richtigen Bahnen suchen und erstreben. So bringt jede Stunde etwas für sich, das sich aber ins Ganze einfügt, und alles trifft sich wieder im gemeinsamen Brennpunkt innerlich veredelter und äußerlich korrekter Charitas-Arbeit.

Außer dem Hörsaal haben wir noch eine andere Schule, die Praxis. Und das ist vielleicht das Schönste und Beste, daß die Schülerinnen der sozialen Frauenschule auch in die Praxis gehen dürfen. Am Donnerstag Morgen ziehen sie aus: die einen zur Mithilfe in der Krankenpflege zu den St. Anna-Schwestern, andere in die Kinderkrippe und den Kinderhort oder mit den Armenseelen-Schwestern in arme Familien, um da Krankendienst oder Hausarbeit zu besorgen. Oder sie dürfen in der Suppenanstalt mithelfen oder in die Versorgung der Inlandskinder hin und wieder einen Blick tun. Daneben steht praktische Bureauarbeit auf dem Stundenplan, und die eine oder andere darf auch in einer Redaktionsstube arbeiten. Bald dürfen wir unser Praktikum erweitern auf Lern- und Mitarbeit in der städtischen und staatlichen Wohlfahrtspflege. — So wird man stets daran erinnert, daß das Studium nur die Vorbereitung auf das praktische Wirken ist, und man gewinnt manchen wertvollen Einblick in die Verhältnisse, in die man später helfend eingreifen möchte.

Was Hörsaal und Praxis bieten, wird in stillen Stunden weiter verarbeitet. — Die meisten Vollschülerinnen wohnen im Internat der ehrwürdigen Schwestern von Menzingen. Jede hat ihr eigenes Zimmer. Die meisten Stübchen sind nur klein. Bloß zwei verdienen und erhalten hin und wieder die klangvollere Bezeichnung Salon. Aber Eifersucht gibt's darum nicht. Jede Schülerin hat ein paar liebe Sachen von ihrem Daheim mitgebracht und sich damit ein zweites geschaffen. Da wird meistens gearbeitet: Die Kollegienhefte durchstudiert, interessante Erlebnisse aus der Praxis aufgeschrieben und was sonst etwa an Aufgaben dazu kommt. Aber das braucht auch nicht immer auf einsamem Zimmer in Weltabgeschiedenheit gemacht zu werden. Rings ums Haus ist eine Anlage mit lauschigen Plätzchen, wie gemacht für stilles emsiges Schaffen. — Ein Blick weg von Heft und Buch ins Weite trifft auf See und Berge, ein prächtiges Naturbild, das wie eine Erfrischung wirkt.

Gute Schwestern und die verdiente Leiterin der Schule selber, Frl. Croenlein, hüten das hl. Feuer des Hauses, sorgen mütterlich für die Schülerinnen und suchen ihnen die Fremde zum Heim zu machen.

Das ist die sozial-charitative Frauenschule, die neue noch vielfach nicht- oder mißverstandene Schöpfung des kath. Frauenbundes und der Menzingerschwestern. Aus Wissenschaft und Leben möchte sie ihren Schülerinnen einen Reichtum an Idealen, Arbeitsfreude und Arbeitstüchtigkeit vermitteln, damit sie diesen einst wieder ins Leben hinaus tragen, mit offenem Blick und Herzen seine Nöten erfassen und sie lindern helfen. O. M.

Das Lied von den Kindern.

Kannſt du erfüllen eine Kinderbitte,
Schlag ſie nicht ab!
Du ſiehſt, ein König, in des Lebens Mitte
Mit Kron und Stab,
Des Volkes bill'ge Wünſche zu gewähren,
Iſt Fürſtenziel,
Das Volk, das Kind muß vielerlei entbehren
Und wünſcht ſo viel.

Und kannſt du küſſen eine Kindeszähre
Von Lid und Wang,
So tu's! Vergiß dein eigen Leid, das ſchwere,
Bis dir's gelang.
O, wenn das Kind, getröſtet durch dein Koſen
Ins Aug dir lacht,
So kühl' dir Balſam, ſüß wie Duft der Roſen
Die Wunden ſacht.

Und kannſt du löſen eine Kinderfrage,
Ob groß, ob klein,
So ſei die Antwort gleich dem Glockenſchlage
Wahr, klar und rein!
Wenn du dem Mann ſtatt Wahrheit Trug verkündigſt,
Er kann's durchſchaun.
Das Kind iſt arglos. Wehe, wenn du ſündigſt,
Auf ſein Vertraun!

Iſt Kindesunſchuld dir in Huld gegeben,
O liebe ſie!
Mit keinem Hauch, mit keiner Wimper Beben
Betrübe ſie!
Berühr den Schleier nicht, der Sünd und Mängel
Dem Kind entrückt,
Berühr die Einfalt nicht, die Gottes Engel
Und Gott entzückt.

Kannſt du mit Kindern Kinderfreuden teilen,
O ſel'ger Traum!
Heiß deiner Sorgen düſtre Rotte weilen,
Am Waldesſaum.
Und tanze mit den Kindern Ringelreihen
In froher Rund,
Der Himmel mög ein Kinderherz dir leihen
Für dieſe Stund.

Kannſt du im Sturm ein Kindesherz gewinnen,
Mit Luſt daran!
Laß plänkeln Elfen, Prinzen, Königinnen,
Die Zwerge voran!
Und alle Weihnachtsengel vor zum Sturme
Mit dem Jeſulein!
Schon weht, ſchon weht das Banner weiß vom Turme,
Die Burg iſt dein.

Enrica von Handel-Mazzetti.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

14. Brief. Agnes Feldmann an Helena Wild.

Sehr verehrte Fräulein Wild! — Vor allem innigen Dank für Ihre beiden Briefe! Wie glücklich bin ich, daß ich unerfahrnes Kind bei Ihnen um Rat bitten darf und nie unerhört von dannen ziehen muß!

Ja, liebe Lehrerin, ich will die Wichtigkeit der Pflichten einer Kirchensängerin wohl erwägen lernen, und Sie bekommen sicher keinen Brief mehr von mir, den ich während der Gesangprobe geschrieben habe! Ich habe mich ordentlich geschämt beim Lesen Ihrer gütigen Ermahnung, und es ist mir ein Wort unseres Katecheten eingefallen, das er uns zum Abschied auf den Weg mitgab: In allem, was ihr übernehmet, stellet den ganzen Menschen und tut nie etwas Halbes! — Also auch als Kirchensängerin den ganzen Menschen stellen, nicht wahr? — Ergo! Dem Herrn mein Lied und meine ganze Kraft!

Ihre Ratschläge für den Schreibunterricht habe ich bereits zu verwenden angefangen, und ich hoffe zuversichtlich, der Erfolg werde nicht ausbleiben.

Und wie steht es mit Ursula Wagner? werden Sie fragen. — Ich muß Ihnen leider sagen, daß ich bange um diese mir so liebe Kollegin. Ich fürchte, ihr Leichtfuß gerate auf schlipfrige Wege, und es entstehen traurige Folgen. Ich habe, wie Sie mir rieten, die Bücher zurückgeschickt, ihr in wohlgemeinten Worten meine Ansicht kundgetan und sie um Bescheid gebeten. Da derselbe ausblieb, wanderte ich vor zwei Wochen nach Brendau. Ich traf Ursula just über einem Roman, von dem ich noch nichts gehört oder gelesen hatte. Sie war etwas verlegen. Ich fühlte, daß ihr mein Besuch nicht gerade eine willkommene Überraschung war. Das hielt mich jedoch nicht ab, ihr in aller Offenheit den Grund meines Kommens mitzuteilen. Zuerst stieg ihr der Unmut ins Köpfchen und sie versuchte auszuweichen; aber ich hielt sie stramm an der Leine fest und pochte auf das Recht, als vertraute und treugesinnte Freundin Antwort auf meinen Brief verlangen zu dürfen.

Doch, was tat sie? Während meiner Worte setzte sie ihre gewohnte fröhliche Miene auf, faßte mich dann am Arme, zog mich auf das Sofa und sagte, was ich denn eigentlich für eine Schwarzseherin geworden sei! Und wozu wir eigentlich den schönen Nachmittag brauchen wollen, etwa zum zanken! So verirrt sei sie denn doch nicht, daß sie ein schlechtes Buch lese und so dumm auch nicht, daß sie es nicht merke, wenn etwa ein zweideutiges Wort eingeflochten sei. Wenn man einmal so alt sei und wenn man jahrelang im Seminar gesessen sei, könne einem das nichts schaden. Man sei doch gewiß kein Kind mehr! Kurz und gut, ich soll um sie keine Angst haben. Sollte es dann gefährlich werden, so schicke sie mir ein Telegramm mit „Rückantwort bezahlt". — Ich wollte Einwendungen machen, sie an die warnenden Worte unserer Lehrerinnen erinnern. Doch es war alles umsonst.

Sie behandelte die ganze Angelegenheit von der humoriſtiſchen Seite, ſcherzte und lachte darüber und neckte mich. Dann ſprang ſie auf, gebot: Schluß der Verhandlungen, und ſie werde nun ſchnell einen guten Kaffee brauen, mich dann auf die Anhöhe zur Linde führen, von wo man die Kirchturmſpitze von Buchenthal ſehe, und abends begleite ſie mich eine ſchöne Strecke des Weges. Während ſie Köchin ſpiele, dürfe ich in das Buch ſchauen, das ſie heute zu leſen angefangen, wenn es mir nicht etwa zu ketzeriſch ſei. — Ich durchblätterte wirklich den Roman und es fielen mir einige Stellen auf, die mir nicht gefielen. Ich ging in die Küche und las Urſula eine derſelben laut vor. Sie hieß: Erma Roſen war zu der beglückenden Überzeugung gekommen, daß der Menſch erſt dann Menſch iſt, wenn er die beengenden Schranken durchbrochen hat, mit denen der allzu geſtrenge Gott ſeine Willensfreiheit umgibt. — Wer iſt dieſe Erma Roſen? fragte ich. Das weiß ich jetzt noch nicht, ſagte ſie lachend. Sie iſt mir nur auf der erſten Seite flüchtig begegnet. Wirf den Roman ins Feuer! Er ſcheint es zu verdienen, rief ich. Und Urſula darauf: Ja, gut, ich will es beſorgen, ſobald ich ihn geleſen habe und wenn du mir die 5 Franken bezahlſt, die ich dafür ausgelegt habe und mit denen ich mir dann wieder was anderes kaufen kann. Dann ſchalt ſie mich ein rückſtändiges Kind der Einfalt, und ich ſchwieg über die Sache.

Am andern Tage ſchickte ich ihr eines der ſchönen Spillmann Werke: Die Wunderblume von Woxindon, und ſchrieb einige liebe Worte dazu. Sie hat aber ſeither nichts von ſich hören laſſen. Was kann ich noch für ſie tun? Wird ſie unbeſchadet der Gefahr entrinnen, der ſie ſich ſo ſorglos naht? — Wir wollen beten, daß Gott ſie ſchütze! Nicht wahr, Sie helfen mir?

Nun ſchlägt die Turmuhr neun, und mein Tagwerk iſt zu Ende. Daran halte ich feſt. Ich entbiete Ihnen freundlichen Gruß! Geb' Gott Ihnen, liebe Lehrerin, eine gute Nacht und morgen frohes Erwachen! Das wünſcht von Herzen Ihre ergebenſte

Agnes.

Etwas aus Köln über die Mode.

Wörtlicher Abdruck aus dem „Volkswart", Organ des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unſittlichkeit (Zentralſtelle in Köln).

Man ſagt, wir hätten früher franzöſiſche Moden gehabt, und es war weit gekommen. „Der Wahnſinn der Modeſklaverei," ſagt eine Ärztin, „die ſchmachvolle Abhängigkeit der Frau, auch der deutſchen, der gebildeten Frau, von jenem Terrorismus der Bekleidungsdiktatur, der heute Närriſch-Lächerliches, morgen aller Schönheit und Vernunft Hohnſprechendes und zur Stunde direkt Schamlos-Dirnenhaftes befiehlt, iſt ein dunkler, ein ſchmerzvoll bedauerter Flecken am Frauencharakter und ein Zug der Pſyche des Durchſchnittsweibes, der den Gegnern der Frauenbeſtrebungen noch lange die Waffe des Hohnes über die „geiſtige Reihe" der Frau ausliefert."

Wer legt nun den Maßſtab der Sittlichkeitsnorm an, damit die Mädchen und Frauen ein ſittſames, untadeliges Kleid erhalten? Wenn

in friedlichen Zeiten die Seelsorger, gestützt auf die unerschütterlichen Grundsätze des christlichen Sittengesetzes, der Moral, die Gläubigen vor den „schlechten Moden“ warnten, verstand man das wohlgemeinte und gutbegründete Wort nicht, oder wollte es nicht verstehen, ja man war leicht dabei, zu behaupten, daß solche Dinge den Sittenprediger nichts angehen! Und doch war es sein Recht, auch an dem Äußern seiner Christen Kritik zu üben, um dem Bösen zu wehren! Jetzt sieht man das zum Teile ein, denn der Krieg schärft die Augen.

Manchem weiblichen Wesen mag es langweilig erscheinen, sich jahraus, jahrein in derselben Art zu kleiden; man möchte wechseln im Schnitt, in Farbe, Stoff und dergleichen für die sittliche Betrachtung an sich gleichgültigen Dingen. Dem legt das christliche Sittengesetz nichts in den Weg; wer in diesen Grenzen sich hält, hat freie Wahl der Mode. Aber die Sittenlehre verbietet das ärgerniserregende Kleid und läßt keine Wahl, sich für dieses zu entscheiden!

Unter Berücksichtigung des sinnlichen, bezw. des sexuellen Anreizes teilt die Moral die Teile des menschlichen Körpers in ehrbare (Gesicht, Hände und Füße), weniger ehrbare (Brust, Rücken, Arme und Beine) und unehrbare. Daraus ergibt sich inbezug auf die Frauenkleidung fürs erste, daß sie nicht zu eng an den Körper sich hinschmiegen darf; denn sonst würde dieser als zu naturgetreu umrissen, wenigstens zum Teil den Reiz des unbedeckten ausüben. Da ferner Beine zu den weniger ehrbaren Teilen gehören, so sind sie zu bedecken mit einem undurchbrochenen Strumpfe und vom Rock zu beschatten. Auch die kleinen und schulpflichtigen Kinder sollen nicht mit entblößten Waden herumlaufen; von früh auf müssen sie sich in die Grenzen der Schamhaftigkeit einleben, und das gilt auch von den folgenden Punkten. Weniger ehrbar, d. h. sinnlich bezw. sexuell anreizend sind dann des weitern Brust und Rücken, und so fallen von selbst in einer sittsamen Mode die sogenannten ausgeschnittenen Kleidungsstücke fort, indem alles bis zum Halse zu bedecken ist. Man sollte meinen, darüber hätte auch früher kein Zweifel bestehen können, aber ein teuflischer Drang, das Fleisch zur Schau zu stellen, machte sich besonders hier geltend. Ein Halsbördchen wäre zwar sehr angängig und legt viel Zeugnis für das Feingefühl seiner Trägerinnen ab, indes man es fehlen lassen wollte, so war dagegen vom sittlichen Standpunkte nichts weiter anzuklagen, aber zum Halse gehört nichts von Brust, Rücken (Nacken) und Schulter! Strenge Grenzwacht, die kein allmähliches Nachgeben kennt, war und ist zu halten! Auch ist hier eine Scheinbekleidung durch dünnen Flor oder sonstwie Durchlässiges zu verwerfen. Ähnlich waren die Frauenarme ein strittiges Gebiet geworden; man ging immer weiter in der Entblößung, und als man einmal die Ellenbogen öffentlich herumtrug, da machten andere auch damit nicht mehr Halt. Nach der Moral sind die Arme natürlich zu bedecken, und zwar *wenigstens* bis dahin, wo sie sich allmählich zum Handgelenk verjüngen, d. h. eine gute Strecke unter den Ellenbogen herunter, etwa bis in die Hälfte von ihm zur Hand. Natürlich gilt

auch hier, was bereits von Scheinbekleidung und Durchbrochenem gesagt wurde; denn unter Bekleiden ist ein Zudecken verstanden nnd nicht dessen Andeutung!

Diese Forderungen der Moral gelten allgemein, nicht nur für die Straße, sondern auch fürs Haus, nicht nur für die Kirche, sondern auch für Theater, Konzert und Ballsaal. Wäre die Mode so, dann wäre sie deutsch! Mag es der einen oder andern unangenehm, ja lästig und widerwärtig sein, sich solchen Sittengesetzen zu fügen, so ist das keine Entschuldigung, die Befolgung zu versäumen!

Nun heran, ihr deutschen Frauen, Mädchen und Kinder! Vergleichet schonungslos mit dem Gesagten das, was uns in den verflossenen Kriegsmonaten und bis zur Stunde als sog. „deutsche Mode" ausgeboten wurde, und ihr werdet zugestehen müssen, sie war und ist großenteils eine arge Verirrung! Eine große Sünde! Das ist unsagbar traurig, und man hätte es viel anders gehofft! Die Erfinder und Schöpfer der Mode sind leider vielfach keine Christen! Das erklärt manches, aber es entschuldigt nichts! Ihr, christliche Frauen und Mädchen, müßt eurem christlichen Sittengesetz inbetreff der Mode Recht verschaffen, und ihr dürft nicht länger dulden, daß euer hoher Stand entehrt werde! Wohl die meisten von euch wollen das Rechte; also gewinnet Mut und Tapferkeit in eigner Sache! Betretet keine Modehäuser und weiset mit Entrüstung alle Musterkataloge zurück, die im Käufer Unehrbarkeit voraussetzen! Zwingt durch tatkräftiges Vorgehen der Öffentlichkeit, deren Meinung allzusehr von Lüstlingen gemacht wird, euern heiligen Willen zur Sittsamkeit auf!

Wenn Gott Umkehr verlangt, wie kann Friede werden, wenn der weibliche Teil des Volkes die alten Sündenwege gemächlich und eigensinnig weiter geht? Müßte man das weibliche Geschlecht nicht anklagen, daß es den Ernst einer solchen Zeit nicht einmal versteht und daß es unheilbar krankt an einer grenzenlosen Gleichgültigkeit? Oder ist es teuflische Selbstsucht, für die uns jedes Begreifen fehlt? Es sei dahingestellt; aber wehe denen, die so sind, es sind Feinde des Volkes, Vaterlandslose. — Die draußen im Felde hofften und hoffen, daß die vielen Frauen und Mädchen ein Hilfsheer seien von Büßer- und Beterinnen; wird es endlich so sein? — Der neue Geist zeige sich auch im andern Kleid!

Vereinsnachrichten.

Sektion Gallus, 25. Mai. Welch freudige Überraschung erleben wir heute. Zu unserer Sektionsversammlung erscheint auch das Vereinsmütterchen, Frl. M. Keiser aus Aarau. Herzlich sei sie uns allen willkommen! Die Traktandenliste ist diesmal etwas kürzer gehalten, der Beginn der Tagung aber auch erst um zwei Uhr. Der Besuch ist befriedigend — über 80 — die teure Zeit und die schlechten Zugsverbindungen ließen kaum eine solche Zahl lieber Kolleginnen erwarten.

„Es blüht der Blumen eine — —" tönt's in die Maienpracht hinaus, und hernach begrüßt die Präsidentin den hochw. Hrn. Präses, Dr. Senti in

St. Gallen, und liebe Gäste, vorab die Zentralpräsidentin sowie die Kolleginnen aus Stadt und Land. Im Eröffnungswort orientiert Frl. Federer über den heutigen Stand der st. gall. Lehrerbesoldungsfrage. Wir dürfen uns des Erreichten herzlich freuen — und was eine heutige Zeit an berechtigten Wünschen auch gestrichen hat, kann eine spätere mit Würdigung der dargelegten Gründe erfüllen. Eine im Verlaufe dieses Frühlings aufgenommene Enquete über die Besoldungsverhältnisse unserer Lehrerinnen läßt künftighin unsere gehaltliche Besserstellung als soziale Pflicht sich begründen und erstreben.

Haupttraktandum ist der Vortrag des hochw. Hrn. Präses über: „Volkslektüre und Lehrerin". Die interessante sowohl als aufklärende und weglei-tende Arbeit soll mit Erlaubnis des hochverehrten Redners in die „Schweizer-Schule" aufgenommen werden, und wird auch von weitern Kreisen gern gewürdigt werden. Dem Danke der Präsidentin für die gehabte Mühe, uns über eine wichtige Berufs- und Lebensfrage aufzuklären, schließen sich alle Zuhörerinnen freudig an.

Über das Diskussionsthema: „Gründung eines Reisefond" orientiert kurz und befürwortend ein Mitglied der Kommission. Die Notwendigkeit einer solchen Institution liegt begründet in der finanziellen Notlage mancher Mitglieder und der weiten Entfernung vom Konferenzort einerseits und in der Bedeutung eines vollzähligen Konferenzbesuches anderseits. Die Gründung wird beschlossen. Der Antrag, jährlich einen Beitrag von 50 Rp. an den Reisefond zu leisten, wird angenommen; ein weiterer Antrag: unentschuldigte Absenzen mit einem Beitrag an die neue Institution zu belasten, findet viele Gegner. Einer längern Diskussion ruft auch ein Votum, die Konferenz getrennt abzuhalten, findet aber wenig Unterstützung.

Leider stehen wir auch vor dem Wechsel der Sektionsleitung. Frl. Mina Federer in Rorschach legt aus Gesundheitsrücksichten Präsidentenwürde und -Bürde nieder. Liebe und Dank werden ihrer Mühe und geleisteten Arbeit, ihrer steten Freundlichkeit gegen alle ein treues Andenken bewahren. Die Dankesworte des hochw. Präses und der Zentralpräsidentin sind allen aus dem Herzen gesprochen. Dem Vorschlag der Kommission, Frl. Hedwig Scherrer in St. Gallen als neues Kommissionsmitglied und Präsidentin zu wählen, wird zugestimmt, und deren schlichte, herzliche Antrittsworte sagen uns, daß wir recht getan.

Die weitern Traktanden und die Berichte der Kranken- und Alterskassa wickeln sich in Prosa und Poesie kurz und befriedigend ab. Ein paar freundliche und aufklärende Worte der Zentralpräsidentin werden mit Vertrauen und Dank entgegengenommen.

„Pflicht der Fürsorge der Lehrerin für ihre Gesundheit" wählt sich der hochw. Präses zum Schlußwort. Die trefflichen Winke verdienen es wohl, gelegentlich weiter ausgeführt, als es ein Bericht erlaubt, auch unsern lieben Kolleginnen in den Sektionen bekannt zu werden.

Rechtschaffen müde, reich an Anregung, neu verbunden durch herzliche Kollegialität scheiden wir vom schön gelegenen Marienheim, um in sonnabendlicher Ruhe ausreifen zu lassen, was ein gesegneter Tag gesät hat.

4. Jahrgang Nr. 7. 18. Juli 1918

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hösliger, Soziale Frauenschule, Luzern.

Inhalt: Bücherverzeichnis der Zentralbibliothek.

Liebe Kolleginnen!

Sie erhalten heute das Bücher-Verzeichnis unserer Zentralbibliothek. Es ist das ein bescheidener Anfang. Die Bücher stehen jedem Mitgliede unseres Vereins zur Verfügung und zwar unentgeltlich. Nur ist bei den Rücksendungen jeweilen das Porto für die gesandten Bücher beizulegen. Ich empfehle Ihnen allen unsere Bücher aus ganzem Herzen. Viele davon sind wahre Goldgruben in jeder Beziehung. Allen jenen, welche zur Gründung der Bibliothek beigetragen haben, meinen herzl. Dank, mein herzl. „Vergelt's Gott“.

Marie Schlumpf, Bibliothekarin.

Wettingen, im Juni 1918.

Anmerkung: Da die Bibliothekarin bis November l. J. abwesend ist, wird Frl. Anna Heinrich, Lehrerin, Wettingen, ihr Amt verwalten.

Zentral-Bibliothek

des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz.

1. Religiöse Literatur und Lebensbilder.

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
1	Romanus	Goldenes Schatzkästlein für Weltleute. (Betrachtungen auf die vornehmsten Feste der Heiligen und alle Tage des Kirchenjahres.) 3 Bände
2	Dr. Klug	Sonntagsbuch
3		Gottes Wort und Gottes Sohn. (Apolog. Abhdlg.)
4		Gottes Reich. (Apologet. Abhandlungen)
5		Gottes Welt. (Lebensfragen)
6	Franz Weiß, Pfr.	Tiefer und Treuer (9 Bändchen). 1. Der kathol. Glaube als Religion der Innerlichkeit. 2. Jesus unter uns. 3. Kirche und Innerlichkeit. 4. Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht. 5. Belebung und Beseligung in der Kommunion. 6. Jesu Leiden und unsere Leiden. 7. Jesu Reichsverfassung. 8. Jesu Reichsprogramm. 9. Jesu Reichsgebet.
7	Wetzel	Lektüre
8	Alban Stolz	Kleinigkeiten (2 Bände)

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
9	Alban Stolz	Dürre Kräuter
10		Das Vaterunser und der unendliche Gruß
11		Wilder Honig (Witterungen der Seele)
12		Besuch bei Sem, Cham, Japhet (Reise ins hl. Land)
13		Spanisches für die gebildete Welt
15		Die Nachtigall Gottes (Hl. Hermann, Misericordia, Die vornehmste Kunst, Acht Seligkeiten, Was ist wie Gott, Die Schule Gottes, Geistes-, Sternen- und Menschenwelt)
16		Wachholdergeist gegen die Grundübel der Welt: Dummheit, Sünde, Elend (Kohlschwarz mit einem roten Faden — Armut und Geldsache — Vinzenz von Paul — Hl. Elisabeth — Ein Stück Brot)
17		Witterungen der Seele
18		Hl. Elisabeth (Lebensbild)
19		Herz Jesubüchlein
20		Alban Stolz und Schwestern Ringseis
21		Alban Stolz und Cordula Wöhler
22		Fügung und Führung (2 Bände)
23	Ath. Staub	Trost der Kleinmütigen
24		Geistliche Uebungen des hl. Ignatius
25	Meschler S. J.	Leben unseres Herrn Jesu Christi (2 Bände)
26		Leben des hl. Aloisius
		Gesammelte Schriften:
27		Geistesleben
28		Aus dem kirchlichen Leben
30		Zum Charakterbild Jesu
31		Aszese und Mystik
32		Apostolat
33		Die seligste Jungfrau
34	Dr. Paul v. Keppler	Leidensschule
35		Mehr Freude
36	A. Meyenberg	Ist die Bibel inspiriert? (Brennende Fragen)
37		Vereinsarbeit in ernsten Zeiten
38	Pfluger	Begründung und Beleuchtung der göttl. Offenbarung
39	Dr. Grupp	Jenseitsreligion
40	A. F.	Im Schatten der Kirche
41		Silbert's christkath. Hausbuch für jeden einzelnen Tag des Jahres aus den Denksprüchen, Lehren und Beispielen der Heiligen
42	L. v. Hammerstein	Gottesbeweise und moderner Atheismus
43		Kontrovers Katechismus
44	A. M. Weiß	Lebensweisheit
45	Hottinger	Apologie des Christentums (5 Bände)
46	von Ruville	Zurück zur hl. Kirche
47	Wipfli	Schönheit der kath. Kirche
48	Scheeben	Herrlichkeiten der göttlichen Gnade
49	Hattler S. J.	Täuschungen des Herzens in jedem Range u. Stande
50		Das blutige Vergißmeinnicht oder der hl. Kreuzweg des Herrn
51		Herz Jesu Ehrenpreis

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
52	Hattler S. J.	Christrosen im Mariengarten
53		Der Garten des Herzens Jesu
54	Viktor Katrein S. J.	Glauben und Wissen
308	Dr. Gspann	Reiche und verarmte Königskinder (Katholiken und Protestanten zu ernstem Nachdenken vorgelegt)
55		Schatzkästlein (3 Bändchen)
56	P. v. Lehen	Weg zum innern Frieden
57	Kreuzberg	Das Gebet, das große Gnadenmittel
58	Franz v. Sales	Philothea (Anleitung zu einem frommen Leben)
87	Dr. Ackermann	Geist des hl. Franz von Sales
59		Gethsemane und Golgatha (zur Verehrung des Leidens und Todes Jesu)
309	Drane	Das Tagewerk einer gottliebenden Seele
60	Walser	Handbuch der ewigen Anbetung
61	Niedermayer	Zeremonien und Gebräuche
62	Ildephons Schwarz	Handbuch der christl. Religion (3 Bände)
63	Dr. Sleumer	Index Romanus
64	Dr. House	Geheiligtes Jahr (Lehren und Beispiele der Heiligen in kurzen Lesungen für alle Tage des Jahres)
65	Liguori	Vorbereitung zum Tode
66		Uebung der Liebe zu Jesus Christus
67		Besuchungen des allerh. Altarssakramentes
68	Martin v. Kochem	Goldener Himmelsschlüssel (zur Erlösung der armen Seelen)
69		Erklärung des hl. Meßopfers
70	Dr. Gyr	Gedanken über katholisches Gebetsleben
71	Elsener	Regelbüchlein des 3. Ordens des hl. Franz v. Assisi
72	Muratori	Geistliche Uebungen auf alle Tage abgeteilt
73	Berta Villiger	Gegen den Strom (Referat)
74	Ferd. Rudolf	Erklärung zu 62 Kirchenliedern
75	P. Gall Morell	Offenbarungen der Schwester Mechtild
76	Portmann u. Kunz	Katechismus des hl. Thomas v. Aquin
77	Mercier	Der Modernismus
78	Haw	Etwas aus dem dunklen Jenseits für jedermann
79	Gall Jos. Hug	Rundschreiben Leo XIII. über die Arbeiterfrage und das christliche Leben
80		Die christl. Familie im Kampfe gegen feindl. Mächte
81	Röm. kath. Priester	Das Syllabus-Büchlein, der Lüge zum Trutz, der Wahrheit zum Schutz
82	Clericus Rhenanus	Der hl. Karl Borromäus und das Rundschreiben Pius X. vom 26. Mai 1910
83	Dr. König	Lehrbuch für den kath. Religionsunterricht
84	P. Rufin	Die kath. Familie in der Diaspora
85	Leopold Fonck	Die Irrtumslosigkeit der Bibel vor dem Forum der Wissenschaft
86	Dr. Nickel	Alte und neue Angriffe auf das alte Testament
88	Hoppe	Christus ist mein Leben. Betrachtungsb. (6 Bände)
89		Lourdes im Glanze seiner Wunder (Erscheinungen und Wunder)
90	Jakob Scherer	Warum liebe ich meine Kirche?
91	F. W. Faber	Alles für Jesus od. die leichten Wege zur Liebe Gottes

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
92	F. W. Faber	Am Fuße des Kreuzes (Leiden der Gottesmutter)
93	Kath. Emmerich	Das bittere Leiden Jesu Christi
94	Fischer	Jesu letzter Wille
95	Joh. Weißbrodt	Der hl. Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe
96	Segur	Die hl. Kommunion in ihrem öftern und würdigen Empfange
97	Mäder	Feuer vom Himmel. Worte von der kleinen Hostie.
98	Aus d. Französischen	Kleiner Herz Jesu Monat (Geschichte der Herz Jesu Andacht und Betrachtungen)
99	Dr. Rüegg	Das hl. Meßopfer
100		Die öftere hl. Kommunion
101		„Im Zeichen der Zeit". Festschrift für den euch. Kongreß in Wien 1912
102	Hättenschwiller	Die öftere und tägl. Kommunion nach dem päpstl. Dekrete
103		Der 1. Schweiz. Herz Jesu Kongreß
104	Frassinetti	Gastmahl der göttlichen Liebe
105	Tremp	Herz Jesu Kult in der Schweiz
106	Arnold	Nachfolge des hlst. Herzens Jesu
107	Prévot	Liebe, Friede und Freude im hlst. Herzen Jesu
108	Dosenbach	Besuchungen d. allerhlst. Altarssakramentes (Betr.)
109	Karl Borger	Neuntägige Andacht zum allerhlst. Herzen Jesu
110	P. C. Effinger	Nachfolge des hlst. Herzens Jesu
111		Maiblume, zu Ehren der Braut des hl. Geistes (Maibüchlein)
112	Kölble	Maria, die Blume von Nazareth (Betr. f. d. Mai)
113	Hirscher	Das Leben der seligst. Jungfrau und Gottesmutter Maria
114	Fritz	Die kleinen Marianischen Tagzeiten (2 Bände)
115	Monnier	Mater admirabilis oder die ersten 15 Lebensjahre Mariens
116	Sommer	Lourdes-Fahrten (Wallfahrtsgedanken)
117	Depont	Der betrachtende Rosenkranz
118	Gallifet S. J.	Ueber die erhabenen Vorzüge der Andacht zur allersel. Jungfrau
119	P. A. Siwer	Die gottgeweihte Jungfrau in der Welt
120	Elektra	Die Jungfrau im Weltleben
121	Coulin	Die Jungfräulichkeit
122		Gottesbraut
123	Feger	Cölestine oder Lebensweihe der Jungfrau (Beitrag zur Standeswahl)
124	Dr. Breit	Die Lehrerin in Beruf und Leben
125	Cohausz	Im Gefolge Jesu (Für Lehrerinnen)
126	Herber	Der Beruf der Lehrerin (Briefe)
127	Eppink	Leitstrom auf dem Lebenspfade der kath. Lehrerin
128	Schnitzler	Glaubenslicht im Lehrberuf
129	Ecker	Theophila, Vademecum für Lehrerinnen
130	Kramer	Die christliche Lehrerin
131	Kempf	Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert
132	Kirch	Helden des Christentums (2 Bände)

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
133	Marg. Hiemenz	Dorothea v. Schlegel
134		Theresia vom Kinde Jesu
135	Mederlet	Don Bosco
136	Bauchinger	Klemens Maria Hofbauer
137	Dr. M. v. Faulhaber	Charakterbilder der bibl. Frauenwelt (1 Band)
	Herber u. Grisar	Charakterbilder der kath. Frauenwelt (3 Bände)
138	Egger	Leben des hl. Augustinus
139	Postelmayer	Leben der Heiligen (3 Bände)
140	Bihlmeyer	Klein Nelly vom hl. Gott
141	Sal. Priester	Seraphin, eine Episode aus dem 2. Jahrhundert
142	Staub	Ein gottgeweihtes Leben
143	Keller F. X.	Der hl. Vater Franz v. Assisi
144	Oesch	Pater Theodosius Florentini
145	Vianney	Pfarrer von Ars
146		Schwester Elisabetha von der allerhl. Dreifaltigkeit geb. 1880
147		Gemma Galgani (gekürzte Ausgabe)
148	Könn	Auf Höhenpfaden
149	Berta Pelikan	Leben der hl. Katharina von Siena
150	Cepari	Magdalena von Pazzis
151	Cajetan Gibelli	Der hl. Thomas von Aquin
152	Aus d. Französischen	Das Werk der kleinen Schwestern der Armen
153	Kurz, Pfr.	Der große Elsässer aus dem alten Bistum Basel St. Leo IX., Papst
154	Wappmannsperger	Leben und Wirken des Papstes Pius IX.
155	Dr. P. A. Jann	Candidus Sierro, Indianer-Missionar
156	H. J. Delabar	Leben des hl. Gallus und des hl. Othmar
157		Maria von Jesus, Stifterin und Generaloberin der „Töchter des göttlichen Herzens“
158	Anna de Crignis-Mentelberg	Herzogin Renata
159	Antonie Haupt	Tapfere Frauen der Reformationszeit (Charitas Pirkheimer, Maria, die kath., Königin v. England
160	P. Hub. Klug	Heldinnen der Frauenwelt. Biblische Vorbilder für Jungfrauen
161	Dr. Holl Konstantin	Die Jugend großer Frauen
162	P. Joh. Maria O. M. Cap.	Die Heiligen des seraph. 3. Ordens in Wort und Bild
163	Helene Riesch	Die hl. Hildegard von Bingen
164	Dr. J. Helg, Pfr.	Der „gute Hirte“. Sein Leben und Wirken
165	P. Franz Haas (übersetzt)	Leben der Dienerin Gottes Schwester Maria Domira von der Menschwerdung (von ihr sebst beschrieben)
166	M. v. Greiffenstein	Eine Blume vom Karmel (Schwester Theresia vom Kinde Jesus)
167	F. Segesser	Erinnerungen an den HH. Leonhard Haas
168	Baumberger	Sr. Maria Paula Beck
169	F. X. Wetzel	Dr. Otto Zardetti
170	A. v. Liebenau	Emilie Linder und ihre Zeit
171	Dr. Alb. Kuhn	Melchior Paul von Deschwanden
172	P. Gall Morell	Leben des Joh. Jos. Müller in St. Gallen
190	Sr. Maria Leonharda O. S. B.	Bruder Canisius zu Siena (Studiosus und marianischer Sodale Karl Schwyter von Lachen)

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
		2. Pädagogik.
173	Willmann	Didaktik
174	Frz. Weigl	Was die Eltern von der Erziehung geistig schwacher Kinder wissen sollen
175	Elisabeth Stoffell	Lehrerinnenfrage
176	Mohr	Plaudereien und Gedankenspäne für Schule und Haus
177	Janssen	Wie das Kind beten lernt
178	Dr. L. Kellner	Lebensblätter. Erinnerungen aus der Schulwelt
179		Zur Pädagogik der Schule und des Hauses
310		Lose Blätter
180	Rohling	Dit konfessionelle Schule
181	Verein kath. deutsch. Lehrerinnen	Mädchenbildung auf christlicher Grundlage
182	De la salle	Schulamt
183		Wiener Kongreß-Bericht 1912
184	Ludwig Auer	Die erzieherische Arbeitsgemeinschaft in der Pädagogischen Stiftung Cassianeum in Donauwörth
14	Stolz	Erziehungskunst
29	Meschler S. J.	Leitgedanken kath. Erziehung
185	Dr theol. Paul Reinelt	Christliche Erziehungslehre in Zitaten
186	F. X. Kunz	Jakob Wunpheling, ein Pädagoge des ausgehenden Mittelalters
187	Dr. Schwendimann	Pestalozzi im Lichte der Wahrheit
188	J. H. Keim, Pfr.	Geistliches ABC für die christliche Familie
189	Dr. theol. Karl Müller	Die Arbeit nach Thomas v. Aquin
191	F. X. Baernreither	Gedanken über Bildung, Wissenschaft und Religion für die gebildete Frauenwelt
		3. Geschichtliche Werke.
192	Wetzel	Kloster St. Gallen
193	Holzwarth	Der Minister Kombal und der Jesuit Malagoion
194	Storm	Maria Stuart
195	Kiesel	Weltgeschichte (3 Bände)
196	Lud. Koch Schmidlin	Solothurns Glaubenskampf und Reformation im 16. Jahrhundert
197	Dr. Ed. Wymann	Kardinal Karl Borromäus in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft
		4. Belletristik.
198	Seeburg	Marienkind
199		Nachtigall. Erzählung aus dem bayer. Hochlande
200	Sheehan	Der neue Kaplan
201		Dr. Gray's Blindheit
202	Paul Keller	Niklas Schifl
203		Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen
204		Ferien vom „Ich“
205	Spillmann	Tapfer und treu (2 Bände)
206		Um das Leben einer Königin (2 Bände)

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
207	Spillmann	Luzius Flavus (2 Bände)
208		Ein Opfer des Beichtgeheimnisses
209		Die Wunderblume von Woxindon (2 Bände)
210	Herzog	Stöffoli
211	Handel-Mazzetti	Rita's Briefe
212		Stephana Schwertner
213		Sophie Barat
214	Reinmichel	Auf unsern Bergen. Geschichte aus dem großen Kriege
215	Coloma	Lappalien
216		Boy
217	Dörfler	Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit
218	Edhor	Bis der letzte Heller bezahlt ist. Roman
219	Hahn-Hahn	Maria Regina (2 Bände)
220	Baumberger	Im Banne von drei Königinnen
221		Blaues Meer und schwarze Berge
222		Im Flug an südliche Gestade
223		Jung Rhein, Jung Rheinvolk
224	Schifferli	Zweite Pilgerreise nach Jerusalem und Rom
225	Freiin v. Krane	Vom Menschensohn. Christus-Erzählungen
226		Das Schweigen Christi
227		Wie der König erschrak
228	Sylein	Traum des Madonnenmalers. Klostersuppe. Geheilter Argwohn
229		Zwei Schwestern. Edle Rache
230	M. Herbert	Ein Buch von der Güte. Novellen
231	Carnot	Wo die Bündnertannen rauschen
232	Homscheid	Der heimliche Ruf. Erzählung
233	Ilse v. Hach	Hans Elderfing
311	Kreienbühl	Erste Schweiz. Heiliglandfahrt
234	Höhler	Rosa Wantolfs Tagebuch
235		Um eine Seele
236	Wiesemann	Fabiola
313	Eschelbach	Der Volksverächter
314		Ihm nach
315		Der Wasserkopf
316	Isabella Kaiser	Die Friedensucherin

5. Poesie.

237	J. H. Voß	Homers Werke
238	Ed. Arens	Annette Freiin v. Droste-Hülshoffs sämtl. Werke
239	Zyböri	Neue hundert wilde Schoß
240	Carnot	Gedichte
241		Lieder von Louise Hensel
242	Hans v. Matt	Fabiola. Drama
243	Ertlmayer	Gottesblumen aus dem Klostergarten
244	C. Wöhler	Was das ewige Licht erzählt
245		Krippe und Altar
247	Alex. Baumgartner	Lauretanische Litanei
246	F. W. Weber	Marienblumen
248		Dreizehnlinden

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
249	F. W. Weber	Gedichte
250		Goliath
251		Jakob Balde als Marienſänger
252	Philalethes Ueberſ.	Dante's göttliche Komödie
312	Fräfel	Gottesharfe
317	Redwitz	Amaranth

6. Zeitſchriften und Berichte.

253		Gral. Jahrgang 1912/13
254		„Vergißmeinnicht" von Menzingen. Jahrg. 1906/07, 1907/08, 1908/09, 1916/17
255		Paul Kellers Monatsblätter Bergſtadt. 13 Hefte. Okt. 1912 — Dez. 1913
256		Heimatland. Luzerner Volksbuch 1911, 1912, 1913, 1914
257		Bulletin des œvre expiatoire zur Erlöſung der verlaſſenen Seelen im Fegfeuer 1894 u. 1895
260		Rechenſchaftsbericht des geſchäftsführenden Ausſchuſſes G. D. Kath. Lehrerverband des deutſch. Reiches 1910/12
261		Zwölftes Jahrbuch des kath. Lehrerverbandes des deutſchen Reiches
262		Jahresbericht der Lehr- u. Erziehungsanſtalt Maria-Einſiedeln

7. Jugendſchriften.

263	Greiffenſtein	Sie gingen aus, ihn zu ſuchen. Euch. Erzählungen
264	Svenſon	Nonni
265		Sonnentage
266		Nonni und Manni
267	P. Finn	Paul Springer
268	Joh. Spyri	Heidi (2 Bände)
269	Eliſabeth Müller	Treu zu Jeſus
270		Die Fleißbildchen
271		Ein Bubenſtreich. Franzel's Geheimnis
272		Zirkuskinder
273		Elternſegen
274		Geißhirt vom Gotthard
275		Krückenlinde
276		Wir bitten um Arbeit
277		Jutta, das Ritterkind
278		Italiener Kind
279	Dr. Joh. Bumüller	Das Nibelungenlied (der deutſchen Jugend erzählt)
280	Im Auftrage d. Vereins deutſch. kath. Lehrerinnen	Fürs Leben: Schulbank adee! Sei häuslich! Bewahre dein Beſtes! Leſekoſt!
281	Hättenſchwiller	Auf zum Tiſche des Herrn! (für Kinder)
283	P. J. Bayer	Gottesbrot den kleinen Gotteskindern
282	Joh. B. Krier	Die Höflichkeit. Ein Führer für die Jugend

(Schluß folgt.)

4. Jahrgang. Nr. 8. 15. August 1918.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Höfliger, Soziale Frauenschule, Luzern.

Inhalt: Mariä Himmelfahrt. — Aufruf. — Kinderferien. — Pflicht der Fürsorge der der Lehrerin für ihre Gesundheit. — Das Wespennest. — Vereinsnachrichten. — Ein gelöstes Rätsel. — Bücherverzeichnis der Zentralbibliothek.

Mariä Himmelfahrt.

Maria, holdes Wesen,
Wie hoch bist du gestellt!
Vom Vater auserlesen
Zur Schutzfrau seiner Welt,
Vom Sohne traut geküsset,
O selig Mutterherz!
Von Engeln hold gegrüßet,
Getragen himmelwärts.

O du, die hoch erhoben
In Gottes Glorie steht,
Wie sollte dich nicht loben,
Was hier im Finstern geht?
Du bist so voll Erbarmen,
Uns Sündern mild gesinnt
Und hebst auf reinen Armen
Empor das Gnadenkind.

O möchten all' erkennen,
Wie du so liebenswert,
Dich kindlich „Mutter" nennen,
Uns wäre viel beschert.
Recht innig sie zu grüßen,
Die treue Mutterbrust,
Würd' Herz an Herz sich schließen
In Kindes-Lieb' und -Lust.

Luise Maria Hensel.

Aufruf.

Von der Ostmark kommt die freundliche Anregung, unsere Vereinsmitglieder möchten für Hochw. Herrn P. Veit eine heilige Kommunion aufopfern zum Danke für alles, was der verdiente Pädagoge für die Schule und auch für uns getan. Ich möchte diese Anregrng lebhaft unterstützen. Wir schulden dem scheidenden Redaktor größte Hochachtung und Dankbarkeit. Gott lohne sein selbstloses Wirken!

M. Keiser.

Kinderferien.

Von M. Troxler.

Du ſpähſt auf fernem Boden
nach des Glückes heller Spur;
Betrogener, ach ſein Odem
umweht die Kindheit nur!

Wenn jeweilen der Sommer wieder auf die Berge ſteigt und die Alpenroſen blühn, wenn die Großen von der Sommerfriſche ſprechen und die Ferien nahn, dann erwachen auch in den Herzen unſerer Kleinen ſo viele ſchöne Wünſche. Auch ſie möchten hinaus aus den engen Gaſſen der Stadt, dem Licht und der Freiheit entgegen. Ganz im Stillen machen auch ſie ihre Ferienpläne und träumen von grünen Matten, dem Schauplatz ihrer Spiele, von buntfarbigen Blumen, von denen man ungeſtraft ein Sträußchen winden darf, und von Tannenwäldern, wo rote und blaue Beeren winken.

Die meiſten Ferienwünſche der ſtädtiſchen Schuljugend gipfeln jeweilen in der Aufnahme in eines der Ferienheime auf Bergeshöh. Ach! wer da hinauf kann auf die Alm, drei Wochen lang ſich auf den weichen Wieſen tummeln, inmitten einer muntern Schar, wo's keine Sorgen und keine Schulbücher gibt, nur Spiele und luſtige Geſchichten, wo das Lachen und Singen nimmer aufhört, wo die goldnen Sterne ſo nahe ſind, wo liebliches Schellengeläute einen in den Schlaf wiegt, wo man ſo ſelig träumt, von ſorgender Liebe bewacht! Ja, glücklich, wer da hinauf kann!

Die reine Höhenluft kräftigt die bleichen Stadtbübchen und Mägdelein. Ihre Wangen werden wieder rot. Die geſunde Nahrung und das geordnete Leben helfen natürlich mit zum Gedeihen. Erſt wenn die Kinder wieder auf die Alp kommen, erwacht ſie aus ihren Winterträumen. Sie bringen ja den Frohſinn hinauf und ein großes, reines Kinderglück. Angeſteckt von ihrem Lachen recken auch die jungen Tannen ihre Arme empor in neuer Lebensluſt und Freude.

Die Kurgäſte, die da aus nah und fern herwallen, in friedlicher Waldeinſamkeit Geneſung und Ruhe zu finden, ſie alle ſind den Ferienkindern gewogen. Lächelnd ſchauen ſie dem muntern Treiben zu und ſehen ſich ſelbſt wieder zurückverſetzt in jene Zeit, da man die Blätter grünen ſah und nicht darnach fragte, ob ſie welken, da jede neu erblühte Blume zum Kleinod ward, der Stab zur Flinte, der Winkel zur Hütte und jeder Teich zum Silberſee; da es noch hieß:

„Ihm ruhen noch im Zeitenſchoße
die ſchwarzen und die heitern Loſe;
der Mutterliebe zarte Sorgen
bewahren ſeinen goldnen Morgen."

Ja, wer da oben auf der Alp mitſpielen und Ferien machen darf! Aber für dieſes Jahr ſind die Würfel gefallen. Die Tore zum Lande der Verheißung ſind geſchloſſen. Diejenigen, welche ſchon drinnen ſind oder noch hinein können, jauchzen zum Sonnenhimmel empor. — Die andern, deren Backen zu rot, oder deren Glieder zu kräftig waren, oder die ſchon einmal

drinnen waren und jetzt den Platz andern überlassen müssen, — die jauchzen nicht; sie schauen ihnen nach, verlegen ihre Hoffnungen auf ein nächstes Jahr, machen leere Luftschlösser und leben den Alltag weiter.

Und wenn man in unsern Städten noch so viele Kinder weiß, die laut und leise aussprechen, ob nicht am Ende doch noch so ein Luftschloß zur schönen Wirklichkeit werde — wie so gerne würden oder sollen wir wenigstens dazu verhelfen. Wie und wo können wir etwas dazu beitragen, sei es durch Wort oder Tat? — Wie so erfreulich wäre es, könnten noch mehr solcher Ferienheime erstellt werden, um auch jener großen Schar Einlaß zu gewähren, die jedesmal wegen Platzmangel zurückgewiesen werden muß, dann würden auch ihnen, den sehnsuchtsvoll Harrenden, die Tore aufgemacht zu den schönen, Körper und Geist erquickenden Ferienfreuden auf der Alm.

Pflicht der Fürsorge der Lehrerin für ihre Gesundheit.

Es war schon spät und die stundenlang andauernde, geistige Inanspruchnahme hatte alle recht ermüdet. Doch als der hochwürdige Sektionspräses sich erhob, zum Schlusse allen ein klein „Vergißmeinnicht" zu pflücken, gab sich jede einen entschiedenen Ruck, seinem Schlußworte volle Aufmerksamkeit zu schenken. „Pflicht der Fürsorge für die Gesundheit" waren seine kurzen, sehr praktischen Ausführungen betitelt. Wie wohl mag es der Präsidentin unserer Krankenkassa geworden sein, als ihr im hochverehrten Präses ein Bundesgenosse wurde. Wird sie doch nie müde, zu mahnen und zu warnen — zu mahnen an haushälterische Verausgabung seiner Kräfte und den Leichtfuß zu warnen vor sorglosem Dahinleben, ohne für die Tage der Krankheit sich vorzusehen. Der Bericht der Krankenkassa redet eine zu deutliche Sprache, als daß man ihre Worte nicht voll unterschreiben müßte.

„Haushalten mit seiner Kraft" ist auch der leitende Gedanke des Schlußwortes von hochw. Herrn Dr. Senti. Unsere Tagungen sind freilich keine passende Illustration zu dieser Forderung. Doch etwas mehr Vertrauen in die Vorarbeit der Kommission, etwas mehr Großzügigkeit könnte oft ermüdende, zeitraubende Diskussionen verhüten. Und die Konferenz ist nur ein Tag im Jahr. Aber Haushalten im Berufsleben draußen mit seiner Kraft! — Wie manche hat es zu spät eingesehen.

Eine liebe Kollegin — eine Feuerseele — war ins Dorf gekommen. „Allen alles sein", das war ihr Ideal. Kein Stündchen Ruhe den ganzen Tag mochte sie sich gönnen. Sechs Stunden mühte sie sich mit den zappeligen Kleinen ab, um sie in die Elemente des Wissens einzuführen. Im einsamen Heim warteten ihrer die Sorgen des Haushaltes. Groß waren ihre Bedürfnisse ja nicht; klein aber auch die Besoldung. „Sparen — sich einschränken" hieß es da das ganze Jahr, wollte sie für ihre armen Angehörigen noch einen Zehrpfennig erübrigen. Und so viele andere schauten bittend zu ihr auf, und allen wollte sie helfen, wie es nur immer ging.

In Kinderaugen voll Leid und Glückshunger hatte sie tagsüber geblickt. Abends trieb sie die Liebe hin in diese Familien, wo der Friede keine Heimstatt hatte und darum das Unglück wohnte. Friede wollte sie den Eltern — Glück und Liebe den armen Kindern bringen. Und es ist ihr oft gelungen — manch feuchtes Auge hat es ihr gedankt. Doch *sie* brach zusammen unter der Last der Arbeiten und Sorgen, und heute — steht eine andere in ihrer Schule.

„Haushalten mit seiner Kraft". Die Berufspflicht ist zu schwer, als daß sie gestattete, noch alles mögliche neben ihr zu betreiben. Es ist ja freilich etwas Schönes, Heldenhaftes, sich im Dienste der guten Sache aufzureiben. Doch — wann ist der guten Sache mehr gedient, wenn wir alles tun wollen und nach kurzer Zeit zusammenbrechen oder wenn wir auch andere mitarbeiten lassen und länger — sogar lange aushalten?! Unsere Kraft gehört in *erster Linie der Schule*. Da ist unser Arbeitsfeld. Es froh und gewissenhaft zu bebauen, muß unsere *erste Sorge* sein. Was die treue Erfüllung der Berufspflicht in Frage stellen könnte, muß ernst erwogen, was sie fördern kann, freudig begrüßt werden.

„Haushalten mit seiner Kraft". — Darum wohl regelmäßig arbeiten, aber innerhalb gewisser Grenzen und ruhig arbeiten. Beständige Hast und Jagd vom frühen Morgengrauen bis in die späten Abendstunden hinein muß naturnotwendig unserer zartern Konstitution, die nun einmal nicht geleugnet werden kann, bedenklich schaden. Übermüdung — Nervenleiden — Leistungsunfähigkeit sind die unausbleiblichen Folgen. Wie verantworten wir uns der Schulgemeinde gegenüber? Die freien Stunden und die Ferientage sind uns zur Ruhe und Erholung gegeben, sodann zur Fortbildung im Berufe. Ein Großteil der Schuld an allzufrüher Ermattung und an unrichtiger Ausnützung der freien Zeit liegt ja freilich auf den Schultern der Schulgemeinde, solange überfüllte Klassen, karge Besoldung oder unrichtige Ferieneinteilung mit an den Kräften der Lehrerinnen zehren. Das enthebt uns jedoch nicht der Pflicht, ernst und gewissenhaft, ohne ängstlich zu sein, für die Gesundheit zu sorgen. Dazu gehört vor allem ins Tagesprogramm: der Spaziergang. Nur wer seinen Segen erfahren, weiß seinen Wert zu schätzen. Fliegt auch manch neckend, selbst neidisch Wort uns zu, von solchen, die Schularbeit nicht würdigen können, es darf uns nicht abhalten, tags darauf und alle Tage wieder spazieren zu gehen.

„Haushalten mit seiner Kraft" auch im Gebiete religiöser Betätigung. Glücklich ist die Lehrerin, deren Berufsleben wahre, herzliche Frömmigkeit adelt. Über ihrem Schaffen liegt die Weihe der Gottesliebe; ruht des Höchsten Segen. Sicher ist, daß befruchtender Himmelstau auf die von ihr bebauten Seelengärtlein sich niedersenkt.

„Frömmigkeit ist zu allem nutze", ob auch ein Zuviel der religiösen Übungen? — Wenn die Nerven streiken! — Wenn sie des Morgens ein Mehrmaß von Ruhe, abends ein längeres Verweilen im Gottesgarten der Natur verlangen — wenn die schwere Berufsarbeit die Beobachtung des Abbruch-

faſtens nicht geſtattet — dann haushalten mit ſeiner Kraft — ſelbſt auf dieſem Gebiete. Es iſt höchſte Zeit, weniger zu tun, das Wenige gut. Ein Zuviel — mehr als die Kräfte geſtatten — wäre Sünde an der Pflicht.

Die Kinder werden es fühlen müſſen, wenn Gereiztheit und Mattigkeit ſtatt der Friſche und Fröhlichkeit in der Schule das Zepter führen. Alles mit Maß und Ziel und vor allem — Liebe! Der Schluß der Ausführungen mahnt zur Liebe. An Meinungsverſchiedenheiten darf ſie nicht Schaden nehmen. Wo Menſchen zuſammen kommen, ſind ſie ſelbſtverſtändlich, aber herzliche kollegiale Liebe kommt über ſolche Kleinigkeiten raſch hinweg. Es muß jeder katholiſchen Lehrerin Herzensſache, heilige Pflicht ſein, mit allen Berufsſchweſtern in Liebe verbunden zu bleiben. Denn „daran ſoll man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, daß ihr einander liebet".

Das Weſpenneſt.

Tagebuchaufzeichnung.

Heute Mittag ſchlugen die Buben vor Schulbeginn Kriegslärm. Unſer Schulhaus ſteht an einer ſonnigen Halde. Der Spielplatz davor wird von einem Lattenhag eingerahmt — ja eingerahmt, als Barrikade kann er wirklich nicht in Betracht fallen trotz ſeiner Holzpfeiler und Querſtangen, — die Flinken ſchwingen ſich darüber hinweg, die Pfiffigen ſchlüpfen unten durch, der Weg iſt gut für die Bequemen und den Lehrer.

Von dieſem Lattenhag fällt eine Wieſenböſchung gegen die Straße zu ab. Dort hatten die Buben ein Weſpenneſt entdeckt und zogen nun aus, es mit Feuer und Rauch zu vernichten. Es war ihnen gelungen einen Heubüſchel in die Erdſpalte zu ſtecken und anzuzünden; mit dem beißenden Qualm ſtob aus dem Boden ein Weſpenſchwarm. Wer über ein Taſchentuch verfügte, knüpfte haſtig eine Ecke zum Knoten zuſammen und erwehrte ſich der Weſpen, die wild herumſchoſſen und auf die Angreifer losfuhren, oder betäubt vom Rauch mit lahmen Flügeln auf die Straße taumelten, wo ein Bubenſchuh ſie tot trat.

Da läutete die Schulglocke. Mit erhitzten Geſichtern ſtürmten die Jungen zum Schulhaus, polterten die Treppe hinauf und über die Schwelle ins Schulzimmer, ſich zur Ruhe zwingend und die roten Köpfe mit dem Rockärmel abwiſchend. —

„Warum habt ihr das Weſpenneſt vernichtet?" fragte ich. Die Kinder blickten verwundert auf. Ja warum? Wie konnte man nur ſo etwas fragen, das war doch ſelbſtverſtändlich. Es hob ſich ein Mädchenfinger: „Weil uns die Weſpen ſtechen," und gleich darauf ein zweiter und dritter: „Sie ſtehlen unſern Bienen den Honig weg." — „Sie ſtechen die reifen Heubirnen an und beißen ein Loch hinein."

Noch jemand hob die Hand in der fünften Klaſſe. „Hans Roth! Ja warum?"

„Weil es mich freute," sprach eine helle Knabenstimme und in zwei Bubenaugen sprang ein wildes Feuerchen auf — die Freude an der Vernichtung.

„Ist es dein Ernst?" fragte ich. Mochte in der Frage ein leiser Vorwurf liegen, oder hatte sie ihn nachdenklich gestimmt, er blieb die Antwort schuldig. —

Der Nachmittag verlief ohne Störung, nur daß sich die Bubenhälse und Mädchenköpfe mehr als sonst zum Fenster hin reckten; aber das Summen draußen hatte aufgehört, es flogen auch keine Wespen mehr gegen die Scheiben; so schrieben sie ihre Aufgabe zu Ende: Wie wir ein Königreich zerstörten.

Als ich nach 4 Uhr über den Schulplatz gegen die Straße schritt, stand Hans Roth allein bei der Böschung, den Blick unverwandt zur gleichen Stelle gerichtet. Zwei Wespen zitterten müde auf und ab und aus der Spalte stieg ein dünnes Räuchlein. Ob er sich wieder freute? —

Auf Kindergesichtern kann man Gedanken lesen; hier stritten die guten wider die bösen. Wer wird Sieger bleiben, Hans, jetzt? und dann später, wenn das Feuerchen in deinen Augen zur Flamme gewachsen und die Knabenhände Männerfäuste geworden sind? — Als der Junge meine Schritte hörte, wandte er sich um und lief weg. J. L.

Vereinsnachrichten.

Sektion Zug: 4. Mai. Ein wonniger Maitag war's, voll Sonnenschein und Blütenduft, so recht verlockend, einen Spaziergang durch Wiese und Wald zu unternehmen. Doch stärker noch zog es uns Lehrerinnen zur Jahresversammlung im Hotel Hirschen in Zug, wußten wir doch, daß an derselben auch in unsern Herzen Frühlingsstimmung wachgerufen und unser Sehnen nach Freude und Fröhlichkeit gestillt würde. Wir hatten uns nicht getäuscht.

Nach der herzlichen Begrüßung aller Anwesenden durch die Präsidentin wurde das Protokoll verlesen. Das Hauptthema bildete das Referat: „Auch ich bin eine Künstlerin." Hochw. Herr P. Leopold hat es trefflich verstanden, Idealismus und Berufsfreude neu zu beleben und zu mehren. Seine begeisterten Worte beglückten sämtliche Zuhörerinnen.

„Der Lehrerinnenberuf ist ein Künstlerberuf, der Lehrerin Leben ein Künstlerleben. Das Ideal und Vorbild der katholischen Lehrer- und Erzieherinnen ist Christus. Dies Bewußtsein stärkt und hebt und erhält jugendfrisch. — Ein Genie leitet uns und verläßt uns nie, es ist der Hl. Geist. Dieser Gedanke läßt nie mutlos werden. Kinderseelen sind unserer Künstlerarbeit anvertraut, und in der Hingabe an die schwachen und unsympathischen Kinder liegt seelische Größe — Künstlergröße, ihr Lohn ist von unvergänglichem Werte.

Vielleicht sind uns schon Schüler und Schülerinnen im Tode vorangegangen und strahlen im Kunstsaal des Himmels. Ruft der Herr uns einst selber heim, werden die Kunstwerke, an denen wir hienieden in mühevoller

Arbeit geformt und gemeißelt, uns froh begrüßen, uns danken auch, daß unsere schwache Hand zu ihrer Vollendung und Vervollkommnung beigetragen."

Dem hochw. Herrn Referenten für seine Worte ein innig „Vergelt's Gott".

Die Neuwahlen der Kassierin und Aktuarin waren rasch erledigt.

Der Schluß der Tagung war ein froh Beisammensein. Lieder und Deklamationen würzten den gemütlichen Gedankenaustausch. Daß der hochw. Tagesreferent mit seiner Frohnatur auch noch Goldfunken des Humors in alle Herzen streute, sei ihm noch besonders verdankt. Viel zu schnell verstrich die Zeit, und — „recht bald ein frohes Wiedersehen" klang es drum zum Abschied aus aller Munde.

Bremgarten. (Eingef.) Ein neuer, schmerzlicher Verlust hat die Sektion Aargau betroffen. Samstag, den 25. Mai, läuteten die Abendglocken unserer lieben Kollegin, Frl. Marie Lüthard, Lehrerin in Bremgarten, den ewigen Feierabend ein, nach 47jähriger, segensreicher Wirksamkeit in ihrer Heimatgemeinde.

Trefflich und wahr hat der hochw. Herr Stadtpfarrer Meyer an ihrem Grabe dies Charakterbild gezeichnet: „Der Berufsglaube pflanzte ihr eine überaus hohe Auffassung ihrer Aufgabe ein und diese verkörperte sich in der unentwegten Berufstreue, die belohnt war durch den Berufssegen, den ihr der göttliche Kinderfreund — ihr Alles — in reichstem Maße zu teil werden ließ."

Bis zu Ende des Schuljahres harrte sie treu auf dem Posten aus. Gewiß ist manch leidensvolle Stunde in ihr Tagewerk eingeschlossen, genügten doch wenige Wochen, dies arbeitsreiche und arbeitsfrohe Leben auszulöschen. Himmelslohn mög nun ihr Anteil sein, denn mutig hat die Verstorbene ihr „Fiat" gesprochen, als sie des Todes Nähe fühlte. Unser treu Gedenken mög ihre Liebe lohnen. R. I. P.

— Unerwartet rasch — am 29. Mai — schied eine liebe Kollegin aus unsern Reihen: Frl. Rosa Sprecher, Lehrerin in Reinach.

9 Jahre nur — welch kurze Zeit durfte sie dem Wirken in Jugendland widmen. Diese 9 Jahre waren für diese liebe Kollegin Zeit genug, ein reiches Maß von Arbeit zu leisten — Opfer der Selbstverleugnung zu bringen, Blüten des Gebetes zu pflücken und Liebe zu geben allen jenen, die in ihren Lebenskreis traten. Bienenfleiß und treueste Gewissenhaftigkeit, ein stiller Ernst und ein heimlicher Schalk in frohen Stunden kennzeichneten diese liebe Seele! Gewiß war sie ihren Schulkindern eine liebevolle, treusorgende Führerin — ein Mütterlein mit einem Tiefgehalt goldechter Nächstenliebe.

9 Jahre nur — ihre zarte Gesundheit war der schweren Schularbeit auf längere Dauer nicht gewachsen, und der göttliche Kinderfreund rief nach kurzem Krankenlager seine treue Arbeiterin aus Erdennot und -pein zum Feste der Liebe in Himmelsglück und ewige Ruhe. R. I. P.

Der Unterricht des Volkes muß religiös, das heißt christlich sein. — Der Unterricht verbreitet den Irrtum oder die Wahrheit, das wahre oder das falsche Licht. . . . Es gibt sehr gebildete und dabei sehr unmoralische Leute.

Cousin.

Ein gelöstes Rätsel.

Wer tritt nicht in unsere Krankenkasse?

Die Selbstsüchtige und jene, die meint, sie könne nie krank werden.

Wer schätzt die Krankenkasse?

Alle jene, die in schweren Tagen der Krankheit deren Wohltat empfunden haben und voll Nächstenliebe auch anderen solche bitteren Tage versüßen möchten. Wie du auch gesinnt sein mögest, liebe Lehrerin, laß dir sagen, daß unsere Kasse wohltätig wirkt und flott besorgt ist.

Die Rechnungsrevisorin: M. Keiser.

Zentral-Bibliothek

des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz.

(Schluß.)

8. Verschiedenes.

Nr.	Autor:	Ueberschrift:
284	Otto v. Tegernsee	Volkstum und Volkskunst
285	Karl Domanig	Die Fremden (Kulturbild)
286	Anton Weber	Dürrer's schriftlicher Nachlaß
287		Katholische Schriftstellerei
288	A. P. Hebel	Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes
289	J. Gremli	Exkursionsflora für die Schweiz
290	Buomberger	Die Schweiz. Ehegesetzgebung im Lichte der Statistik
291	Dr. Winkler	Sammlung von broschierten Abhandlungen, Anreden und Zeitungsartikeln
292	Ed. Korrodi	Enrika v. Handel-Mazzetti
294	Dr. Nick	Mädchenhandel mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz

9. Fremde Literatur.

295		Au ciel, on se reçonnait
296	Dupanloup	Manuel des Catéchismes
297		Quatre petits mois: mars, mai, juin, novembre par l'auteur des paillettes d'or
298		Mes objections
299		Recueil des Ecrits de la bienheureuse Margarithe Marie
300	Abbé à monnin	Esprit du curé d'ars
301		Bolletino Salesiano 1911
302	René Bazin	La ture qui meurt
303	Mme. de Sévigné	Lettres choisies
304		Le messager de la Très Sainte Vierge
305	Prêtre de la mission	La médaille miraculeuse
306	A. Capecelatro	Storia di S. Caterina da Siena

4. Jahrgang. Nr. 9. 12. Sept. 1918.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Höfliger, Soziale Frauenschule, Luzern.

Inhalt: Unsere Begabten. — An eine junge Freundin. — Ein Opferblümchen aus dem Elendsgarten. — Erinnerungen einer Lehrerin. — Vereinsnachrichten.

Unsere Begabten.

Wie die kleine Lerche, das unscheinbare Heidevöglein, das trillernd empor über seine Gefährten, die in den Niederungen leben, sich hoch hinauf in den blauen Äther schwingt und sein Lied schmettert, — unerreichbar für die andern, ja kaum mehr wahrnehmbar. Es ist das gleiche Lied, das gleiche wie von tausend andern gefiederten Sängern, und sie bleibt in der gleichen Welt, in der gleichen Athmosphäre, nur weit über die andern erhoben.

Es gibt zuweilen auch in der Schule solche „Vöglein“, die sich der Lerche gleich emporschwingen möchten über das Gewöhnliche des Alltags, über das mehr Eintönige, der stets wiederkehrenden für Mittelmäßige und Schwache unbedingt notwendigen und für Bessere jedenfalls sehr nützliche Repetitionen. Sie hungern unbewußt nach Anregung, es drängt sie, ihre intellektuelle Kraft an einem Gegenstande zu messen, der ihnen wirklich „Arbeit“ gibt. In Nr. 35 der „Schweizer-Schule“ letzten Jahrg. wurde dieser Gedanke bereits in treffender, verdankenswerter Weise ausgeführt. Warum sind zuweilen gerade unsere Besten — sie sollten unser Stolz, unsere Freude sein — die Quelle vielen Verdrusses ihres oft emanzipierten Betragens wegen? Geben wir ihnen ein geistiges Feld, darauf sie sich tummeln können; lassen wir sie Nüsse knacken, die auch für ihre Zähne hart genug sind! So wird die überschüssige Kraft in die rechte Bahn geleitet. Willig beugen sie sich unter die Hand, die zwar die Zügel schraffer hält, doch nur um sie sicher zu leiten.

Wie aber diesen Einzelnen gerecht werden, ohne die Gesamtheit zu vernachlässigen? Heißt es, neue Fächer einführen, von denen der Lehrplan nichts wissen will, zum Pensum einer höheren Klasse, vielleicht gar einer Sekundarschule vorgreifen? Nein! Die Frucht davon wäre Zersplitterung der Kräfte, Disharmonien und Mißtrauen unter dem Lehrpersonal, großgezogener Hochmut und Dünkel bei den Kindern. Es gibt Mittel und Wege, bei meist gleichem Stoffe bessern Schülern gerecht zu werden, ihre geistige Kraft höher zu spannen, sie mehr anzuregen und dabei die andern ebenso zielbe-

wußt vorwärts zu bringen. Einige Beispiele werden zu besserm Verständnis führen:

Geographiestunde! Repetition! Die Reuß von der Quelle bis zur Mündung dient als Konzentrationsstoff. Anna und Rosa kennen sich in diesen Gebieten vollständig aus. Der Hauptfluß mit seinen Quellen und Quellgebieten, die Nebenflüsse, die Gebirgsgruppen und jeder einzelne bedeutende Berg, die Seitentäler mit ihren Umrahmungen, die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse — all das ist längst ihr geistiges Eigentum geworden. Gut denn! Die beiden greifen zu Papier und Farbenstift und zeichnen den Kanton Uri, so wie sie ihn auf der großen Reliefkarte sehen. Das ist nicht ganz so leicht, soll das Werk den Meister loben. Gar vieles kommt da in Betracht: Maßstab, Gliederung, Höhenunterschiede, Länge und Breite der Täler, Stärke des Hauptgewässers und der Nebenflüsse, Licht- und Schattenwirkungen, Kurven ꝛc. ꝛc. Da heißt es abmessen, schätzen, vergleichen, nochmals abwägen und wieder prüfen. Die Zeichnung wird in den entsprechenden Farben ausgeführt: Gewässer blau, die Berge in hellerem oder dunklerem Braun, je nach Höhe und Steile enger oder weiter schraffiert; die mit Gletschern bekommen ein gelbes Käppi. Die Ortschaften müssen genau ihrer Größe und Lage entsprechend angegeben werden. Jedes geographische Objekt erhält, mit Tinte geschrieben, seinen Namen. Das ist eine Arbeit, welche das ganze Denken der Kinder in Anspruch nimmt, ihre verschiedensten geistigen Kräfte in die Schranken ruft und entfaltet und sie doch nicht über das vorgeschriebene Pensum hinausführt. Wohl heißt es, ihnen im Anfang zur Überwindung der Hauptschwierigkeiten hilfreich die Hand bieten. Es lassen sich aber ganz hübsche Resultate erzielen. Und die Hauptsache: Die Kinder haben Freude daran. Sie werden auf eine Weise angeregt, die nicht störrend und hemmend in den Schulbetrieb eingreift.

Das Rechenbüchlein ist durchgearbeitet. Aber die einzelnen abgeleiteten Regeln wollen von einigen noch immer nicht recht verstanden, die Unterschiede zwischen Umfang und Flächeninhalt, zwischen dem Aufsuchen des Jahreszinses, des Kapitals oder des Zinsfußes noch nicht recht erfaßt werden. Darum heißt es zurückgreifen, immer wieder von neuem ableiten und begründen: Den Bessern wird das zum Ekel. Fort also für sie mit dem Klassenbüchlein! Das der folgenden Stufe hernehmen? Nein! Aber die hübschen gelben oder roten Kärtchen — ha! Die locken! Oder ich gebe ihnen einfach das Heft von Nager in die Hand, verlange aber bei den Serienrechnungen auch die Lösung von Nummer 1. Wahrlich, da gibt's der Nüsse genug zu knacken. —

(Schluß folgt.)

Große wie geringe
Alle, alle Dinge
Miß mit rechtem Stabe;
Ob von Holz, vom Steine —
Mit dem Kreuz alleine
Auf dem eignen Grabe.

P. Joseph Staub.

An eine junge Freundin.

Der Artikel in Nr. 6 unſeres Vereinsorgans „Etwas aus Köln über die Mode“ gab Dir, wie es ſcheint, zu denken. Wenn ich Dein letztes an mich gerichtetes Briefchen, worin Du Deinen Stimmungen darüber etwas unklaren Ausdruck gibſt, recht verſtanden habe, haſt Du Dich einerſeits ein wenig darüber aufgeregt, daß dem wohlgeſitteten Stand der kathol. Lehrerinnen „faſt überflüſſiger Weiſe noch ſolche Belehrungen“ gegeben werden wollen; anderſeits möchte ich faſt meinen, der Artikel habe, trotz ſeiner „Überflüſſigkeit“, Dich ſogar etwas beunruhigt in Deinem Gewiſſen.

Es mag Dir daher nicht ſchaden, wenn ich Dir über die Stellung der kathol. Lehrerin zu der heutigen Mode einiges zu Gemüte führe. Ich tue dies umſo lieber, als Du ja trotz Deines jugendlicheren Sinnes und Deiner größern Anpaſſungsfähigkeit an moderne „Erforderniſſe“ nie abgeneigt warſt, gelegentliche Belehrungen von mir anzunehmen.

Was im Artikel von „ehrbaren und weniger ehrbaren Körperteilen“ ſteht, iſt offenbar nicht Erfindung des Schreibers, ſondern Lehre der kathol. Moralwiſſenſchaft. Ich las nichts Neues daraus. Alles deckte ſich mit dem, was ich von theologiſcher Seite mündlich und auch durch Einblickgewährung in bezügl. Fachliteratur erfahren und vorher ſchon mit mehr oder weniger Sicherheit und Beſtimmtheit über dieſen delikaten Gegenſtand gedacht hatte.

Durchgehe noch einmal den Artikel. Wo ſteht hier geſchrieben, daß es am menſchlichen Leibe etwas in ſich ſelbſt Unehrbares gebe? Der menſchliche Leib iſt ein Wunderwerk der göttlichen Weisheit; er war vor dem verderblichen Sündenfalle der Stammeltern das Vollkommenſte, was es nach der Menſchenſeele, für die er von Gott beſtimmt iſt, gibt in der ganzen ſichtbaren Schöpfung. Und weil in der Vollkommenheit des Paradieſes weder gegen Kälte noch Wärme Schutz geſucht werden mußte und weil in den erſten Menſchen, ſo wie ſie aus Gottes Hand hervorgegangen waren, keine einzige böſe Neigung vorhanden und die ganze Natur unermeßlich edel und ganz auf Gott gerichtet war, fand ſich dort auch kein Grund zur Bekleidung, auch kein äſthetiſcher, noch viel weniger ein ſittlicher. Ganz anders nach dem Sündenfall. Plötzlich waren jetzt die Menſchen ſterblich, der Widerſtreit zwiſchen Seele und Leib vorhanden und die Leiber der Hinfälligkeit, Krankheit und Auflöſung unterworfen, und wohl eines gewiſſen, herrlichen und heiligen Schöpfungsglanzes beraubt. Die Stammeltern erkannten plötzlich und tiefbeſchämt, „daß ſie nackt ſeien“, und ſie verbargen ſich und verfertigten ſich Kleider. Obwohl immer noch ein großartiges Wunderwerk der ſichtbaren Schöpfung, war ihr Fleiſch doch ein gefallenes Fleiſch, auf dem der Fluch der Sünde laſtet. Wenn auch die Sünde der Stammeltern und aller Gerechten des alten Bundes im reumütigen Aufblick und dankbarer Liebe zu Gott getilgt wurde, ſo bleibt doch noch als Folge der Sünde die böſe Begierlichkeit, freilich auch wieder als eine Quelle der Tu-

gendprobe und des Tugendverdienstes. Das zur Schautragen des gefallenen menschlichen Fleisches nach den Tendenzen der modernen, heidnischen Nacktkultur bringt erfahrungsgemäß nicht Abhärtung oder sexuelle Unempfindlichkeit, sondern vielmehr erhöhte Reizbarkeit, die schließlich alle Gesetze der Sittlichkeit über Bord wirft und das Laster als Naturrecht erklärt. Ein Blinder, der nicht allmählich erkennt, wohin die moderne Nacktkultur führt, welche schon lange eine Übung und ein Verlangen der Freimaurerei ist! Das Kleid ist geradezu ein sittliches, von Gott gewolltes Schutzerfordernis, welches das arme Menschenkind schützen soll gegen unberechtigte, sündhafte Anreizung. Soll aber die Kleidung diesen Zweck erfüllen, dann hat sie *sich nicht zu richten nach den Tendenzen und Kaprizen der um kein Sittengesetz sich kümmernden, ja vielmehr bewußt dagegen ankämpfenden modernen Modedämonen, sondern die Kleidung hat sich zu richten nach den altbewährten Gesetzen christlicher Zucht und Sitte.*

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wirst Du nun auch den fraglichen Artikel und die seiner Zeit herausgegebene Broschüre „Gegen den Strom" besser verstehen und ferner begreifen, wenn auch jetzt unser Verein in schriftlichen und mündlichen Kundgebungen stets mahnt zur strengen Festhaltung korrekter Bekleidung. Der kathol. Lehrerinnenverein hat längst einer strengen Sittsamkeit in der Bekleidung das Wort gesprochen. Ist es auch nicht Sache eines jeden, Stehkragen zu tragen, so vermeidet die kathol. Lehrerin doch jedes Decolté, jede Entblößung. Zu einem tiefern und weitern Ausschnitt sollte vor allem die kathol. Lehrerin *niemals* verleitet werden können.

Ästhetik und Bequemlichkeit dürfen nie unsere einzigen Maßstäbe sein. Diese sind in sich schon gefährlich, weil sie ein Spielball sind in Menschenhand; sie bedürfen daher eines höheren Korrektivs, und dieses liegt in den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes. Und von diesem Standpunkte aus verwerfen wir auch die kurzen Mädchenkleider, welche nicht einmal mehr die Knie bedecken. Was würden die keuschen Frauen von Bethlehem oder die sittigen deutschen Frauen aus dem Mittelalter sagen zu der Art und Weise, wie jetzt unsere modernen Schulmädchen gekleidet werden? Das heißt christliche Zartheit, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit schon im Grunde erstickt. Sogar bei den Leuten fühlt man sich abgestoßen durch die Bekleidung einzelner.

Gottes Gebot allein ist uns Wegleitung und das nicht allein in Rücksicht auf uns selbst, nein vorzüglich der Kinder wegen, die wir zu hüten und für Gott zu erziehen haben. Wie die Kleinen aber alles beachten, dürfte eine der ersten Erfahrungen einer Lehrerin sein. Zum Beweis von der Notwendigkeit des fragl. Artikels ein ganz junges Erlebnis aus einer Schule.

Erzählten da die Kinder des Ortes auf der Straße und daheim, ihre Lehrerin habe sich während der ganzen Zeit des Schulbesuches den Hals mit der Hand decken müssen, weil die Bluse ausgeschnitten war. Von Halsweh

ſagten ſie nichts. Ja, dieſe Kleinen ſehen alles. Willſt Du noch mehr Beiſpiele?

Du wirſt mit mir behaupten, daß es eine hl. Pflicht der kathol. Lehrerin (und gerade der jungen Lehrerin) iſt, in Glaube uud Sittlichkeit ſtark und unbeeinflußt ein gutes Beiſpiel zu geben. Die Wahl ihrer Bekleidung verrate guten Geſchmack, Intelligenz und vor allem dazu reine Sitten.

Sieh, liebe Freundin, in dieſem Geiſte Dich betätigen, das iſt Arbeit gegen den Strom und ſteht niemandem beſſer an, als denjenigen, die zur Erziehungstätigkeit berufen ſind. Da gehört auch die kathol. Lehrerin ans Ruder durch ihr Wort und Beiſpiel.

Aber nun genug für heute! Auf meiner Seite ſtehen Seelſorger und hohe kirchliche Würdenträger. Erwäge, beſinn' Dich, hilf mit und erfreue damit die „Unbefleckte, Reine", deren Medaille Du trägſt.

Ein Opferblümchen aus dem Elendsgarten.

Ein kühler, düſterer Regentag legt ſeine Schatten auf die Sommerfluren. Faſt wär's ein Hauch voll Herbſtabſterben, der über die ſtillen Wälder weht. Graue Nebelfetzen hängen um die Sommerhügel und die alten Raben in den Tannen krächzen und jammern, als wollte es ſchon Winter werden. Über die friſchen Geranien am Fenſter ſchaue ich ſinnend in den müden Regentag hinaus. Ich möchte jedem, der draußen friert im kalten Regen ein warmes Obdach geben. Und es ſind wohl ihrer ſo viele.

Dort kommt ein Trüppchen armer Menſchen die Straße hinunter. Es iſt ein Stück vom großen Elend, das nicht ſo ſelten durch unſere ſtille Gegend zieht. Faſt könnte man den Anblick gewohnt ſein. Aber ſo elend und todtraurig habe ich ihn noch nicht geſehen. Eine Frau, die eher einer Hexe (wenn es ſolche gegeben hat) als einer Mutter gleicht, ſchiebt müde einen Kinderwagen vor ſich her. Drei Kinder kauern darin, mit alten Kleidern oder Lumpen, kläglich eingehüllt. Der Knabe mit ſeinem ſchwarzen Lockenkopf mag vielleicht drei Jahre alt ſein; das Mädchen, wohl etwas älter, trägt das Kleinſte, das kaum den Frühling geſehen, im kleinen Schoß. Wie ſie frieren, die armen Würmlein! Neben ihnen geht der Vater mit merkwürdig unſicherem Schritt. Den Hut hat er ſchief auf das ſtruppige Haar gedrückt. Seine Augen ſchauen wäſſerig und blöde unter den wilden Brauen hervor. Noch mehr als der wankende Gang verrät die kupferrote Naſe, daß er zu jenen Nomaden gehört, die beim Branntweingläschen ſeßhaft geworden ſind. Ein trauriges Bild, dieſe wandernde, obdachloſe Familie!

Jetzt biegen ſie um die Ecke des Hauſes. Unter der alten Linde laſſen ſie ſich nieder. Ihr dichtes Blätterdach hält den Regen einwenig auf. Das Elendsbild, das ſich hier entrollt, will ich nicht beſchreiben.

Bald klopft es schüchtern an der Türe. Wie ein Schatten schleicht es herein, das arme Geschöpfchen, als fürchte es sich vor fremden Menschen. Es friert und der Hunger schaut ihm aus den hohlen Wangen. Aus seinen großen, schwarzumränderten Augen leuchtet etwas, das ich noch nie in Kinderaugen gelesen, so etwas unsagbar Trauriges, Ernstes, Sinnendes. „Kann ich nicht einwenig Milch haben?“ fragt die Kleine schüchtern. „Du bist wohl hungrig?“ — „Ja — ich hab halt immer nur Most getrunken und Vater hat mir noch einwenig Schnaps gegeben, damit ich so friere!“ — Armes Kind, das hättest du mir nicht zu sagen brauchen, das sehe ich an deinen bleichen Wangen und an den müden Schatten unter deinen Augen!“

Bedächtig — nicht wie hungrige Kinder — greift es nach dem Honigbrot. Zwei ungleiche Stücke liegen neben der Tasse. Das kleinere davon hat es genommen. Während des Essens spricht es allerlei wirre Dinge, von einem dunklen Wald, in dem sie letzte Nacht geschlafen, von „das Polizei“, welche sie fortgejagt, und nun seien sie „immer, immer“ gelaufen und es habe großen Hunger bekommen. Ich schob ihm das andere Stück zu; „das muß ich dem Büblein bringen; es hat noch mehr Hunger als ich.“ Es nahm das Brötchen, reichte mir dankend die Hand und wollte gehen. Mir ward es warm ums Herz vor diesem kindlichen Opfermut. Aber ich hatte ja auch für sein Brüderchen noch ein Honigbrötchen. Dann leuchteten seine schwarzen Äuglein in stiller Freude als hätte es seinen Hunger vergessen.

Mir aber sagte dieses selbstlose Kindesopfer ein großes Wort aus dem Heldenbuche, das die graue Not geschrieben. Das ist ein gar eigenes Buch. Wenige lesen in seinen rauhen Blättern, denn die große Welt wirft gerne Nacht und Verachtung über die Elendswinkel. Und doch leuchtet hier auch eine Sonne, wohl eine traurige, schwermütige Sonne; die Not hat sie angezündet. Sie strahlt aus müden Augen, die den Hunger vergessen, wenn sie mit dem armen Mitbruder ihr karges Brot teilen. — Das sind Opferblumen der Entsagung, die glückliche Menschen nicht kennen. Sie blühen dort, wo die Not selbstlose Seelen erzieht. —

M. Donata Waldenburg.

Erinnerungen einer Lehrerin.

Erinnerungen! Wie oft halten uns dieselben in ihrem Banne und weben zarte Fäden, die Gegenwart und Vergangenheit mitsammen verbinden. Mich beschäftigen sie gar so gerne im trauten Dämmerstündchen, wenn ich jeweilen von den Mühen eines Schultages im stillen Heim ausruhe. Ein Erinnern ist mir aber besonders lieb — es ist jenes, das sich an meine erste Tätigkeit in der Öffentlichkeit knüpft.

Mehr denn zwanzig Jahre sind vorüber, als ich nach monatlichem Warten auf eine Stelle an die Schule eines netten Nachbardorfes berufen wurde. Ohne Sang und Klang war dort plötzlich jemand aus dem Schuldienst getreten und die Behörde wünschte, daß ich sofort in die entstandene Lücke springe.

Mit tausend Idealen und viel Begeisterung für unsern schönen Beruf im Herzen, zog ich eines kalten Herbstsonntags nach dem nur eine kleine Stunde von meinem Wohnorte entfernten B. Die feuchte Kälte und der erste Rauhreif, die weiße Fäden um der neuen Schulmeisterin Pelz und Hut woben, vermochten nicht, das Thermometer meiner guten Stimmung herabzudrücken. — Ich stellte mich dem Schulpflegepräsidenten und Pfarrer des neuen Schulortes vor. Trotz meiner Jugendlichkeit und Schüchternheit lief der kurze Besuch bei diesen Herren gut ab. Sie wiesen mich beide an die ältere, erfahrene und sehr beliebte Kollegin A. B., die im hübschen Dorfwirtshaus daheim war. Das Fräulein empfing mich kleine, junge Lehrerin sehr liebenswürdig.

Am andern Tage schon begann meine Tätigkeit. Sechsundfünfzig Schulrekruten, Kinder der 2., 3. und 4. Klasse harrten der Dinge, die da kommen würden. Meine verehrte Kollegin stand wie ein Schutzgeist hinter mir und zeigte, was ich zu lehren, wo ich einzusetzen, resp. weiter zu fahren hatte. Gar nicht so leicht schien es mir, in einer so großen Schule zu herrschen, nachdem ich vorher als Erzieherin nur über vier Schäfchen zu befehlen gehabt. „Ich werde meinen Kleinen viele Geschichten erzählen, sie recht liebevoll behandeln — meine Schul- und religiösen Pflichten pünktlich und gewissenhaft erfüllen — einfach in der Kleidung sein und die Dorfbewohner freundlich grüßen.“ Das war die Devise, die ich in mein neues Schulszepter eingravierte. Ich fuhr gut dabei. Die Kinder erwiderten bald meine Liebe mit begeisterter Zuneigung und mein Gruß an die Dorfbewohner fand stets das freundlichste Echo. — Nach einigen Wochen besuchte der Schulpflegepräsident mein neues Revier im alten Dorfschulhause und erzählte mir von der Zufriedenheit der Leute mit meinen Leistungen und meiner Behandlung der Kinder, und um seine eigene Zufriedenheit zu dokumentieren, schenkte er mir ein funkelnagelneues Büchlein.

Wie war ich freudig bewegt! Bisher war ich überall so ziemlich als Null behandelt worden, wie es sich für Backfischchen und Lehramtskandidatinnen am besten schickt. Nun war ich im Handumdrehen eine Größe geworden, um deren Popularität mich mancher Dorfmagnat hätte beneiden können.

Der Donnerstag war immer ein Ferientag. Da huschte ich denn jeweilen an Wiesen, Feldkreuzen und zwei trauten Kapellen vorbei ins Heimatdorf, um meinen Lieben von Glück und Erfolg zu erzählen. „Ja, ja,“ nickte der alte, kluge Vater, „neue Besen kehren gut.“

Als der Frühling durch die Lande schritt und Schneeglöcklein, Schlüsselblumen und Veilchen über die sonnigen Gänge von B. streute, war meine Prüfung da. Trotzdem ich in der Schule viel gearbeitet — abends oft stundenlang bis 10 und 11 Uhr nachts korrigiert hatte — war mir sehr bange. Doch siehe! Wiederum hatte ich Glück. Man war mit den Kleinen sehr zufrieden und die vielen Examenbesuche bezeigten mir alle freundliches Wohlwollen.

Sehr schön war der Sommer in B. Nach des Tages Hitze ruhten meine verehrte Kollegin und ich jeweilen so gerne im grünumrankten Gartenhäuschen. Da saß ich als lernbegierige Schülerin zu ihren Füßen. Das Fräulein las mir die besten Stellen aus pädagogischen und methodischen Werken vor und verstand es trefflich, die junge Kollegin besser zu bilden und für den Schuldienst tüchtiger zu machen. Zu Fräulein B., die mir in allem als Vorbild edler Weiblichkeit erschien, schaute ich überhaupt beinahe mit einem Respekt auf, wie zu dem von Künstlerhand gemalten Madonnenbild meiner Heimatkirche. Der Kollegin Heim in der stillsten Ecke ihres Vaterhauses erschien mir wie ein Elysium. Feine Möbel, zierliche Handarbeiten, schöne Bücher und geschmackvolle Bilder gehörten zu seiner Ausstattung. In einer lauschigen Ecke ließ es sich so gut plaudern von unsern lieben Kindern, der Schule und dem Glücke, Lehrerin und Erzieherin zu sein.

Die Tätigkeit bei meiner sechzigköpfigen Kinderschar brachte mir auch im Sommer wieder viel Arbeit. Das Einleben in den neuen Pflichtenkreis einer großen Schule ist nicht gar so leicht. Unter der weisen Aufsicht meiner Kollegin an der Mädchenschule und des Lehrers, der auf den Seiten der Knabenherzen ebenso gut zu spielen verstand, wie auf seiner Geige, lernte ich aber vieles. Noch jetzt lebt treu in meinem Erinnern das neidlose Wohlwollen, das mir die beiden Lehrkräfte von B. einst entgegengebracht.

Als der Herbst ins Land zog, neigte sich meine Vertretung im trauten Nachbardorfe dem Ende entgegen. Bereits besaß ich auch Aussicht auf eine Wahl in jenes nette Dorf, wo ich heute wirke.

Als ich aber nach dem Abschied von B. von den heimatlichen Höhen aus noch einmal hinunterblickte auf meinen bisherigen Schulort, da war es mir, als hätte ich dort mein Glück begraben.

Mancher Sturm ist seitdem über mein Haupt dahin gefahren. Zeuge dessen sind einzelne Silberfäden in meinem blonden Haar. Neben dem Golde der Freude finden wir in unserm Berufe auch immer das Myrrhenkräutlein, das einst drei weise Männer neben dem Weihrauch dem größten Menschheitserzieher aller Zeiten geopfert. Such' ich aber wieder inmitten mancher Sorge nach einem Blümlein der Freude, dann find ich's bei den Erinnerungen, die an B. haften.

Vereinsnachrichten.

Jahresversammlung des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz.

Im Laufe des Septembers wird in der „Schweizer-Schule" das Programm wiedergegeben werden, wenn nicht die Grippe und die dadurch entstehende Ferienverschiebung Konferenz und Exerzitien verunmöglichen. Wir hoffen das Bessere.

Mit freundlicher Begrüßung. Der Vorstand.

4. Jahrgang. Nr. 10. 17. Sept. 1918

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Höfliger, Soziale Frauenschule, Luzern.

Inhalt: Herbst im Gebirge. — Unsere Begabten. — Einige Winke zur Verbesserung des Aufsatzunterrichtes. — Leidensfrüchte. — Korrektur.

Herbst im Gebirge.

Heim, hinunter ins Tal sind Hirten und Herden gezogen,
Alle Glocken sind, Jauchzer und Lieder verstummt.
Wo die Sennerin sang, wenn im Sommer die Berge erglühten,
Tönt's wie die Zither ertönt, wenn sie im Abendwind ruht.
Über den Felsen gebeugt, wo die wilde Biene einst tanzte,
Träumt das Edelweiß: „Bräutchen, o kommst du nicht mehr?“
Stiller streift das Gewölk an den stillen Halden vorüber,
Wo ein tiefer Schlaf alle die Blümchen umfängt,
Alle legten sich hin, wie müde, mißmutige Kinder;
Weil die Vöglein entfloh'n schlummerten grollend sie ein.
Ich auch lege mich hin; unendliche Stille umfängt mich;
Über den schweigenden Firn segelt der Adler dahin.
Aber da tönt, erst fern, dann näher und näher Geläute,
Mächtige Glocken dumpf, klingende Schellen darein.
„Lioba, halloh!“ ertönt das hallende Rufen des Kühers;
Aber das Echo schweigt, nickend im stillen Geklüft.
Ha, nun kommt die Herde daher und wühlet den Grund auf:
Vorn der schwarze Stier, schneeichte Kühe nach ihm.
Läutend geht es dahin und brüllend und stampfend sich drängend,
Hart au mir hinab — bebend starr' ich hinab.
Ha, da kommt er selbst, mit dem weißen, flatternden Mantel,
Mit dem gewaltigen Stab, rufend, der mächtige Hirt.
„Lioba, halloh!“ und hinunter im Sturm geht rasend die Herde;
Mit dem dicken Horn wühlet im Rasen der Stier.
Aber nun ist es vorbei und hinunter über die Felsen.
„Lioba, halloh!“ Dann stirbt drunten das „Lioba halloh!“
Fern am schweigenden Firn kehrt langsam der Adler. — O Adler,
Trage durch's tote Gebirg Leben der starrenden Brust.

Aus: Gedichte von P. Maurus Carnot.

Unsere Begabten.

(Schluß.)

Der Aufsatz wurde nach allen Regeln der Methode vorbereitet. Die Merkworte stehen an der Tafel und harren der Verwertung, die ganze Klasse bekommt die gleiche Aufgabe. Etwa ein Einzelner erfaßt den Stoff von besonderen individuellen Gesichtspunkten aus, stellt ihn in einer Form dar, die höhere geistige Tätigleit von ihm verlangt: als Zwiegespräch oder eigenes Erlebnis. Wiederum ein Beispiel: Im Herbst lautete ein Thema: „Wanderndes Volk“. Die Schülerinnen der 6. Klasse berichteten darin über das Fortziehen der Vögel: die Wahl des Sammelplatzes, die Reise, der

Aufenthalt im Süden, die Rückkehr. Schon lange nun zappelte das Quecksilber von Hilda mit Händen und Füßen, rutschte hin und her, als hätte sie selbst das Wanderfieber und wäre keine Macht der Erde imstande, sie zurückzuhalten. Nun bekommt sie den Auftrag, sich als Vogel zu denken und die Reise als etwas Selbsterlebtes zu erzählen. Die Freude darüber leuchtet ihr aus den Augen. Jetzt kann sie stillsitzen. Sie ist ja Papa Storch. Auf der großen Wiese hinter der Kirche muß der seine vier Klappersöhne auf das große Wandern vorbereiten. Nun der Abschied von den heimischen Gefilden — die Jungen verlassen sie zum erstenmal — Hanslis Gruß und Auftrag für den kommenden Frühling, der Flug über die Berge . . . In der Lombardei wird der kleine Froschlieb, der schwächste und schmächtigste unter den vier Storchensöhnen, Papas Sorgenkind und Liebling, flügellahm. Zum unaussprechlichen Schmerz Vater Langbeins und der Brüder muß er zurückbleiben . . . Natterkopf wird von tötlichem Blei getroffen gerade in dem Augenblick, da er ansetzt zum Flug über das Meer . . . Die Abenteuer in den Sümpfen und Seen des Nildeltas — was nur die kindliche Phantasie alles ausmalen kann! — Das Inselchen mit dem Palmenhain, wo die scharfzähnigen Krokodile zu finden sind! Dann die Rückkehr.

Die Ankunft in der Heimat . . Hanslis Freude und Dankbarkeit. — Solche Arbeiten sind Freudenblüten auf dem Korrigiertisch. Sie lassen uns so manche Enttäuschung vergessen, erfüllen Lehrerin und Kind mit Zuversicht und wecken die Liebe zur Arbeit, zu eigener, selbständiger Tätigkeit. —

So gibt es in jedem Fache Mittel und Wege, allen alles zu werden, wie der Apostel sagt, ohne andere zu verletzen oder über das Ziel hinauszustürmen. Wie leicht lassen sich in Geschichte und Naturkunde schematische Darstellungen ausarbeiten, die nur den Zweck haben, Gelerntes zu vertiefen und abzuklären, die Flugkraft des Geistes höher zu spannen.

Aber wird nicht ein solches Vorgehen Neid und Mißgunst unter den Kindern wecken, wenn immer nur die gleichen Schüler besonders bedacht werden? Immer nur die gleichen? Gibt es wirklich deren viele, die in jeder Hinsicht und in allen Fächern stets als erste da stehen? Hat nicht der Schöpfer seine Gaben weise verteilt? . . . Dem einen mehr von dem, dem andern von jenem? Selbst schwach talentierte Kinder können in einem Fache gut sein, vielleicht eine schöne Handschrift haben. Warum sollte ich da nicht auch einsetzen, einem solchen durch Erlernen einer Zierschrift zu einem „Mehr" vor den andern verhelfen? So werden die Unterschiede wenigstens teilweise wieder ausgeglichen. Ein jedes fühlt die Liebe, mit der es bedacht wird, das Streben, es zu heben und vorwärts zu bringen. Ein allseitiger, freudiger Wetteifer erwacht, den Kindern zum Nutzen, der Lehrerin zur Freude. J. V.

Einige Winke zur Verbesserung des Aufsatzunterrichtes.

Ein wesentliches Mittel den Aufsatz zu heben ist eine korrekt geführte Schulsprache — von Seite der Lehrerin und der Schüler, in Frage und Antwort und in zusammenhängender Rede und auch im Lesen. Im gesamten Unterrichte sollte sie gehandhabt werden; denn wenn die Lehrerin ihrer Sprache und der Sprache ihrer Schüler volle Aufmerksamkeit widmet, wenn sie konsequent auf ganz deutliches, langsames Lesen dringt, Beachtung der Dehnungen, Schärfungen und Interpunktionen usw. verlangt, so hat sie vornehme Voraussetzungen geschaffen für den guten Aufsatz. Wo aber die Schulsprache nicht diszipliniert ist, werden im Aufsatze immer ungenügende Resultate zu Tage treten. —

Wenn der Aufsatz da und dort nicht gedeihen will, so sind oft Verhältnisse Schuld, welche die Lehrerin nicht ändern kann. Wenn eine Lehrerin allein 80 und mehr Schüler zu leiten und zu unterrichten hat, so ist sie wohl zu entschuldigen, wenn sie dieser wichtigen Disziplin, dem Sprachunterricht bezw. dem Aufsatze nicht jene Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen kann, die sie ihnen widmen möchte und sollte. Entlastung, Verminderung der zu hohen Schülerzahl wäre ein wesentliches Mittel auch den Aufsatz zu heben. —

Ferner!

In den letzten Jahrzehnten ist das Pensum der Schule stets gewachsen, man hat ihr immer neue Aufgaben zugewiesen; sie

ist ganz entschieden überbürdet worden. Die Kinder aber sind die gleichen geblieben, körperlich und geistig sind sie nicht stärker, eher schwächer geworden. Wer seit Jahrzehnten in der Schule steht, wird diese Behauptung bestätigen. Die Schule von heute ist überbürdet, Primar- und Sekundarschule, und diese Ueberbürdung geschah auf Kosten der Hauptfächer, und sie ist eine wesentliche Schuld am Rückgang des Aufsatzes. Sollen die Hauptfächer wieder zu ihrem Rechte kommen, das ihnen gebührt, dann sei von der Abrüstung in der Schule nicht bloß gesprochen und geschrieben, sondern sie soll einmal durchgeführt werden. —

Ein wesentlicher Dienst wird dem Aufsatze geleistet, wenn die Lehrerin überzeugt ist, daß der Visitator den schriftlichen Aufgaben seiner Schule seine volle und ganze Aufmerksamkeit schenkt, wenn die Lehrerin sieht, daß der Inspektor der Wahl der Themata, ihrer Behandlung und Durchführung, der Korrektur, den „Verbesserungen" durch die Schüler usw. sein prüfendes Auge widmet, wenn der Visitator mit der Lehrerin hierüber spricht, mit ihr allein, wenn er ihr Worte der Anerkennung hat, oder aber wenn er ihr seine Ansichten und Wünsche eventuell Weisungen ausdrückt und sie ihr motiviert. —

Sodann schreibt ein Bezirks-Schulrats-Präsident folgendes: „Es darf konstatiert werden, daß der deutsche Sprachunterricht jedenfalls das schwerste Fach ist im ganzen Primarschulbetriebe. Nun macht man manchmal die Wahrnehmung, daß Lehrpersonen zu wenig vorgebildet ihr Lehramt antreten. Man begegnet mitunter solchen, die im mündlichen Vortrag und in ihren schriftlichen Arbeiten wenig sprachliche Gewandtheit an den Tag legen. Vielleicht könnte schon das Seminar dazu beitragen, daß bessere Vorbedingungen für den spätern Deutschunterricht geschaffen würden." Ja, möge das Seminar der praktischen Seite des Deutschunterrichtes, der Methodik des Aufsatzes alle Aufmerksamkeit widmen, damit die junge Lehrperson in diesem so wichtigen Fache nicht erst zu tasten, zu suchen brauche. Möchte ihnen das Bewußtsein beigebracht werden, daß mit dem Austritt aus dem Seminar die Weiterbildung nicht abgeschlossen sein darf, daß Fortbildung und Vertiefung des Wissens und vor allem Vorbereitung und zwar **schriftliche** Präparation auf den Unterricht unerläßlich sind, um schöne Unterrichtsresultate zu erzielen. —

Vielfach wird geklagt über Verrohung und Verwilderung unserer Jugend. Leider mit Recht! Frage: Könnte nicht auch der Aufsatzunterricht etwas beitragen zur Hebung dieser so berechtigten Klage! Gewiß! Allein, wenn wir die Aufsätze unserer Schulen vom erzieherischen Standpunkte aus betrachten, so müssen wir zur Ueberzeugung kommen, daß der Auswahl der Themata mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte — und zwar auf allen Stufen unserer Volksschule. Mancher Lehrbericht erfüllte uns mit Trauer und Unbehagen, daß die Auffassung der Lehrperson über diese Disziplin nicht eine höhere, nicht eine idealere ist und mit Bedauern, daß die Kinder sich mit vielfach faden, geistlosen Themen abmühen müssen. Und doch stünden der Lehrerin herrliche Quellen, erzieherisch überaus wertvolle Themata zu Gebote, um mit andern Fächern mitzuwirken an der Charakterbildung unserer lieben jungen Leute. Wenn je einmal von der Schule verlangt werden muß, daß sie erziehe, daß Schulführung und Unterricht in den Dienst der Erziehung und Charakterbildung gestellt werden, so ist es heute.

Mit Feuerschrift zeigt uns der gegenwärtige Krieg Haupt- und Nebenaufgaben in der Bildung der Jugend. Alles Hohle, allen Flitter und Glanz wirft er schonungslos zu Boden und zeigt die wahren Werte eines Menschen: Kindliche Frömmigkeit und Glaube an Gott den Herrn, der die Schicksale des Menschen nach seinem Willen leitet, Treue und Gehorsam dem Vaterlande und seinen Behörden, Tatkraft, Besonnenheit, Liebe und Gerechtigkeit. Nicht Bildung der Intelligenz ist erste Aufgabe der Schule, sondern Herzens-, Willens- und Charakterbildung. Ziel und glänzende Krönung der Erziehung ist ein schöner Charakter; denn: „Im Charakter liegt alles, der Mensch, der Mann, das Leben." —

Der Weg zur Vollkommenheit und zu jedem Fortschritt ist fortwährende Selbstkritik.

Alb. Böcklin.

Wenn der Mensch sich etwas vornimmt, ist ihm mehr möglich als man glaubt.

Pestalozzi.

Leidensfrüchte.

Ein klarer Frühlingstag ist's. In tiefem Blau wölbt sich der Himmelsbogen über der neuerwachten Erde. Nur da und dort ein Silberwölklein, ein zarter Flor wie der duftige Schleier einer Braut am Hochzeitstage. Golden lacht die Sonne. Ihr warmer Strahl küßt die Frühlingskinder aus dem Winterschlaf, lockt und zieht sie hervor ans wonnige freudige Dasein. Und die Gräslein und Blümlein knospen und sprießen, duften und blühen auf Flur und Feld, hundertfältig, tausendfach — dem Schöpfer zur Ehre, dem holden Lenz zum Gruß.

Das große Portal des Schulhauses zu R. öffnet sich weit. Eine muntere Kinderschar strömt heraus, den Frohsinn, den lachenden Frühling im Herzen, die Freude im strahlenden Blick.

's ist ja Examentag heute. Glücklich haben sie die Prüfung hinter sich. Wie ist doch alles so gut gegangen! Kaum eines blieb eine Antwort schuldig. Der Herr Schulinspektor war aber auch zufrieden. Das bezeugten die herzlichen warmen Dankesworte, die er an die Lehrerin richtete. „Gottes Segen ruht sichtlich auf Ihrem Wirken, Fräulein," so schloß er. „Wandeln Sie weiter auf dieser Bahn opferwilliger Arbeit und rastloser Hingabe an Ihre Pflicht.". . .

Im sonnendurchfluteten Schulraum weilt Fräulein Martha, eine Träne im schmerzumdüsterten Auge. Sie kann sich der ihr gewordenen Anerkennung, der nun winkenden Ruhe nicht recht freuen. Schwerer Kummer drückt seit langem das edle selbstlose Herz. Doch wie? Bis jetzt hat sie durch alle Bitterkeiten sich hindurch gerungen, hat sie mutig den Kampf gekämpft — sollte sie nun heute schwach sich zeigen, heute, da doch der Leidenskelch endlich zur Neige geht? Ach! . . .

Vor ihr steht mit stolz erhobenem Haupte und trotziger Miene Rosa G., das Sorgenkind. Sie war Schülerin der obersten Klasse. Heute wird sie mit mehreren Gefährtinnen endgültig aus der Schule entlassen. Die andern Kinder verabschiedeten sich schlicht aber herzlich von ihrer Lehrerin. Diese suchte das Mädchen allein zurück zu behalten. Noch einmal, wahrscheinlich das letztemal im Leben möchte sie unter vier Augen mit ihm sprechen. Ob's nützen wird?

O eine Quelle des Kummers, der Bitterkeiten aller Art ist Rosa die letzten drei Jahre für das gute Fräulein gewesen. Als einzige Tochter eines trunksüchtigen, jähzornigen Vaters, einer hysterischen Mutter hat sie alle schlimmen Eigenschaften ihrer Eltern als geistiges Erbteil übernommen. Je größer das Mädchen wird, desto mehr entfalten sie sich. Rosa ist jetzt vierzehn Jahre alt, der Diktator ihrer Eltern, der Tyrann der Lehrerin. Für alle Fehler des Kindes ist die Mutter blind. Sie bekämpft nicht dessen leidenschaftlichen Zornesausbrüche; sie wehrt nicht seinen Launen; sie glaubt nicht an eine mangelhafte Begabung: Sie sieht nur die hohe Schönheit, mit welcher ihre Tochter ausgestattet ist. Zwar lebt sie in bescheidenen Verhältnissen. Das hindert sie nicht, ihren Abgott nach Möglichkeit herauszuputzen. Wehe allen, die etwas an ihrem Engel auszusetzen, zu tadeln wagen!

Fräulein Martha mußte den ganzen Zorn der überspannten Frau auskosten. Selten konnte Rosa in der Schule eine Frage beantworten. Sie hatte doch so viel anderes zu tun, als auf den Unterricht achtzugeben. Daheim etwas lernen? . . . eine Aufgabe lösen? Nein! Wäre ihr doch nicht eingefallen! „Die armen Tröpflein werden in der Schule arg genug hergenommen," meinte die besorgte Mutter. Ach ja, die Schule! Mit Geduld und Liebe wollte das Fräulein nachhelfen; aber ihr guter Wille scheiterte an Rosas Unfleiß und Eigensinn, am verletzten Hochmut.

(Schluß folgt.)

Korrektur.

In Nr. 9 zum Artikel: „Unsere Begabten" soll der Anfang heißen: Wie die kleine Lerche, das unscheinbare Waldvöglein, das trillernd empor über seine Gefährten, die in den Niederungen leben, sich hoch hinauf in den blauen Aether schwingt und sein Lied schmettert — unerreichbar für die andern, ja kaum mehr wahrnehmbar, so gibt es auch jeweilen in der Schule solche „Vöglein". . .

4. Jahrgang. Nr. 11. 14. Nov. 1918.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Höfliger, Soziale Frauenschule, Luzern.

Inhalt: Allerseelen. — Eine Stunde bei den „Großen“. — Leidensfrüchte. — † Frl. Anna Schnüriger.

Allerseelen.

Von Marie Troxler.

Nebelschleier liegen über den Tälern und die gelben und roten Blätter ergreift ein zitternd Bangen. —

Allerseelentag!

Wehmütig klingen die Glocken des Totenfestes zusammen und ihre tiefernste Mahnung im Herzen, ziehen wir hinaus auf den Friedhof, wo Kreuz an Kreuz sich reiht und der Epheu immergrünend, friedlich an den Stein sich ranket.

Mit den letzten Blumen des Spätherbst schmücken wir den teuren Grabhügel und sinnen zurück. Alle, welche wir gekannt und geliebt und die jetzt im Grabe schlummern, sie werden für uns wieder lebendig am Allerseelentage. Wir sehen wieder ihr treues Sorgen und Walten, hören ihre Stimmen, sehen sie lächeln und weinen und selbst die Unbekannten sind uns nicht mehr fremd, Fäden der Liebe haben ihre Seelen mit den unsrigen umsponnen.

Ein großes Sterben geht durch die Welt. — Drüben in den Nachbarländern wütet der Krieg, hohnlachend knickt er die schönsten Menschenblüten und in Gestalt von Krankheit und Not hält der Tod auch bei uns eine grause Ernte. Wie viele frische Gräber auf unserm heimatlichen Friedhofe und jenseits der Grenzen ein unabsehbares Totenfeld! Einsam, in ungeweihter Erde, sind die Massengräber der Gefallenen. Dort liegen sie nun friedlich nebeneinander, Freund und Feind, und erzählen sich von ihrem Siegesdurst, von Heldentaten und Enttäuschungen, von Schrecken und qualvoller Todesstunde.

Tiefe Trauer hält die Seele uns umfangen und die Natur feiert mit; grau und düster ist der Allerseelentag.

Doch nein; durch die purpurnen Blätter der Waldbäume bricht plötzlich ein Sonnenstrahl, versöhnend grüßt er aus dem Leben herüber. Und er huscht über jedes Grab, auch über die schmucklosen und vergessenen und taucht sie alle in ein mildes, verklärendes Licht.

Und wir trocknen unsere Tränen und hoffen wieder. Gleichwie der Sonnenstrahl die grauen Nebelschleier zerstreut, so siegt das Leben über den Tod, das Licht über die Finsternis und hoch über allen finstern Erdenmächten leuchtet Gottes erbarmende Liebe.

Eine Stunde bei den „Großen“.

Die 7. Klasse hat Haushaltungskunde — heute zum erstenmal.
Thema: Ordnungsliebe.

I. Vorbereitung. Längst habt ihr euch gefreut auf die Haushaltungskunde, die als neues Fach auf eurem Winterstundenplan steht. Auch ein nagelneues Buch nennt ihr euer eigen — „Martha“ heißt es. Warum wohl führt es gerade diesen Namen? — Martha, die Schwester des Lazurus und der Maria, hat so treu für den lb. Heiland und seine Gefährten gesorgt. Sie hat sich da als tüchtige Haushälterin erwiesen, als

eine, die eigenhändig überall zugreift und schafft. Aber der Herr hat sie doch getadelt; also ist es nicht gerade ermunternd, die tüchtige Führerin eines Haushaltes zu werden? Der Meister tadelte Martha nicht, weil sie eine kluge, umsichtige Haushälterin war. Seine Rüge galt ihrem übergroßen Eifer für das Irdische. Sie vergaß dabei ganz die Sorge für das Wohl ihrer Seele. Jesus sagte ja nicht bloß: „Du machst dir Sorgen und bekümmerst dich," wohl aber: „Du machst dir große Sorgen und bekümmerst dich um sehr viele Dinge." — Woran muß euch demnach der Titel des Buches beständig erinnern? — Jede Haushälterin muß eine Martha sein in treuer Ausübung ihrer Pflichten ihren Angehörigen und Untergebenen gegenüber; sie muß aber auch Maria nachahmen in inniger Hingabe an Gott, durch eine aufrichtige, kernhafte Frömmigkeit, in der Sorge für ihr eigenes Seelenheil und das ihrer Hausgenossen, bezw. der Glieder ihrer Familie.

II. Vorbereitung. Ihr sprecht von Haushaltungskunde. Was ist nun das? — Die Lehre über die Art und Weise, wie man haushalten muß. — Was heißt haushalten? — Ein Gebäude, ein Haus „halten", es vor Zusammenbruch bewahren. — Gut, wählen wir diesen Vergleich. Was ist nun eine Haushälterin? — Die Person, welche das Haus vor dem Sturze bewahren muß. — Was verleiht einem Gebäude Festigkeit? — Jeder Bau muß ein Fundament haben, auch Eckſteine, vielleicht sogar Säulen, durch welche Wände und obere Teile gestützt und getragen werden. Je tiefer das Fundament, je fester die Eckſteine und Pfeiler, desto sicherer die Wohnung. — Wie wollt ihr das auf das geistige Gebäude eines geordneten Familienlebens anwenden? — Das Fundament ist die natürliche, ihr von Gott selbst ins Herz geschriebene Bestimmung der Frau, im Hauswesen vorzustehen. Wände und Dach sind die dazu notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten. Die Eckſteine und Tragpfeiler aber, darauf das Ganze ruht, sind die häuslichen Tugenden. — Ihr habt im Buche schon vorgeschaut — welches sind also diese häuslichen Tugenden? — Dazu gehören: Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Frömmigkeit. — Warum lassen sich diese Eigenschaften mit Eckſteinen und Stützen vergleichen? — Bricht ein Eckſtein heraus oder stürzt eine Säule, dann wankt bald der ganze Bau. Fehlt der Haushälterin eine dieser Tugenden, wird auch ihr Hauswesen bald auf unsichern Füßen stehen.

Zielangabe. Wir werden also heute die erste dieser Grundtugenden, die Ordnungsliebe besprechen.

Darbietung. In der „Martha" heißt es (das Buch bleibt im Interesse der Aufmerksamkeit während der ganzen Besprechung geschlossen): „Ordnungsliebe ist das Bestreben, die Zeit nach einem bestimmten Plane einzuteilen und jedem Gegenstande den bestimmten passenden Platz anzuweisen." Wie könnten wir das kürzer ausdrücken? Die Ordnung bezieht sich auf Zeit und Raum.

1. Ordnung bezieht sich auf die Zeit. Was heißt, die Zeit nach einem bestimmten Plane einteilen? — Die Haushälterin muß eine feste, genau abgegrenzte Tagesordnung aufstellen. Sie darf ohne dringenden Grund nicht davon abweichen. — Wie denkt ihr euch einen solchen Tagesplan? — Die Zeit zum Aufstehen und Schlafengehen ist darin genau vermerkt, die Mahlzeiten sind auf eine bestimmte Stunde festgesetzt. In die ersten Morgenstunden fällt die Besorgung der Wohn- und Schlafräume, der Petrollampen und die Bereitung des Frühstücks. Mittags soll sich kein ungemachtes Bett mehr im Hause finden. Die Zeit, die bis zum Kochen übrig bleibt, wird für Flickereien, Gartenarbeit, auch zum rechtzeitigen Nachschauen in etwa gesammelten Vorräten verwendet. — Was für Klippen drohen diesem Tagesplane schon am frühen Morgen? — Zwei Geister harren wie bei jedem Menschen, so auch bei der Haushälterin mit Spannung des Augenblicks, da sie erwacht: ein Engel des Lichtes und der Fürst der Finsternis. Jeder will den ersten Gedanken der zum neuen Tag Erwachten erhaschen, wohl wissend, daß er damit so ziemlich das ganze Tagewerk gewonnen hat. Mit einem Aufblick zu Gott wird die Schläferin munter. Der Schutzengel hat gesiegt. Rasch schwingt er sich empor, um für dieses erste Morgenopfer seinem Schützling reichen Segen zu holen. Satan zieht sich beschämt zurück, doch nur für Sekundenlänge. Schon naht er zum zweitenmal, die Hausfrau am schnellen Aufstehen zu verhindern: „Ach, nur noch ein Viertelstündchen. Du hast so schlecht geruht. . . . Es ist so kalt draußen. . . . Du fühlst dich noch so müde von der gestrigen strengen Arbeit. . . . Du mußt doch deine Gesundheit auch schonen. . . . Die verlorene Zeit läßt sich ja leicht wieder

einbringen. . . .“ Ein Ruck — ein Willensakt: das Opfer ist gebracht. Der Versucher kann abziehen. Die Segnungen dieser Willenstat aber begleiten die Siegerin tagsüber auf Schritt und Tritt. Vorerst findet sie Zeit zu einem andächtigen Morgengebet, vielleicht gar zum Besuch einer hl. Messe. In weihevoller, freudiger Stimmung macht sie sich an die Arbeit. Wie wohltuend, wenn beim Frühstück das Wohnzimmer schon blitzblank ist, die Kinder gewaschen, gekämmt und vollständig angezogen erscheinen! Mit freundlichem Lächeln, mit liebendem Entgegenkommen widmet sich nun die Hausfrau den Ihrigen. Der Zauber ihrer Liebenswürdigkeit hält alle im Banne. Gatte und Hausgenossen nehmen ein Stück Sonnenschein mit hinaus in den Kampf ums Dasein. Der scheint nun weniger schwer, weniger aufreibend; wird er doch versüßt durch die traute Erinnerung an ein behagliches Daheim. Am Mittag werden sie dort wieder Aufmunterung, Ruhe und Erholung finden für Körper und Geist. Abends weiht die Gattin, die Mutter gerne eine Stunde dem lieben Zusammensein im Kreise der Familie. Denn sie will die Ihrigen ans Haus fesseln. Da sollen sie das Glück, die Unterhaltung finden, die sie sonst im Wirtshaus oder anderswo bei gefährlichen Vergnügen suchen würden. Ein gemeinsames Abendgebet schlingt das Band noch enger. Frühes Zubettegehen bewirkt eine ausgiebige, nervenstärkende Ruhe. Denn der Schlaf vor Mitternacht ist weit kräftigender als der in den Morgenstunden, sollten diese auch weit in den Tag hinein sich ausdehnen. — Welches sind also die Segnungen des treuen Festhaltens an einer einmal aufgestellten Tagesordnung? — Ein trautes Heim voll Frieden und Freude im einträchtigen Zusammenleüen. — Betrachten wir noch kurz ein zweites Bild — das Gegenteil: die Hausfrau eine Siebenschläferin — es sind ja vielleicht Mägde da, doch die beeilen sich auch nicht, da das wachsame Auge fehlt — nun muß sie eilen, die Zeit wieder einzubringen . . . von einem Morgengebet keine Rede . . . die Angehörigen kommen, das Frühstück ist nicht fertig, alles drunter und drüber, sie selbst ist vielleicht kaum gewaschen, gekämmt; sie ist übellaunig, die Verstimmung teilt sich auch den andern mit, schon fallen bittere Worte; mit Aerger und Verdruß geht man auseinander, fort aus der Unordnung, dem Unfrieden. Den ganzen Tag hetzt sich die arme Frau ab; nirgends kann sie zurecht kommen, überall kommt sie zu spät. Für Flickereien hat sie keine Zeit; die Kinder gehen im zerrissenen Gewand oder tragen das bessere, bis dieses dem alten gleich sieht. So muß rasch wieder Neues angeschafft werden. Die Ausgaben steigen ins Unglaubliche; es wird ja auch kein Haushaltbuch geführt, da man eben nicht Zeit dazu hat. So schwindet das Geld in der Kasse wie der Schnee in der Aprilsonne. . . . Die Bereitung der Mahlzeiten wird zu spät begonnen; durch starkes Feuern soll übergroße Hitze und rascheres Kochen erzielt werden. Dadurch werden die Speisen teilweise ungenießbar — also Stoff zu neuem Verdruß. So gibt es an allen Ecken und Enden nur Aerger, Zank und Streit — und das Ende vom Lied? — Der Mann läuft ins Wirtshaus — wird ein Trinker. Schaut, Kinder! Viel, unendlich viel hängt vom Ordnungssinn der Frau ab. Mit Absicht habe ich solange bei diesem Punkte verweilt. Weitaus die größte Zahl jener Männer, die durch Trunksucht unsägliches Elend, Schmach und Schande über ihre Familien gebracht haben, sind durch eine unordentliche Hausfrau auf die abschüssige Bahn geführt worden. Mit eisernem Griffel möchte ich die Wahrheit dieser Tatsache hineinschreiben in euer Herz, damit sie nie erlösche aus eurem Geiste und euch vor Augen schwebe in allen Lagen eures Lebens.

Zusammenfassung: Was verlangt die Ordnung inbezug auf die Zeit?

1. Die Haushälterin muß in der Führung des Hauswesens nach einem festgesetzten Plane gehen. Ohne zwingende Gründe darf sie nicht davon abweichen.
2. Jede, auch die kleinste Arbeit muß zu der dafür sich eignenden und bestimmten Zeit verrichtet werden. — Die beiden Sätze werden in ein eigens für dieses Fach angelegtes Heftchen geschrieben.

2. Ordnung im Raume. Wie kann die Haushälterin auch dieser Forderung der Ordnungsliebe gerecht werden? — Sie muß jedem Gegenstand an dem Ort seinen Platz anweisen, wo er hin paßt und zum Gebrauch leicht weggenommen werden kann, ohne daß dadurch die Ordnung gestört wird. Hat er seinen Dienst getan, wird er sofort wieder dahin zurückgetragen. Worauf hat man beim Ordnen der Gebrauchsgegenstände Rücksicht zu nehmen? — Was öfter zur Verwendung kommt, muß näher liegen als das,

was selten benützt wird. — Wie ist demnach ein Wäscheschrank einzuräumen? — Taschentücher, die ja fast täglich gewechselt werden, auch Handtücher, Servietten, Tisch- und Küchentücher lege ich so, daß ich sie ohne Mühe mit der Hand erreichen kann. Natürlich muß zuvor alles geflickt und genau gefaltet sein, damit das Ganze einen günstigen Eindruck macht. Etwas höher kommen Hemden, Beinkleider, Nachtjacken usf. und noch weiter weg Leintücher, Bettanzüge und Vorhänge. Die neuen Kleider hänge ich, die linke Seite nach außen gekehrt, zu hinterst in den Schrank. Getragene werden zuerst gebürstet, dann ebenfalls an den Aufhängern oder über einen Bügel gespannt, versorgt. — Wohin plaziert man die Schuhe? — Sie gehören, vom Schmutze gereinigt, gewichst oder eingefettet, in einen eigens dafür bestimmten Kasten, nie aber ins Wohnzimmer oder unters Bett.

Wie sorgt man für Ordnung im Wohnraum? — Es darf auch da nichts herumhängen oder liegen. Der Staublappen hat sein Täschchen an der Wand; Schere, Knöpfe, Fingerhut, Bindfaden ihr Körbchen oder Schächtelchen. Die Zeitungen kommen in den Zeitungshalter oder schön geordnet auf den Tisch. Auch die Möbel sollen so gestellt werden, daß alles vom guten Geschmack und Schönheitssinn der Haushälterin Zeugnis ablegt. Wo ist eine gute Ordnung fast am notwendigsten? — Peinlich genau muß sie durchgeführt werden in der Küche. Eßwaren müssen an einem trockenen Ort versorgt, Speisereste rechtzeitig wieder verwertet werden. Auch da nimmt jedes Ding den ihm zukommenden Platz ein. Das gewöhnliche Geschirr bleibt in der Küche auf Gestellen oder in einem Schrank; besseres, kostbareres, das nur selten bei Besuchen oder festlichen Anlässen zur Geltung kommt, wird wohl am besten in einem unbenutzten Raume aufbewahrt. — Was könnte Unordnung in der Küche für Folgen haben? — Es kann schlimme Verwechslungen geben z. B. bei Flaschen mit gefährlichem Inhalt. Zündhölzchen, scharfe Messer können von Kindern erreicht und dadurch zum Unheil werden. — Wer findet noch einen weitern Grund, in der Küche die Ordnung zu pflegen? Jeder rechte Mensch fühlt sich sogleich angeekelt und abgestoßen, wenn ein Blick in die Küche ihm ein Durcheinander, die Köchin aber selbst in unordentlichem Anzug zeigt. — Aber im Keller, auf dem Dachboden — da muß man es nicht so genau nehmen? — Ueberall, in jedem Winkel des Hauses, in jeder verborgensten Schublade soll alles so geordnet sein, daß selbst unser ärgster Feind jederzeit hineinblicken dürfte. Ja, es muß der Haushälterin zur Gewohnheit werden, alles so zu versorgen, daß sie selbst in der Nacht ohne Licht einen Gegenstand rasch finden könnte. Was wird dadurch erspart? — Zeit, weil man nicht lange suchen muß; Geld, da nichts verloren geht, viel, viel Bitterkeit und Verdruß.

Zusammenfassung. Ins Heftchen kommen die Sätze: Die Ordnung im Raume verlangt:

1. Jedem Gegenstand muß ein für ihn passender Platz angewiesen werden, so, daß seine Entfernung die Ordnung nicht stört.
2. Nach Gebrauch ist er sofort in gutem Zustande wieder dahin zurückzutragen.
3. Ordnung muß herrschen in allen Räumen des Hauses, auch da, wo ein fremdes Auge nie hinblicken kann.

Es erfolgt nun nochmals eine kurze Zusammenfassung des Ganzen, dadurch sollen die Vorteile dieser häuslichen Tugend noch einmal ins rechte Licht gestellt und dem jugendlichen Gemüte tief eingeprägt werden. Als Abschluß der gemachten Notizen wird noch ins Heftchen vermerkt:

Die ordnungsliebende Hausfrau begründet das häusliche Glück, fördert den zeitlichen Wohlstand der Familie und beeinflußt die Ihrigen mächtig im Streben nach dem ewigen Heil.

Nun lasse ich das einschlägige Kapitel in der „Martha“ lesen. Dieses wird zur weitern Einprägung als Hausaufgabe gegeben. Bei der Wiedergabe in der nächsten Stunde werde ich mich nun mehr an den der Abhandlung im Buche zugrunde liegenden Plan halten. Denn die Gefahr eines rein mechanischen Auswendiglernens und Hersagens ist nun vollständig ausgeschaltet.

In der folgenden Aufsatzstunde verarbeiten die Schülerinnen nach nochmaliger ganz kurzer Besprechung das Thema: Frau Hedwigs Frühopfer.

Es ist etwas Eigentümliches um diese Stunden der Haushaltungskunde. Immer wieder mache ich die Erfahrung, daß ich nie und nirgends so tief auf Herz und Willen dieser größern Mädchen einwirken kann, als gerade in diesem Fach. Wenn irgendwie möglich, suche ich es einzurichten, daß ich die siebte Klasse zu diesem Zwecke

wenigstens einmal in der Woche allein haben kann. Das ist nun die Zeit, da das Herz zum Herzen spricht. Lehren, die im übrigen Unterricht auf steinigen Grund zu fallen scheinen, werden hier Wurzeln fassen, wenn man es versteht, deren Befolgung als unumgängliche Notwendigkeit für die Hausfrau oder zum wenigsten als sehr nutzbringend darzustellen. In dieser Stunde auch werden jene zarten, geheimnisvollen Fäden angesponnen, welche den Zögling bis ins reife Alter mit der Lehrerin verbinden und ihn vielleicht vor mancher Entgleisung bewahren. Freilich verlangt auch dieses Fach eine gründliche Vorbereitung und namentlich ein Herz voll Wohlwollen und mütterlicher Liebe. Dann wird jedes Wort zum Saatkorn, das aufgeht und hundertfältige Frucht trägt, wenn auch vielleicht erst nach langen Jahren.

Aehnlich wie die Ordnungsliebe wird jede andere häusliche Tugend behandelt. Die Hauptsache dabei ist immer ein recht tiefes Eingreifen ins praktische Leben. Die Schülerinnen müssen selbst herausfinden, in welchen Bahnen ein Hauswesen sich bewegt, dessen Vorsteherin feiernd die Hände in den Schoß legt oder sich einem sogenannten geschäftigen Müßiggang ergibt. Sie müssen Beispiele bringen, wie sie selbst jetzt schon die Sparsamkeit üben können, wie die Mutter daheim durch ein genau geführtes Haushaltbuch gewissenhaft die Ausgaben regelt, wie sie sparen kann durch richtiges Ein- und Abteilen der Lebensmittel, in der Feuerung, im Heizen, in den Kleidern, kurz überall. Das sind Lektionen, die „sitzen". Sie müssen selbst einsehen lernen, wie echte Religiösität einer Gattin, einer Mutter unumgänglich notwendig ist, will sie all den Pflichten gerecht werden, welche der Schöpfer ihr auferlegt, will sie all den Kämpfen und Schlägen des Lebens stark und frei die Stirne bieten. Aber Frömmigkeit muß es sein, nicht Frömmelei, die nie genug bekommt mit Kirchenbankrutschen, daheim aber alles drunter und drüber gehen läßt.

Doch wozu noch so weit ausholen! Vielleicht hat ja schon die eine oder andere verehrte Kollegin die Absicht, eine dieser häuslichen Tugenden oder sonst irgend ein Gebiet aus der Haushaltungskunde für die „Lehrerin" zu bearbeiten. Welch angenehme Ueberraschung! Nun — wer wagt es, Ritter oder Knapp? J. V.

Leidensfrüchte.

Die schriftlichen Arbeiten! — Ein un- und widersinniges Gekratz war's, strotzend von Stil- und Schreibfehlern. Aber mitten aus einem zierlichen Kranz niedlicher Klexe starrte groß in eckigen Zügen des Kindes Name „Rösy". Das war doch vornehm, nicht abgedroschen wie das bäuerische Rosa.

Wie der „Aufsatz", so die Zensur. — Welche Ungerechtigkeit! Das Mädchen hatte ja viel länger daran gearbeitet, weit über die festgesetzte Frist hinaus, hatte jeden Brocken, den es bei der Nachbarin rechts und links ergattern konnte, verwendet — und jetzt diese Bescherung! Was Wunder, wenn seine „gerechte" Entrüstung sich Luft machen wollte, wenn seine Augen Blitze und Flammen sprühten? Die Lehrerin unterließ es schließlich, eine Note hinzusetzen. Nun war natürlich jedesmal eine gute verdient worden: aber man mochte sie halt dem armen Kinde nicht gönnen. — Das Notenbüchlein wurde mit nach Hause gegeben. Ha! diese Verwegenheit! Daß die sich erdreisten durfte, solche Sachen dahinein zu schreiben! Die schwerbeleidigte Frau Mama eilte im Sturmschritt ins Schulhaus, das Fräulein mit einer Flut von Schimpf- und Schmähreden zu übergießen.

Rosa hatte ihr Spiel gewonnen. Fortan ließ sie ihrer Bosheit freien Lauf. Sie schien die Schule nur noch zu besuchen, um die Lehrerin recht ärgern zu können. Vom Nichtstun, vom Flausen- und Faxenmachen ging das Mädchen jetzt über zu offener Widersetzlichkeit. Und welche Szenen bei Tadel und Strafe! Es gab Ausbrüche leidenschaftlicher Wut: Zustände des Schreckens für die Anwesenden, ein Aergernis für die Mitschülerinnen. Wie oft doch behielt Frl. Martha nach dem Unterricht das irrende Schäflein zurück, um ihm ins Gewissen zu reden. O, es waren Worte aufrichtigsten, treuesten Wohlwollens, die sie da zum Kinde sprach: Worte, wie nur jene Liebe sie eingeben konnte, die sie selbst täglich aus dem Erlöserherzen schöpfte. Zuweilen wurde Rosa dabei weich. Sie gestand, daß sie sich auf Abwegen befinde; sie erkannte, daß man es aufrichtig gut mit

ihr meine. Dann konnte sie herzzerbrechend weinen, konnte tausend- und tausendmal um Verzeihung bitten, mit der ihrer Natur eigenen Leidenschaftlichkeit hoch und heilig alles Gute geloben.

Das arme Geschöpf! So manche edle Anlage, so manche Neigung zum Guten schlummerte in seiner Seele. Sie zu wecken, zum Wachstum zu bringen wäre der gewissenhaften Erzieherin Lust und Wonne gewesen. Aber der schlimme Einfluß im Elternhause, Abneigung, Verblendung, Stolz, vernichteten jedes Bemühen, verkehrten die Arznei in Gift. Frau G. verlangte stets genaue Rechenschaft. Sie entsetzte sich ob der Charakterschwäche ihrer Tochter, ob deren Erniedrigung. Mit tiefem Weh buchte die Lehrerin ihren Mißerfolg. Der Same war auf fruchtbares Erdreich gefallen; Disteln und Dornen aber erstickten ihn. Die letzten Dinge waren ärger als die ersten.

Jeden Abend wurde strenge Selbstprüfung gehalten. „Habe ich alles vermieden, was das Kind hätte reizen, was seinen Trotz, seine Wut hätte herausfordern können? — durch Mangel an Ruhe, an Geduld? Habe ich allem ungeziemenden vorzubeugen gesucht?“ — Fräulein Martha wußte gut genug, daß es besser ist, Rückfälle zu verhindern als solche auszuheilen. — „Waren alle meine Worte, meine Anordnungen der lebendige Ausfluß einer selbstlosen übernatürlichen Liebe, ohne irgend einen Beigeschmack von Bitterkeit und Groll? Stimmten Ton und Benehmen damit überein?“. . .

Dann wurden wieder Entschlüsse gefaßt. Sie wollte ja alles, alles tun, auch alles leiden, um diesen kleinen Wolf zu zähmen, zu veredeln. Jedes ihrer Worte wollte sie abwägen. Geduld nur und Liebe sollten ihre Führer sein. Und heiße Gebete stiegen empor zum göttlichen Kinderfreund. Er allein kann helfen, wenn alles pädagogische Wissen und Können erfolglos versagt.

Ob er aber nicht helfen wollte? Nichts wurde besser. Sollte sie klagen? Den Seelsorger des Ortes, die Schulbehörde hatte sie auf ihrer Seite, das wußte die Argbedrängte bestimmt. Aber würde sie auf diese Weise die Liebe und das Vertrauen dieses wilden Schößlings und dessen Angehörigen gewinnen? — Was Sonne und Tau für die Natur, das sind Liebe und Vertrauen in der Kunst der Erziehung. — Würde die Kluft nicht noch größer werden? —

Ohne des Fräuleins Wissen und Wollen erhielt der Herr Pfarrer doch Kunde von der Sache. Wiederholt kam er, das abscheuliche Benehmen scharf zu rügen und zu strafen. Mehr als die Tochter fühlte die eitle Mutter die Schmach. Des Kindes Ehre mußte gerettet, der Schimpf gerächt werden. Dazu war jedes Mittel gut. Je größer das Unrecht, das man der Lehrerin antun konnte, desto besser.

So waren zwei Jahre vergangen. Rosa sollte in eine Realschule eintreten. Wohl hätte Fräulein Martha aufgeatmet. Doch das Mädchen wurde schwacher Begabung und allzugeringer Leistungen wegen nicht angenommen. Es war ja vorauszusehen. Die Abgewiesene hatte noch ein Jahr die Primarschule zu besuchen.

O die Schande! — Aber daran war wieder niemand schuld als jene, deren Unterricht sie bisher genoß. Sie hatte diese ihre Schülerin vernachlässigt. Sie hatte weder Geduld noch Willen, Schwächern etwas nachzuhelfen; sie besaß überhaupt nicht das mindeste Geschick, die Kinder intellektuell und moralisch zu heben. Welch ein Sturm brach jetzt über die Dulderin los. Mit dem Gifte der gemeinsten Verleumdung wurde sie besudelt. Alle ihre Handlungen wurden übel gedeutet. Mutter und Tochter überboten sich im Streben, Eltern und Schülerinnen gegen sie aufzuhetzen. Es regnete Spitznamen. Allerlei Pläne wurden gegen sie ausgeheckt. Jeder Tag brachte neue Verdemütigungen, neue Martern. Wie wurde da der pflichttreuen Seele die sonst so liebe Schule zur Qual! Wie bangte sie in sorgenschweren Nächten vor dem grauenden Morgen! Wie mußte sie sich zwingen, stark und gefaßt zu bleiben. Die Rosen wichen von ihren Wangen. Tiefe Furchen gruben sich in das jugendfrische Antlitz. Silberfäden durchzogen das dunkle Haar. Die Kräfte begannen langsam zu schwinden; die Vielgeprüfte welkte dahin: eine Passionsblume, von der Sonnenglut des Leidens versengt. Aber ihre Besuche im stillen Dorfkirchlein wurden immer häufiger, immer länger. Der göttliche Lehrmeister im Sakramente, der gute Hirte, er allein verstand ja die Tiefe und Schwere ihres Kummers. Ihm allein konnte sie ihre Leiden klagen; in die Bitterkeiten seines Erlöserherzens versenkte sie ihr großes Weh. Und er gab ihr Kraft und Mut. Er half ihr sich durchringen zum Entschlusse: Nicht wanken will ich, Herr, nicht weichen. Dir will ich folgen auf der Kreuzesbahn, solange

es dir gefällt, solange es zu meinem Besten ist. Und dann opferte sie alle ihre Leiden auf zum Wohle derer, die sie bedrängten — für ihr zeitliches Glück, ihr ewiges Heil; für alle ihr anvertrauten Seelen . . .

Heute, bei dieser letzten Unterredung vermag Fräulein Martha nur wenige Worte zu sprechen: „Vor Gott darf ich bezeugen, daß ich stets nur auf dein zeitliches und ewiges Wohl bedacht war. Bald werden Leute kommen und dir Dinge sagen, die angenehmer klingen als meine Mahnungen und Warnungen. Daran wirst du Gefallen finden — wohl zu deinem Verderben. Kind, denk daran!"

Klapps! Die Türe ist zu. Rosa ist draußen. Ohne Gruß, ohne Dankeswort ist sie geschieden. Sie ist frei, endlich frei! Unmittelbar unter dem Fenster des Schulzimmers stimmt sie ein ohrenzerreißendes Indianergeheul an. Dann rennt sie johlend den andern nach.

Ja, Rosa ist frei! Des Schulzwanges ist sie ledig. Sie braucht keine lästigen Mahnworte mehr zu hören. Sie muß nicht mehr den Schmerz in jenen Augen lesen, die ihr — gerade weil so viel Liebe aus ihnen sprach — so zuwider waren. Ein Zusammentreffen mit ihrer verkannten Wohltäterin sucht sie sichtlich zu vermeiden. Bei ihren Gängen zur Kirche und ins Dorf macht sie stets einen Umweg, um ja nicht am Schulhaus vorbeizukommen.

Aber der liebenden leitenden Hand der Vorsehung vermag sie sich nicht zu entziehen. Sie kann nicht entrinnen jener Gottesgewalt, die niederschlägt, um besser und sicherer aufzurichten, die verwundet, um wirksamer auszuheilen.

Wenige Wochen nur kann das Mädchen ungestört sich der so heiß ersehnten Freiheit freuen. Da schlägt die Schicksalsstunde. Die Mutter wird von schwerer Krankheit erfaßt. Lange, bange Leidensnächte durchwacht die Aermste auf dem Schmerzenslager. Der erwachende Tag bringt nur vermehrtes Uebel. Immer heftiger wird das Fieber, immer größer die Schwäche. Und endlich spricht der Arzt es aus: „Keine Rettung mehr."

Jetzt, da die Schatten des Todes sie umschweben, löst sich die Binde von den Augen der geblendeten Mutter. Im Scheine der Sterbekerze an den Pforten der Ewigkeit erkennt sie die ganze Nichtigkeit eines eitlen Weltlebens, erfaßt sie so recht den Zweck und das Endziel unseres Erdendaseins: O Eitelkeit der Eitelkeit! Und alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen! Sie ermißt die Schwere der Verantwortung, die auf allen jenen lastet, denen der Schöpfer eine unschuldige Seele anvertraut hat, ihre Pflicht, sie zur wahren Weisheit, zur Gottesliebe zu führen. Diese Erkenntnis drückt mit Zentnerlast auf ihre Seele und macht ihr die schlaflosen Nächte noch unruhiger und die schmerzerfüllten Tage noch qualvoller . . .

Und an einem Spätnachmittag ruft sie den Gatten zu sich und ruft die Tochter ans Sterbebett und bekennt: „Ich habe schwer gefrevelt an euch beiden. Dir, Heinrich, habe ich durch meine überspannten Ideen, durch meine Launen das Leben verbittert; ich habe dich zum Trinker gemacht. Du, mein einziges Kind, hast eine durchaus verfehlte Erziehung erhalten, hast nur Böses an mir gesehen und wenig Gutes, hast nur Schmähworte aus meinem Munde gehört über jene, die es redlich mit dir meinte . . . Könnt ihr mir verzeihen? . . Wollt ihr mir das Sterben erleichtern, o so versprecht mir, zu retten, was noch zu retten ist, gut zu machen, wenigstens einigermaßen, was ich gefehlt habe. Heinrich, willst du wieder ein solider Mann, ein wahrer Vater und Erzieher unserer Tochter werden? . . . Rosa, willst du dem Vater in allem gehorchen, willst du täglich an der Veredlung deines Charakters, an der Besserung deiner Fehler arbeiten?". . . . Beide geben schluchzend das verlangte Versprechen. Der Sterbenden wird leichter ums Herz. Der Priester naht in Chorrock und Stola. Bald klingt das befreiende: „Ego te absolvo" von geweihten Lippen. Der liebe Heiland hält zum letztenmal Einkehr in diese Seele und löst sie sachte los vom Erdenstaub, um sie geläutert hinüber zu führen in die Regionen des Friedens und des Lichts.

Vor dem Tabernakel der nahen Kirche ringt unterdessen Frl. Martha in heißem Flehen mit Gott um ein selig Sterbestündlein für jene, die ihr so oft, so namenlos weh getan hat. Und wieder opfert sie dem Herrn alle ihre Leiden, alle ihre Bitterkeiten auf für sie und ihre Tochter.

In einem Walde von Blattpflanzen und Blumen liegt die Leiche aufgebahrt. Von Schmerz überwältigt weilt der Gatte regungslos im halbdunklen Raum. Leise tritt Rosa ein. Auch sie möchte noch einmal beten und weinen. Bald wird sie ja ein-

gesargt und morgen in die Gruft versenkt. Lautlos kniet sich das Mädchen dem Vater zur Seite. Ist's ein heißer Kampf, der in seiner Seele entbrennt? Ist's ein Flehen um Gnade und Kraft, das seinem Innern entsteigt? Plötzlich faßt es des Vaters Hand. Ernst und entschlossen blickt es ihn an. Keines spricht ein Wort. Und doch verstehen sie sich. Aus beider Herzen steigt das stumme aber heilige Gelübde empor: „Was ich dem sterbenden Weibe, der Mutter versprochen, das will ich halten bis zum letzten Atemzuge.". . . Eine Erstlingsfrucht von Frl. Marthas Leidensopfer!

Acht Jahre sind dahin. Rosa ist zu vollendeter Schönheit erblüht. Ihr Charakter hat sich mehr und mehr veredelt. Wohl hat es manchen Kampf gekostet bei Vater und Tochter. Selbst Rückfälle blieben nicht aus. Aber beide ermutigten und stärkten sich gegenseitig. So ging es nach und nach immer leichter, immer besser. Das Wild-Leidenschaftliche in des Mädchens Wesen hat einer ruhigen Ueberlegung, einer sanften Anmut Platz gemacht.

Heute schwimmt Rosa in einem Meere von Seligkeit. Ja, Kurt — Kurt — dieser goldene Mensch! Er ist heute wieder dagewesen. So viel Liebes und Schönes hat er ihr gesagt. Vater war abwesend. Dort auf dem Bänklein unterm Fliederbusch hatten sie gesessen. Welch selige Stunde! Wie berauschende Musik klingt's noch jetzt in ihren Ohren von all den Liebesbeteuerungen, von all den Schmeicheleien, mit denen er ihr arglos Herz umgarnt. Kurt ist Buchhalter in der nahen Glasfabrik. Erst seit wenigen Monden weilt er im Ort. Er hat sein schönes Einkommen. Er ist so liebenswürdig, so nett. Heute hat er um sie geworben. Morgen will sie sich bei passender Gelegenheit dem Vater eröffnen, ihn um seine Einwilligung bitten. Kurt wird nächstens bei ihm um ihre Hand anhalten. Muß das eine Wonne, ein Paradiesesglück sein, an der Seite eines solchen Gefährten durchs Leben zu wandeln. . . .

Beim Nachtgebet hat Rosa Mühe, sich zu sammeln. Eines nur hält ihr Sinnen gefangen: Kurt mit seinem goldenen Herzen und ihr unermeßliches zukünftiges Glück. Das Lauernde, Raubtierartige im Blicke ihres Erwählten hat sie nicht bemerkt. Zu den drei Ave am Ende ihres Gebetes rafft sie sich auf. Das ist ja die Himmelsleiter. Durch sie will man sich den Schutz der Gottesmutter in der Todesstunde erbitten. So hat Fräulein Martha ihre Zöglinge belehrt, als sie noch in die Schule ging.

Fräulein Martha! Die Schule! Der letzte Abschied von der Lehrerin! . . . Wie ein Blitz zuckt es Rosa durch den Sinn: „Es werden Leute kommen und dir Dinge sagen, die angenehmer klingen als meine Mahnungen und Warnungen. . . ." Ist das nicht eingetroffen, wiederholt in den letzten Wochen, heute ganz besonders? Aber Kurt ist ja ein so edler, goldlauterer Charakter; er meint es so aufrichtig gut mit ihr. — „Daran wirst du Gefallen finden — zu deinem Verderben. Kind, denk daran!" So hatte die Lehrerin gesprochen, Worte, die der Groll ihr eingegeben. — „Zu deinem Verderben!" — Was? Derjenige, der ihr geschworen hat, sie auf den Händen zu tragen, er soll ihr zum Unheil werden? Muß denn Fräulein Martha ihr jede Freude verderben? Muß sie selbst ihr Lebensglück vernichten? Und wieder will die frühere Abneigung erwachen und aufleben. Heftig mit sich selber kämpfend geht Rosa ratlos im Zimmer auf und ab. — Zu deinem Verderben! — O Fräulein Martha! Sie haben mir die Jugendzeit vergällt; Sie sind es, die meine seligsten Zukunftsträume zerstört!

(Schluß folgt.)

† Fräulein Anna Schnüriger, Lehrerin,

Kapf-Oberegg, Appenzell J. Rh.

Den 14. Oktober starb in St. Fiden unsere liebe Anna Schnüriger, erst 25 Jahre alt. Sie erlag einem schweren Herzleiden, das sie jahrelang in stiller Ergebung getragen. Eine gerade, aufrichtige, edle Seele ist mit ihr heimgegangen, eine Erzieherseele, voll Berufsliebe und heiliger Berufstreue. Im Feuer empfindlichster Körper- und Seelenleiden geprüft und geläutert, hat sie der gütige, allweise Gott hinweggenommen, um selbst ihr überreicher Lohn zu sein.

Ruhe im Frieden, gute Seele, und gedenke in Himmelshöhen deiner ringenden Kolleginnen im Erdental. Cäcilia.

4. Jahrgang. Nr. 12. 12. Dez. 1918.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hösliger, Soziale Frauenschule, Luzern.

Inhalt: Weihnachten. — Leidensfrüchte. — † Marta Brunner. — Bemerkung.

Weihnachten.

Von Marie Troxler.

Und von süßen Engelszungen
wie im Winde leicht verloren,
ist das Lied herabgeklungen:
„Christus ist uns heut geboren!“

Die Weihnachtsglocken läuten wieder durch die Lande und Freude und Jubel, Sehnsucht und Wehmut rufen sie im kleinen Menschenherzen wach.

Auf weichen Sohlen schreitet das Christkind über die winterlichen Felder. Es pocht an jedes Haus. Den Kleinen schmückt es das Weihnachtsbäumchen mit Silbernüssen und buntfarbigen Kerzlein. Welcher Jubel, wenn das bekannte Glöcklein erklingt, die Türe sich öffnet und der Lichterbaum der kleinen Schar entgegenstrahlt! Und das Christkind lächelt, es freut sich an den Weihnachtsliedern und segnet die Kleinen und ihr großes, reines Kinderglück.

Es spricht auch zu den Herzen der Eltern und sie vergessen, auf Momente wenigstens, die Sorgen und Mühen des täglichen Lebens. Der Kinder Freude wird auch ihre Freude, sie werden wieder froh im Schein der Weihnachtskerzen und im Geiste durchleben sie nochmals die goldenen Weihnachtsträume der eigenen Jugendzeit.

Das Christkind schaut auch in die Arbeitsstube der Lehrer- und Lehrerinnen. Es sieht die sorgfältige Vorbereitung zum Unterricht, den Berg von Heften, die korrigiert sein sollen, es kennt die Klippen, Sorgen und Hindernisse in der Jugenderziehung, und es streut reichen Weihnachtssegen aus über diejenigen, welche wie ein Schutzengel vor dem Jugendgarten stehen, auf daß darin nur Gutes gedeihe.

Und das Christkind schreitet weiter, hin zu den Armen und Unglücklichen, zu allen Einsamen, denen ein rauhes Lebensschicksal versagt hat, sich um den Christbaum zu reihen und mit den Fröhlichen fröhlich zu sein. Es spricht zu ihrem Gemüt und zaubert ihnen Bilder vor die Seele, liebe Bilder aus längst vergangener Zeit, Erinnerungen an Elternhaus und Weihnachtsduft, so daß die Bitterkeit sich in Wehmut auflöst. Es zeigt ihnen den großen Lichterbaum am Himmelszelt und führt sie zur Krippe hin, wo es selber wohnt, der Welten Heil und Kraft.

Und selig, wer sich führen läßt und da niederlegt sein Leid, sein Wünschen und Sehnen! Trost und Herzensfrieden werden sein Anteil sein.

Das Christkind wandert auch über die vom Menschenblut geröteten Felder, wo erst noch die Kanonen donnerten, vorbei an zerschossenen Städten, verödeten Dörfern. Es seufzt und wendet die Augen weg an all den Greueln und Schrecken des Krieges, welche die bösen Menschen durch Haß und Ungerechtigkeit selbst heraufbeschworen. Dann breitet es seine Kinderhände aus und spricht:

„Der Friede sei mit euch!“

Und es senkt die zum Schuß angelegten Gewehre frecher Banditen und nach Geld und Blut dürstenden Meuchelmörder. Wer wollte am Weihnachtsabend den häuslichen Herd seines Feindes zerstören und die Weihnachtsfreude seiner Kinder in lauter Jammer verwandeln? — Das Christkind ist vorübergegangen und Frieden schwebt über der Haß erfüllten Erde, der Frieden der heiligen Nacht.

Dann wallt es durch die Kriegslazarette, wo Verwundete stöhnen und Sterbende röcheln und durch die Spitäler, wo die Kriegs-

seuchen die Blüte der Menschheit in Fieberglut verzehrt. Hier löst es sanft des Lebens letzte Fesseln, dort weckt es im Herzen den Kinderglauben wieder; es heilt und tröstet alle, die da guten Willens sind.

Und wieder schwebt es mit seinen Engeln hinaus in die kalte Winternacht, hin zu den Massengräbern, über welche die Natur ein großes, weißes Leichentuch gespannt hat. Und das Christkind ist von Mitleid gerührt. Es schaut hinauf zum Himmel, klar und sternefunkelnd, weit und unendlich, wie Gottes Barmherzigkeit und es beugt sich hinab zu den stillen Schläfern und lauscht:

„Der Friede sei mit euch!"

Während die Erde noch immer Rache brütet, Herzen bluten und Ströme von Tränen fließen, zieht durch die Nationen ein Sehnen nach der geistigen Wiederkunft des Herrn. Wie damals vor neunzehn Jahrhunderten rufen die Seelen zum Herrn empor:

„Tauet Himmel den Gerechten,
ihr Wolken regnet ihn herab!"

Und ein Heimweh ist erwacht nach Glauben und Gerechtigkeit, nach Weihnachtsglück und Weihnachtsfrieden.

So komm denn, du liebes Christkind, mach uns alle wieder gut und froh und wiederhole nochmals das schöne, das beseligende Wort:

„Der Friede sei mit euch!"

Leidensfrüchte.

(Schluß.)

An der Wand hängt das Bild der toten Mutter. Ist's nicht, als spreche die Sterbende: „Du hast an mir nur Böses gesehen und wenig Gutes, fast nur Schmähungen gehört aus meinem Munde wider jene, die es redlich mit dir meinte . . ." Wie? Steht Mama jetzt im Bunde mit der Lehrerin? „Zu deinem Verderben!" — Lange noch tobt der Kampf im Herzen der Geängstigten fort. Endlich wirft sie sich nochmals nieder und nach langem innigem Beten faßt sie den Entschluß: Ich will warten mit der endgültigen Zusage. Vielleicht gelingt es mir, die Aufrichtigkeit der Gesinnung meines Erkorenen zu ergründen; ja, ich möchte wohl auch eine kleine Probe anstellen . . . .

Und wieder sitzen die beiden auf der Gartenbank unterm Fliederbusch. Und wieder rauscht's wie Sirenengesang um Rosas Ohr. Ob es ihm nur ernst ist bei allem, was er sagt? Ach, wenn sie doch wüßte, wie es mit seinem Innern steht! Wie soll sie es nur anfangen, das zu erforschen?

Man spricht von Vergangenheit und Zukunft, von Jugendglück und Lebensfreuden. Kurt erzählt einige Erlebnisse aus den Tagen seiner Kindheit. Das Mädchen wägt jedes seiner Worte ab. Doch kein einziges rechtfertigt den quälenden Zweifel. Es muß ihm wohl entgegenkommen; es muß ihm einen Anhaltspunkt bieten. Die Probe hat zu beginnen. Und so erzählt nun auch Rosa aus ihren Kinderjahren, von der Zeit, da sie Frl. Marthas Schülerin war. Ihr einstiger Haß gegen die Lehrerin scheint wieder aufzuflammen. Alle ihre damaligen Bosheiten, die Bübereien, die sie verübt, die Bitterkeiten und Kränkungen, mit denen sie das Fräulein überhäuft, kramt sie vor ihrem Gefährten aus. Sie unterläßt aber nicht, ihn heimlich zu beobachten. Kurt glaubt sie auch jetzt noch eines gleichen Geistes Kind. Warum also sich noch länger verstellen? Mit fast teuflischer Freude stimmt er ihr bei. Er lobt sie ob ihrer Handlungsweise, nicht ohne giftige Ausfälle gegen Kirche, Religion und alles, was damit zusammenhängt, zu machen. Er kann nur eines bedauern: daß sie des Unfuges nicht mehr verübt und ihre Lehrerin in den spätern Jahren nicht mehr belästigt hat. Rosa aber weiß genug. Kurt hat die Probe nicht bestanden, hat ihr nun reinen Wein eingeschenkt. Das Fräulein hat gesiegt. Unter dem Vorwande, der Vater bedürfe ihrer um diese Zeit, erhebt sie sich ernst und geht ins Haus. Zwischen ihr und ihrem Bewerber ist's aus für immer.

Wieder sind drei Jahre entschwunden. Fräulein Martha sitzt im einsamen Stübchen, mit der Korrektur einiger Hefte beschäftigt. Der milde Schein der Abendsonne flutet durch den heimeligen Raum. Er läßt die Nelken und Geranien auf dem Fensterbrett noch anmutiger und duftiger blühen. Es klopft. Mit wildem Ungestüm tritt herein — Rosa. „Fräulein", ruft sie, „Fräulein, ich habe daran gedacht! Sie haben mich vor dem sichern Verderben bewahrt". — „Woran hast du gedacht, Kind?" — Rosa beginnt zu erzählen. Alle Kränkungen und

Bitterkeiten, die sie ihrer Lehrerin bereitet, alle heimlichen Anschläge erwähnt sie, nichts, gar nichts will sie verschweigen. Sie hat sich dieses demütigende Bekenntnis als eine Art Sühne auferlegt. Dann spricht sie von ihrem Verhältnis zu Kurt, von ihren Zweifeln und Aengsten, welche, durch die Mahnworte ihrer verkannten Freundin veranlaßt, ihre Rettung wurden. „Und nun", schließt sie, „sitzt jener „Goldmensch" hinter Schloß und Riegel. Im Raufhandel, der letzten Sonntag abend im „Stern" stattfand, hat er seinen Gegner tötlich verletzt. Zugleich ist erwiesen, daß er in seiner Stellung als Buchhalter Unterschlagungen von mehreren tausend Franken gemacht hat. Daheim liegt sein armes, so oft mißhandeltes Weib halb verzweifelt und krank darnieder. Die zwei Kleinen darben. Ihr Name ist gebrandmarkt auf immer. Und ich — ich könnte an der Stelle jener bedauerswerten Frau sein .... o! mir schaudert! Ihnen, Fräulein, habe ich es zu verdanken, daß dem nicht so ist. — Können Sie mir verzeihen?" — Kind, wie gut, wie unendlich gut hat doch der liebe Gott alles gefügt. Ihm wollen wir recht denken. Gewiß alles, alles ist längst verziehen".

„Fräulein, noch habe ich Ihnen nicht alles mitgeteilt. Da — bitte, lesen Sie; das geht Sie auch an". Rosa entnimmt ihrem Täschchen einen Brief und überreicht ihn der Lehrerin. Diese liest:

Zürich, 20. Juli 191..

Mein liebes Rosli!

Du mußt mir schon verzeihen, daß die Antwort auf Deine lieben Zeilen so lange auf sich warten läßt. Ein hochwichtiges Ereignis hat in letzter Zeit jeden meiner freien Augenblicke, mein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch genommen. Ich bin so glücklich, so unaussprechlich glücklich: Ich bin ein Kind der hl. katholischen Kirche geworden. Meine Schwester Elsa hat zugleich mit mir den gleichen Schritt getan.

Du weißt, mein Vater war von Haus aus katholisch. Er hatte aber den Glauben seiner Kindheit längst verloren, als er unsere protestantische Mutter heiratete. Auch wir Kinder wurden in K. katholisch getauft. Der Vater wollte nicht, daß wir, größer geworden, eine religiöse Uebung mitmachten. Nicht einmal die Teilnahme am Religionsunterricht gestattete er uns. Wie die Heidenkindlein mußten wir aufwachsen. Im reifern Alter sollten wir uns selbst für diese oder jene Konfession entscheiden. Mir tat es oft bitter weh, nicht mitmachen zu dürfen, besonders als für Dich und die andern Gefährtinnnen die Zeit der Vorbereitung zur ersten hl. Kommunion kam. Als ich aber später Dein abscheuliches Benehmen gegen Frl. Martha sah — verzeih mir meine Offenheit, denn ein ganz, ganz böses Mädchen warst Du damals schon — da vergingen mir die frommen „Mucken". „Wozu das viele Beten?" dachte ich, „die Katholiken sind doch um nichts besser als die Protestanten". Die Mutter bestärkte mich kräftig in dieser Ansicht. Um einiger kranker Früchte willen verurteilten wir den ganzen Baum. Dann sah ich wieder Fräulein Marthas Ruhe in all ihrem Leid, ihre engelgleiche Geduld und Sanftmut, ihre ungeheuchelte Liebe zu Dir und zu uns allen. Ich beobachtete sie einigemale bei ihren abendlichen Kirchenbesuchen. Ja, wer so beten kann! Wer so duldet! Als Realschülerin traf ich oft mit ihr zusammen. Zuweilen sprach ich ihr oft von Dir. Doch nie gelang es mir, ihr ein hartes Wort zu entlocken. Was sie redete, war nur Güte, Liebe, Wohlwollen, Entschuldigung, Verzeihung. Das ergriff mich jeweilen tief. Immer stärker wurde mein Verlangen: Ich möchte gut werden, wahrhaft gut wie Fräulein Martha. Wo schöpfte sie die Kraft zu einem solchen Verhalten? Ach, ich hatte es ja gesehen; vor dem Tabernackel — beim eucharistischen Heiland. Der aber findet sich nur in der katholischen Kirche. Also müßte ich katholisch werden.

Das ist nun geschehen, freilich etwas spät. Es legten sich mir Hindernisse in den Weg; ungeahnte Schwierigkeiten türmten sich auf. Mit Gottes Hilfe ist alles überwunden. Das Beispiel unserer Lehrerin half uns über gar manches hinweg. Letzten Sonntag haben wir nach gründlicher Vorbereitung in der Liebfrauenkirche das kath. Glaubensbekenntnis abgelegt. Wir reinigten unsere Seelen im kostbaren Blute des Erlösers von allen Makeln und Schlacken des ganzen Lebens. Dann nährten und stärkten wir sie zum erstenmal mit dem Engelsbrot. Jetzt beseelt uns beide nur ein Wunsch: recht eifrige, treue Katholiken zu sein.

Freilich fehlt noch etwas an unserm Glücke: die Mutter! Doch hege ich die frohe Zuversicht, sie auch nachziehen zu können. Meinte sie doch letzthin: wenn wir „fromm" werden, müsse sie schließlich wohl auch mitmachen. Ich glaube wirklich, es hat schon

550

angefangen, in ihr unruhig zu werden — eine Unruhe zu ihrem Heile. Ach, die Gute hat so viele Vorurteile! Mögen die Gnade Gottes und unser Beispiel diese heben und die kämpfende Seele zur Wahrheit und zum Lichte führen! — Wenn nur der Vater auch noch lebte! Daß er so früh sterben mußte!

Geliebte Freundin! Glaube mir: das Leben in der Großstadt birgt viele Klippen, und manches Schifflein ist schon daran zerschellt. Auch mir ist die Versuchung nicht fern geblieben. Doch jedesmal war es mir in dunkler Stunde, als halte eine unsichtbare Macht mich von allem Niedrigen, Gemeinen zurück. Wer ist jene Macht? Ist's das Gebet, die Opfer- und Leidensliebe unserer einstigen Lehrerin, deren Bild mir überall voranleuchtet? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß wir: Du, Elsa und ich ihr unsagbar viel, unser Lebensglück, ja unser ewiges Heil zu verdanken haben. —

Nun noch eins! In der zweiten Hälfte des nächsten Monats erhalte ich ein paar Tage Urlaub im Geschäft. So gerne möchte ich meine Ferien in R. zubringen. Hättest Du wohl in Deinem Hause ein Stübchen für mich frei? Ich freue mich so sehr auf das Zusammensein mit Dir, zumal Du ja so verständig und lieb geworden bist. Dann besuchen wir zusammen einmal Frl. Martha, gelt?

Mein Brief ist wohl etwas lang geworden. Es drängte mich eben, Dir mein ganzes Herz zu erschließen. Aber jetzt leb recht wohl. Antworte mir bald.

Deine

Hedwig Aeugstler.

Fräulein Martha legt das Schriftstück weg. Aber sie kann nicht sprechen; sie wischt sich nur die Tränen aus den Augen. „O Gott! Es ist zu viel der Güte für mich unwürdiges Geschöpf!" flüsterte sie ....

Lange noch weilt Rosa bei dem Fräulein, in dem sie jetzt ihre zweite Mutter sieht. Um ihr Unrecht öffentlich wieder gut zu machen, sucht sie so viel wie möglich die Gesellschaft ihrer Lehrerin auf. Sie begleitet sie zur Kirche, auf ihren Spaziergängen; immer und immer wieder sieht man das Mädchen mit seiner mütterlichen Freundin zusammen ....

„So waren also meine Opfer nicht umsonst, mein Heiland", betet Fräulein Martha in einer Dämmerstunde in der Heimlichkeit des Dorfkirchleins. „Ich war das unwürdige Werkzeug, eine durch den Preis Deines Blutes geheiligte Seele vor dem Verderben zu bewahren, andere hinzuführen zu Deinem göttlichen Herzen. Dank, inniger Dank sei Dir dafür!" ... J. V.

† Marta Brunner.

Am 5. November starb in Zufikon Frl. Marta Brunner, Lehrerin in Oberwil, als Opfer der Grippe im Alter von 24 Jahren. Sie starb, wie ihr Heiland am Kreuze, ruhig, gottergeben. Was sie uns allen so lieb und teuer machte, war ihre Bescheidenheit und hingebende Pflichttreue. Liebevoll und individuell hat sie die Schüler gefördert und sehr gute Erfolge erzielt.

Martha Brunner war nicht nur eine sehr brave, tüchtige Lehrerin, sondern in vorbildlicher Weise auch ein eifriges Mitglied unseres Vereins. Ihr werden viele Tränen nachgeweint, weil auch sie viele Tränen getrocknet hat. M. B.

R. I. P.

Bemerkung.

Da Frl. Schlumpf noch bis Frühling abwesend, bitte, Bestellungen für die Bibliothek immer noch an Frl. A. Heinrich, Wettingen zu richten. M. Keiser.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Präsidentin: A. Hürlimann, Lehrerin, Rorschach.
Kassierin: B. Lenherr, Lehrerin, Marienheim, St. Gallen.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: L. Obrist, Lehrerin, Baden.
Kassierin: K. Frey, Lehrerin, Muri, Aargau.